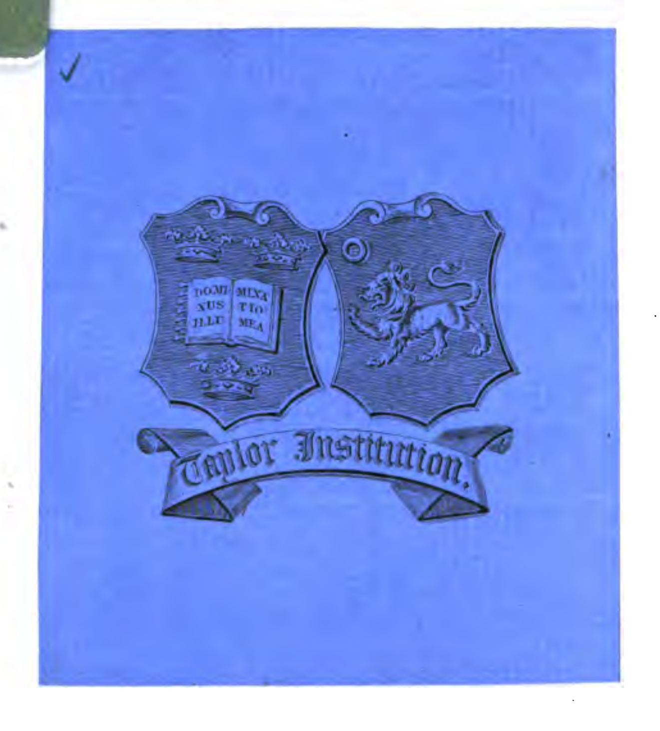
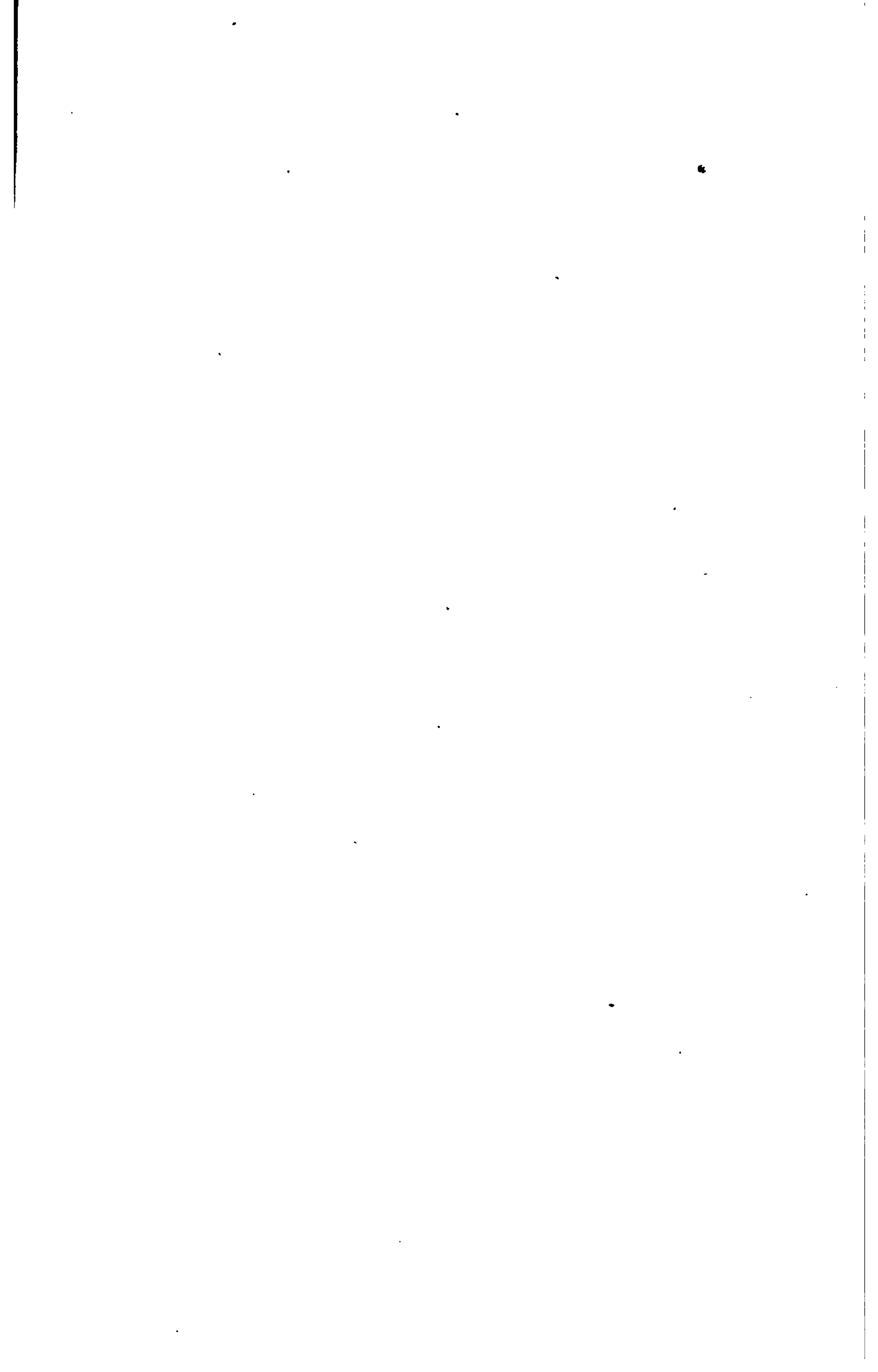



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

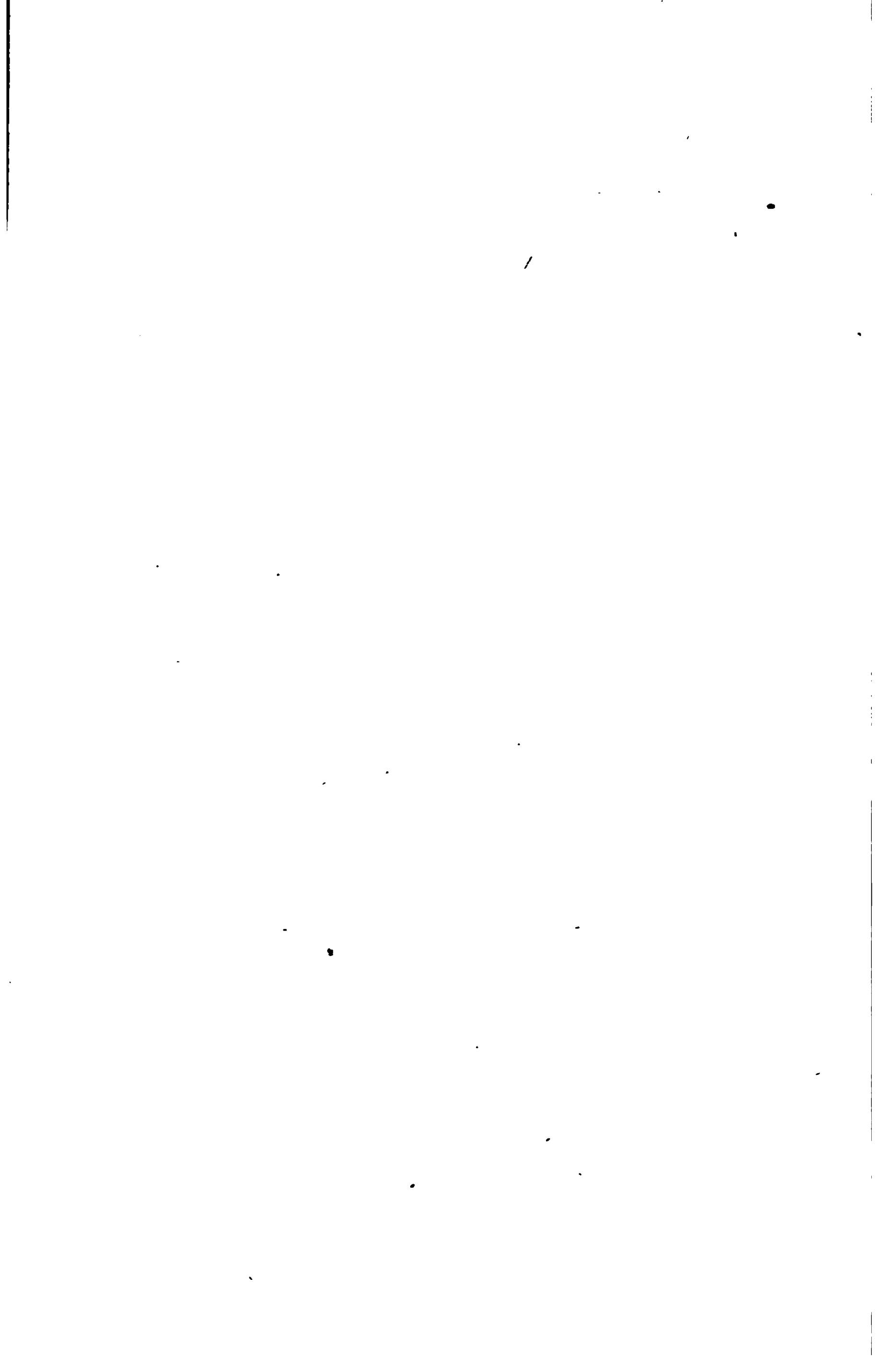






Die dunkle Stunde.

Dritter Band.



Die

Dunkle Stunde

von

F. W. Hackländer.

Dritter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1863.



Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

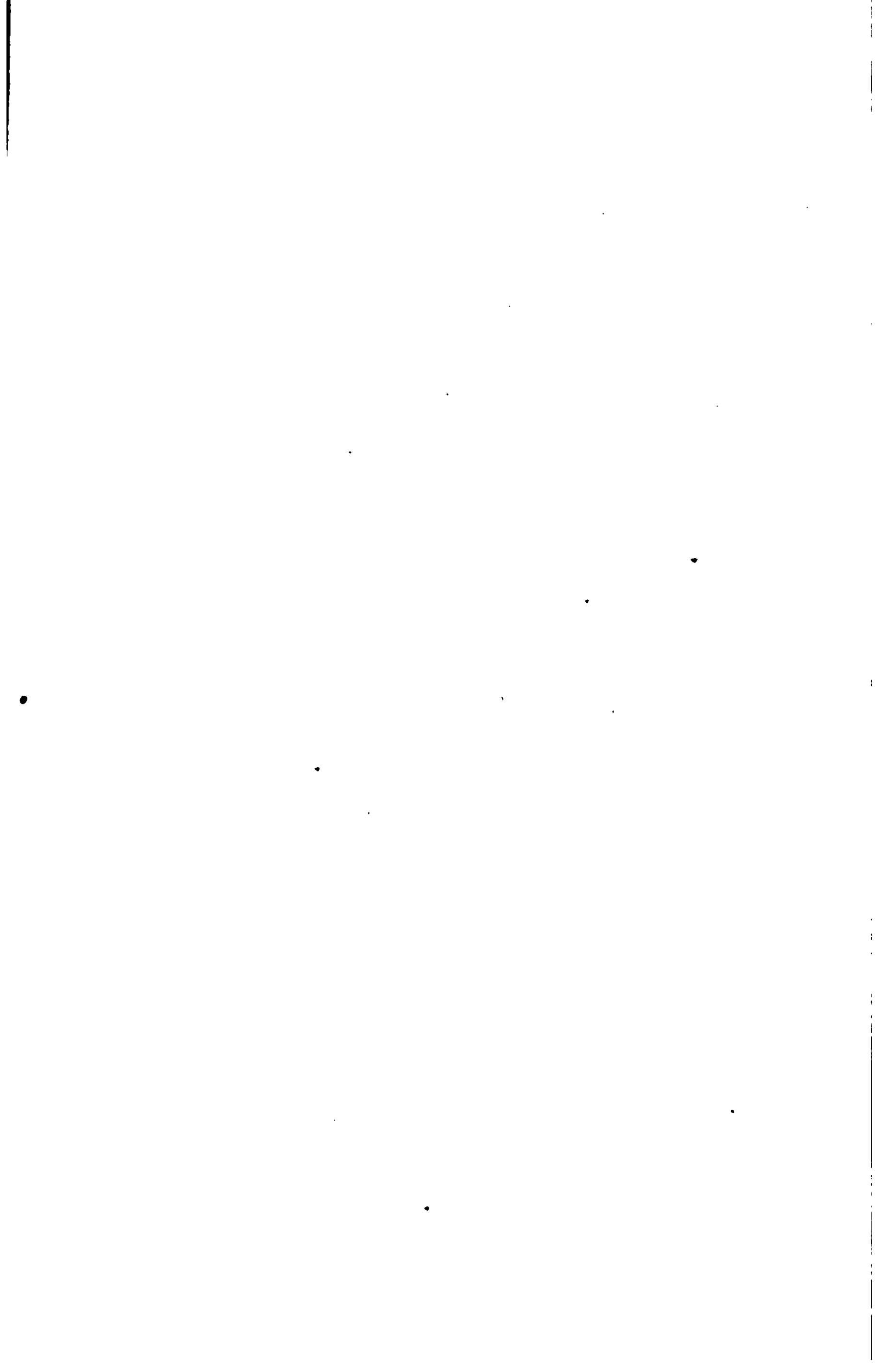
Inhalt.

Einundvierzigstes Kapitel.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Die dunkle Stunde.



Vierunddreißigstes Kapitel.

Dunkle Stunden.

Der freundliche Leser wird sich vielleicht noch erinnern, daß der Laden der Frau Wittwe Speiteler in der Zeit, welche dem heute statt findenden Hochzeitsfeste vorausging, auf die ausgezeichnetste Art geschmückt erschien, ja, der Geschmack der neu angenommenen Ladenjungfer traf noch obendrein häufig kleine Anordnungen, um selbst eine allenfallsige Monotonie in dieser wunderbaren Ausstellung durch tägliche, an sich unbedeutende Nuancirungen zu verwischen. Sie wechselte mit den Blumen, sie ließ zwischen harmlosen geräucherten Bratwürsten feine Erzeugnisse der Metzgerkunst, als Würste in silbernen Schalen, oder vergoldete Ferkelfüßchen durchschimmern; sie beleuchtete Gläser mit gefärbtem Wasser Abends von hinten und brachte dadurch unerhörte Effecte zuwege; sie hörte mit großer Freude die Ausrufungen des Entzückens der vor dem Laden stehen bleibenden Straßenjungen, und gestand sich aber dagegen am Tage vor der Hochzeit mit

Schrecken, daß eine Steigerung für morgen rein unmöglich sei. Darin hatte sie Recht: es konnte in diesem Genre nichts Reizenderes und Lieblicheres geschaffen werden, und deßhalb war der Beschluß der Frau Wittwe Speiteler, da eine Steigerung unmöglich sei, für heute, den festlichen Tag, gar nichts sehen zu lassen, der allergescheiteste. Deßhalb sah denn auch die Straßenjugend schon am heutigen frühen Morgen grüne Vorhänge vor den Fenstern herabgelassen, und statt der Herrlichkeit, die gestern noch hier zu schauen war, nur eine Reihe von Porzellanvasen voll blühender Blumen. Auch für die täglichen Kunden war dies ein Wink, heute nicht den Versuch zu machen, um die Hochzeitsfeier zu stören, denn wie vorn die Fenster durch Vorhänge maskirt, so blieb zur Seite auch der Laden geschlossen, und der Lehrjunge, der in sauberer, blauer Jacke, rother Weste und schneeweißer Schürze am Eingange stand — er hatte später die Obliegenheit, mit Hülfe eines der Knechte den Wein aus dem Keller herauf zu fördern — machte eine entschieden mißbilligende und verneinende stumme Geberde, wenn es trotzdem jemand wagen wollte, sich der verschlossenen Ladenthür zu nähern.

Von dem hinteren Theile der Hausflur her, wo alle die schaurigen Requisiten der ehrsamen Metzgerzunft, der mächtige Hackblock mit dem breiten Beil, die blinkenden Klingen der langen und spitzen Messer, blutige Kübel und auch die weißen Leichname der gemordeten Schweine sorgfältig entfernt worden waren, drang ein angenehmer feiner Duft hervor, zwischen dem der wohlriechende Brodem der Gans und geschmorter Aepfeln vorherrschend war. Drang man weiter in jenes Heiligthum und warf einen Blick in die große und schöne Küche, so sah man hier alles in unerhörter Thätigkeit, so

bemerkte man die gewöhnlich unumschränkte Herrscherin dieser Räume mit Kartoffelschälen beschäftigt, und sah andere fremde weibliche Gestalten die höheren geheimen Mysterien besorgen, das Ganze aber kommandirt von einer Kochfrau ersten Ranges, die mit hochrothem Gesichte in alle Töpfe schaute, hier Zucker und dort Salz beifügte, alle Saucen versuchte, links in einem Topf rührte, rechts eine Casserolle vom Feuer wegschob, und zwischen diesen verschiedenen Beschäftigungen jedes Mal an den Anrichttisch zurückkehrte, wo sie einer Flasche Wein zusprach, von dem sie jetzt ein Glas trank, um gleich darauf ein anderes mit feinem Zwieback auszutunken. Auf einem Nebentische sah man eine ganze Batterie von Porzellantellern und Geschirren aller Art aufgepflanzt, deren Masse sich aber zusehens verringerte, da jeden Augenblick Dienstmädchen in weißen Schürzen erschienen, welche das Service in die Speisezimmer des ersten Stockes trugen. Hier sah man einen Freund des Hauses, der zugleich königlicher Tafeldecker war, beschäftigt, ein Werk herzurichten, das seinen Meister loben mußte; wenn man die selbstgefällige Miene des Herrn betrachtete, mit der er die wohl und zierlich geordneten Reihen von Porzellan, Krystall und Silber betrachtete, so konnte man wohl überzeugt sein, daß ein Kenner damit zufrieden sein mußte. In den übrigen Zimmern war es still und leer, denn die näher Betheiligten, so wie die Hochzeitsgäste waren in der Kirche versammelt, um die Hauptfeier dieses außerordentlichen Tages zu begehen.

Was den Anzug der Braut betraf, so war es selbstredend, daß der Schneider Schweizer etwas Außerordentliches geliefert hatte, aus Kunst that er, was er konnte, und war sehr erfreut, als seine zeitweilige Gehülfin, Mamsell

Rosa, sich angeboten hatte, beim Anziehen der Braut gegenwärtig zu sein. Letzterer war dies auch doppelt angenehm, denn erstens kannte sie die kundige Hand der Gehülfin, und zweitens liebte sie deren Persönlichkeit, ihr offenes energisches Wesen, ihre vernünftige Art, Sachen und Verhältuisse anzuschauen. Hatte doch Sophie ihre Mutter dringend gebeten, die Rosa mit zur Hochzeit einladen zu dürfen, hatte sie ihr doch vorgestellt, Rosa würde sich gewiß gut anziehen, sie sei ein so hübsches Mädchen und wüßte sich so gut zu benehmen. Dazu aber wollte sich die würdige Wittwe nicht verstehen und antwortete: „Man muß in der Welt Unterschiede zu machen wissen, und wenn es mir auch nicht unlieb war, daß du mit Rosa sprachst, als sei sie deines Gleichen, so haben wir doch an deinem Hochzeitstage Gäste, die es dir mit Recht übel nehmen würden, wenn du eine Nähterin mit ihnen an den gleichen Tisch setzen würdest."

Hatte nun Sophie geglaubt, die Rosa würde erwarten, von ihr eingeladen zu werden, genug, sie sagte ihr während des Anziehens ein paar Worte, welche wie eine Entschuldigung klangen, doch küßte die Gehülfin des Schneiders die Braut darauf heiter auf die Stirn und gab ihr zur Antwort, daß es ihr unmöglich sein würde, dem Hochzeitsfeste beizuwohnen, selbst wenn sie eine Einladung erhielte. „Es freut mich," setzte sie hinzu, „Sie heute Morgens noch gesehen zu haben, um Ihnen etwas helfen zu können. Wahrhaftig," fuhr sie freundlich lächelnd fort, „Sie sehen sehr hübsch aus, Sophie. Mit dem Bewußtsein gehe ich fort, und bitte Sie noch einmal, meinen herzlichen Glückwunsch annehmen zu wollen." Dabei hatte sie ihr beide Hände gereicht, welche die Braut nicht nur hastig ergriff, sondern sich

auch mit einer raschen Bewegung in die Arme des jungen Mädchens warf, ihren Kopf an deren Brust drückte, sogar auf die Gefahr hin, den schönen Myrtenkranz zu zerknittern, und laut anfing zu weinen.

„Nicht so," bat Rosa sanft, „ich habe schon von manchen Bräuten gehört, daß sie am Hochzeitstage ein eigenthümlich schmerzliches Gefühl bewegt hätte, aber Thränen dürfen nicht gesehen werden."

„O, es sieht sie auch niemand als Sie, Rosa, und Sie werden mich verstehen, ja, Sie müssen es verstehen, wie entsetzlich unglücklich ich bin."

„Ihre Thränen sprechen mir davon, und auch wohl früher Ihre ernste, kummervolle Miene. Aber sehen Sie nicht zu schwarz, Sophie. Gewiß, Ihr Bräutigam liebt Sie, und ich bin fest überzeugt, daß diese Thränen für lange Zeit Ihre letzten sein werden. Aber fassen Sie sich!"

„O, lassen Sie mich weinen, ich werde mich alsdann zu fassen wissen, sehe ich doch Thränen in Ihren Augen. O, Rosa, warum haben wir uns früher nicht näher gekannt, Sie mit Ihrem festen Sinn hätten mir geholfen."

„Ich höre sich jemand dem Zimmer nähern," gab die Gehülfin des Kleidermachers zur Antwort; „blicken Sie auf, trocknen Sie Ihre feuchten Augen, blicken Sie heiter in das Leben, gewiß, Sie können es. Und nun, Sophie, wünsche ich Ihnen frohe Stunden, Sonnenschein auf Regen," setzte sie lächelnd hinzu; „in ein paar Tagen sehe ich nach Ihnen, wenn es mir möglich ist."

„Nicht in ein paar Tagen, Rosa, sehen Sie heute noch einen Augenblick nach mir, ich bitte Sie herzlich darum.

Kommen Sie nach Tische, ehe ich das Haus verlasse; nicht wahr, Sie kommen?“

„Wenn es mir möglich ist, ich will sehen.“

„Warum sollte es Ihnen nicht möglich sein? Es ist Ihnen möglich; nicht wahr, Sie versprechen mir, zu kommen?“

„Ich verspreche es Ihnen,“ erwiderte die Andere mit einem ruhigen Nicken des Kopfes, und verließ langsam das Zimmer.

Sophie blickte ihr nach, und während sie mühsam nach Fassung rang, sprach sie zu sich selber: „O, wie glücklich ist dieses arme Mädchen! Wenn sie einmal liebt, so wird der, den sie liebt, ihrer werth sein, und sie muß glücklich werden. O, nähme sie diesen Myrtenkranz und diesen Schleier, und gäbe sie mir ihr unscheinbares Kleid und ihre Freiheit, und ließe mich in das Leben hinausgehen, um mein Brod mühsam mit meiner Hände Arbeit zu verdienen.“

Dann war Frau Speiteler erschienen und hatte die Braut ins Nebenzimmer geführt, wo sich Brautjungfern und Bräutigam befanden.

Eine Viertelstunde nachher waren alle in der Kirche. —

„Wie die Zeit vergeht, du lieber Gott,“ sagte etwas später die Kochfrau in der Küche, nachdem sie auf die schwarzwälder Uhr geblickt, die lustig hin und her pendelnd schon ein Uhr zeigte, „sollte man nicht meinen, so ein Ding liefe absichtlich geschwinder, wenn man viel zu thun hat? Eilt ein wenig, Lisette, Babette! So, die Suppe näher ans Feuer, gebt den Klöschenteig herüber, ich muß wahrhaftig daran denken, daß es bald losgehen kann; freilich soll das Essen erst um zwei Uhr beginnen, aber das hängt alles davon ab, ob es in der Kirche langsam oder geschwind geht, und das

hängt wieder davon ab, ob der Pfarrer Hunger hat oder nicht, und ich vermuthe stark das Erstere. — Reich' mir das Salz daher! — Nun, Herr Tafeldecker," wandte sich die unermüdlich hin und her schießende Frau an diesen würdigen Beamten, „sind wir oben fertig?"

„Alles in Ordnung bis auf den Wein, den sollte man jetzt aufstellen."

„Natürlicher Weise," rief die Kochfrau fast erschrocken, „ich kann nicht alles auf einmal behalten! Ruft mir einmal den Philipp her, und der Ludwig soll die Körbe richten, und da, Katharine, sind die Schlüssel; geh' Sie mit hinab und lasse Sie vom rothen und weißen, er steht abgesondert im Vorkeller, von jedem dreißig Flaschen bringen. Zähl' Sie auch den Champagner noch einmal nach," setzte sie leise hinzu, „er steht in Eis in dem großen Waschkübel, es müssen 24 Flaschen sein, eigentlich 25," sagte sie noch leiser, „aber es gelten nur 24. Madame Speiteler hat es so befohlen, die hat doch auch ein Einsehen, und weiß, wie sich eine arme Kochfrau plagen muß."

„Soll ich die 25. gleich mit hinaufbringen?" fragte Katharine.

„Gott bewahre, drück' Sie sie noch recht fest ins Eis; nach dem Anrichten muß man einen recht kühlen Trunk thun können, es ist jetzt schon hier zum Verbraten, jetzt spute Sie sich, Katharine."

Und damit raſ'te Katharine von dannen, mit den Schlüsseln klappernd und so rasch, als es ihre alten Beine erlaubten. Hinter ihr drein verschwanden in der dunkeln Kelleröffnung Philipp der Knecht und Ludwig der Lehrjunge, mit großen Körben bewaffnet, die sie wenige Augenblicke nachher

gefüllt wieder hinauftrugen in den ersten Stock, wo der Herr Tafeldecker die Flaschen in Empfang nahm und mit einer bewunderungswürdigen Sorgfalt auf dem Tische rangirte. Dann rückte er auch noch hie und da an den Couverts und den blumengefüllten Vasen, welche die Aufsätze vertraten, ließ noch einen Feldherrnblick über die Schlachtreihen gleiten und sagte alsdann: „sodele!“ was als Beweis gelten konnte, daß er mit seinem Werke vollkommen zufrieden war.

Drunten in der Küche pendelte die Uhr indessen immer hastig fort und fort; Teller und Casserolle klapperten, die Suppe brodelte, die heiße Butter in der Pfanne zischte und die Kochfrau stand befehlend am Heerde und glänzte in schwitzender Selbstwonne besser als ihr schönster Festbraten.

Da vernahm man draußen das Rasseln von Rädern, und Ludwig, der seinen dicken Kopf zur Küchenthür hereinstreckte, rief: „Sie kommen, sie kommen!“ Und wirklich hielt die erste Equipage vor der Thür, in der sich aber noch nicht die Hauptpersonen befanden, die, wie bei allen festlichen Aufzügen, fast zuletzt erscheinen mußten. Der Lohnbediente, im schwarzen Frack, mit weißen baumwollenen Handschuhen, riß den Schlag auf, und aus demselben quoll eine Wolke von Gaze und Spitzen, zwischen denen ein paar Füße sichtbar wurden, welche den Wagentritt suchten, auch glücklich fanden und sich so nach und nach zur ganzen zierlichen Gestalt von einer der Brautjungfern entwickelten. Dann erschien eine zweite, dann eine dritte, und zuletzt wurden ein paar bespornte Stiefel sichtbar, eine Uniformshose und über derselben der glänzende Attila eines Husaren.

„Schade darum, daß wir schon da sind,“ bemerkte lächelnd Herr von Marlott; „wir saßen so hübsch bei ein=

ander, daß ich gewünscht hätte, es wäre noch eine Stunde so fortgegangen."

„Wir aber nicht," versetzte eine der Brautjungfern, „nicht wahr, Eugenie? Was meinst du, Emma?"

Emma sagte nicht ja und nicht nein, denn sie empfing eben aus den Händen des Husaren-Offiziers ihr Blumenbouquet, was eine ziemliche Zeit dauerte und ein schwieriges Geschäft zu sein schien.

Eugenie und die Andere waren übrigens zu discret, um darauf zu achten, auch hatten sie genug mit ihrer Toilette zu thun; sie faßten ihre Röcke hinten an und schüttelten sie kräftig aus, um sie wieder gehörig bauschig zu machen, sie drückten die Taille ihres Leibchens etwas herab und sahen nach den Handschuhen und Armbändern, was sich durch die Fahrt allerdings alles ein wenig verschoben hatte. Dabei lachten sie vergnügt über gar nichts, warfen hier und da einen schelmisch sein sollenden Blick auf Emma, wunderten sich, daß diese gar nicht fertig werden wollte, und stiegen endlich die Treppe hinauf, eine nach der anderen, jede mit ihrem Reifrocke die ganze Breite einnehmend, und gefolgt vom Husaren-Offizier, welcher sich so dicht als möglich hinter Emma hielt und das junge Mädchen im Aufsteigen freundlich unterstützte, indem er seine Hand an ihre Taille legte.

Nun erschien unten ein zweiter Wagen — der erste war, was die Pferde laufen konnten, weggefahren, um weitere Gäste zu holen — welcher Madame Speiteler enthielt, so wie ein paar entfernte Verwandte der Familie, den Herrn Kanzleirath Sporer mit Gattin. Diese beiden wurden in den oberen Stock beordert, um dort die Honneurs zu machen, während sich die Hochzeitsmutter selbst in die Küche begab,

um nach dem Wichtigsten zu schauen. Jetzt folgte Wagen auf Wagen rasch hinter einander. Der Herr Pfarrer mit der Frau Pfarrerin und der ältesten Tochter, einer Freundin der Braut; dann Verwandte und Freunde des Hauses, Freunde und Bekannte des Bräutigams, unter letzteren auch Herr von Scherra mit einer Hauptmanns-Wittwe und ihren beiden sehr erwachsenen Töchtern, welche alle drei sich den einzeln stehenden und wohl bekannten alten Herrn zum Opfer auserlesen hatten. Endlich kam auch das neuvermählte Paar, Herr Henderkopp in weißer Halsbinde, dito Weste und schwarzem Fracke. Aus dem Knopfloche des letzteren dehnte sich so lang und breit als möglich das bunte Band der Medaille heraus.

Der Director der Irren-Anstalt sah ernst, würdevoll, ja, gerührt aus; er hielt seine junge Frau bei der Hand, hatte seinen Mund gespitzt, und um seine Lippen spielte ein so wohlwollendes Lächeln, daß es selbst dann nicht ganz erlosch, als sich ihm die Hochzeitsmutter rasch näherte, ihn herzlich auf beide Backen küßte und ihn ihren lieben Sohn nannte. Ja, er nickte dazu gnädig mit dem Kopfe, und seine Miene umdüsterte sich nicht einmal, als nun in der Hausflur, die zur Küche führte, die Kochfrau erschien mit ihren sämmtlichen Gehülfinnen, die alte Katharine natürlich laut weinend, und als alle der Braut die Hände reichten oder den Arm erfaßten oder auch den Zipfel ihres Shawls und daran schüttelten und drückten, um die Freude ihres Herzens auszudrücken, während sie ihre Glückwünsche stammelten. Auch Ludwig erschien und Philipp, und von der Straße herein ein paar Nachbarn und vorübergehende tägliche Kunden, und alle freuten sich über den schönen, glücklichen Tag und prophezeiten eine ganze Kette eben so glücklicher Jahre, und schwatzten

und lachten so lange durch einander, daß sich endlich Frau Speiteler genöthigt sah, ihre Tochter selbst am Arme die Treppe hinauf zu führen, um die oben versammelten Gäste nicht zu lange auf die Hauptpersonen warten zu lassen.

Droben mußte die arme junge Frau einen neuen Sturm von Küssen und Glückwünschen aushalten: die Brautjungfern drängten sich um sie, und jede sagte ihr erröthend etwas Schönes, der Husaren=Offizier schlug seine Sporen klirrend zusammen, ehe er sich verbeugte und ihr die Hand küßte, worauf er alsdann bemerkte, ein solcher Anblick könne ihn auf Ehre vermögen, bald ans Heirathen zu denken. Dann machte alles vor dem neuvermählten Paare Platz, weil sich der Herr Pfarrer näherte, eine stark beleibte Persönlichkeit mit einem runden, wohlwollenden Gesichte, der in gutmüthiger, salbungsvoller Weise ein paar Worte des Segens sprach über den Eintritt des jungen Paares ins elterliche Haus. Die Pfarrerin sagte ungefähr dasselbe ins Mütterliche übersetzt, und Hermine, die etwas ältliche Tochter dieses würdigen Paares, begnügte sich mit einem leichten Aufschluchzen und einer sehr bezeichnenden Thräne.

Dr. Henderkopp überschlug alsdann mit schneller Berechnung die Anzahl seiner Gäste und theilte seine Wünsche dem Kanzleirath Sporer mit in Betreff derjenigen, welche an den Tisch des Nebenzimmers zu setzen seien, wo der Kanzleirath den Vorsitz führen sollte.

Wenn auch im Ganzen eine hübsche Anzahl recht respectabler Gäste bei der Hochzeit zugegen war, so schien sich doch das Auge des Doctors zu umwölken, und gewiß nur, weil er daran dachte, welchen Glanz es diesen Zimmern verliehen hätte, wenn der holländische Admiral van Henderkopp oder

sein Neffe, der Vice-Staats-Secretär von Batavia, oder wenigstens der Banquier Henderkopp von Rotterdam erschienen wäre; aber merkwürdiger Weise mußten diese drei Ehrenmänner das Einladungsschreiben des Doctors nicht erhalten haben, denn keiner hatte auch nur mit einer Silbe seinen Glückwunsch gespendet oder sich entschuldigt, daß große Staatsgeschäfte ihn abhielten, bei der Vermählung zu erscheinen. Vielleicht war aber auch der Grund, warum sich plötzlich sein Auge verdüsterte, der Anblick einer korinthenfarbenen Sammtweste, die bald hier, bald da im Hintergrunde des Zimmers aufleuchtete; zuweilen bemerkte man auch in einer Lücke das rothe, lächelnde Gesicht des Herrn Goldstein. Ja, er war erschienen, wie Banko's Geist, ein so unheimliches Gefühl in das Herz der Hauptperson dieses Festes träufelnd, daß sich dieser veranlaßt sah, den Kanzleirath Sporer nochmals mit dem Ersuchen auf die Seite zu nehmen, dem Manne mit der rothen Weste doch im Nebenzimmer seinen Platz anzuweisen, daß er von der Haupttafel aus so wenig als möglich gesehen würde.

Endlich waren die nöthigen Glückwünsche und Complimente gewechselt; fast alle Gäste hatten der Reihe nach schon die Versicherung abgegeben, daß sie einer erhebenderen kirchlichen Feier noch nie beigewohnt, daß der Herr Pfarrer außerordentlich schön gesprochen, daß die Kirche bei einer ähnlichen Veranlassung noch nie so voll gewesen, und daß alle Welt, welche der Trauung beigewohnt, offenbar ergriffen und gerührt gewesen sei.

Frau Wittwe Speiteler führte den Pfarrer an den Ehrenplatz des Tisches, und obgleich sie sich darauf demüthig zurückziehen wollte, so mußte sie doch nothgedrungen an seiner

Linken Platz nehmen, während die junge Frau zu seiner Rechten gesetzt wurde. Dann folgte alles in bunter und lieblicher Reihe, arrangirt von der Kanzleiräthin Sporer, all die Verwandten, Freunde und Bekannten. Die verwittwete Hauptmännin und ihre älteste Tochter wichen nicht von der Seite des Herrn von Scherra; wir glauben fast annehmen zu dürfen, daß die Hauptmännin selbst heimlicher Weise einen seiner Frackschöße gefaßt hatte, — und so kamen alle Drei neben einander zu sitzen.

Gegenüber den Neuverheiratheten befanden sich die Brautjungfern und zwischen zweien derselben war der glückliche Husaren-Offizier eingekeilt. Ehe sich nun alle niedersetzten, wurden noch vergebliche freundschaftliche Versuche gemacht, diesem oder jenem, der im gesellschaftlichen Range vielleicht etwas höher stand, den besseren Platz abzutreten; auch vernahm man Bemerkungen, daß man sich auf ein außerordentliches Diner gefaßt machen dürfe, daß die Weine voraussichtlich excellent wären und daß man noch niemals ein solches Arrangement an einer Tafel gesehen hätte — nein, niemals. Dann wurde mit den Stühlen gerückt, mit den Füßen gescharrt hier und im Nebenzimmer, die Teller klapperten gelinde, als man sich der künstlich zusammen gelegten Servietten bediente, worauf mit einem Male eine plötzliche Stille eintrat, als sich nämlich der Herr Pfarrer erhob, um das Tischgebet zu sprechen. Kaum war dieses vorüber, so hob ein Dienstmädchen den Deckel von der riesenmäßigen Suppenschüssel, und mit dem Dampfe, der sanft gekräuselt emporstieg, erhob sich auch rings an beiden Tischen eine gemeinschaftliche und heitere Conversation.

Wo war Herr Goldstein?

Goldstein war bei dem Versuche, sich neben eine der Brautjungfern zu setzen, glücklicher Weise von dem Kanzleirath Sporer abgefangen und ins Nebenzimmer geführt worden, wo er zwischen der redseligen Wittwe eines seligen Steuerbeamten und einer plauderhaften Clavierlehrerin, einer entfernten Verwandten des Hauses, untergebracht und im Laufe des Diners von Beiden mit Reden und Fragen förmlich zugedeckt wurde.

Die Kochfrau hatte sich mit Ruhm überladen, und ein Meisterstück ihrer Kochkunst nach dem andern erschien auf den Tischen, um dort nach besten Kräften berücksichtigt zu werden. Was den Wein anbetraf, so war es zweifelhaft, ob der rothe Affenthaler oder der weiße Markgräfler besser sei; beide aber waren ganz ausgezeichnet, und zwischen denselben wurde von den Kennern lange hin und her probirt, ehe jeder die wichtige Frage entschieden hatte, am welchem Weine er sich nun fest zu halten habe. Da aber die Damen, wie in den meisten derartigen Fällen, trotz der Ermahnung ihrer freundlichen Nachbarn und trotz dem wohlwollenden Zunicken der Gastgeberin nur zaghaft nippten, so ließ diese rücksichtsvolle Frau schon beim Gemüse die Champagnerflaschen aufstellen und erklärte mit lauter, fröhlicher Stimme, jetzt gar keine Ausreden mehr annehmen zu wollen, und jede Dame müsse sich entschließen, ihr Glas des schäumenden Weins auch auszutrinken. Das gab nun allerdings Demonstrationen aller Art, Erschrecken und Erröthen; namentlich versicherten die jüngeren Damen, es sei ihnen rein unmöglich, ein ganzes Glas Champagner zu trinken, gewiß, rein unmöglich, ein paar Tropfen wären genug, sie zu echauffiren. Da mußte dann kräftig genöthigt und zugesprochen werden, und in dem Puncte

leistete Herr von Marlott, der auch selbst mit gutem Beispiele voranging, das Unglaubliche. Seinen beiden schönen Nachbarinnen hielt er eine gehaltvolle Rede, wobei er sich namentlich an die liebenswürdige Emma wandte, und bewies ihnen, daß, wie in allen Dingen, so auch namentlich im Champagnertrinken der erste Schritt einige Mühe mache, daß der zweite schon viel leichter ginge, und daß, wenn man nur erst einmal gehen gelernt, das Laufen ganz von selbst käme.

Wir müssen gestehen, daß sein Zureden nicht ohne Wirkung blieb, und wenn die jungen Damen nach dem ersten ausgetrunkenen Glase schon thaten, als müßten sie hinter ihren Taschentüchern oder Servietten vor Husten ersticken, so machten sie doch bei dem zweiten Glase, welches ihnen eingeschenkt wurde, schon viel weniger Schwierigkeiten; überhaupt belebte das Knallen der Champagnerpfropfen, wie überall, so auch hier, die Heiterkeit der Unterhaltung, ja, selbst den Stillen und Zurückhaltenden schien ein Pfropfen aufgeflogen zu sein, und solche, die früher nur ein schüchternes Wort zur Unterhaltung beigetragen, sprudelten jetzt förmlich über vor lustigen Einfällen und Bemerkungen.

Da schlug Herr von Scherra mit dem Rücken des Messers an sein Glas, und es trat jene bezeichnende Stille ein, wo man erwartungsvoll aufhorcht, wo man, den Inhalt des Trinkspruches, der nun kommen wird, kennend, schon im Voraus beistimmend lächelt und dem, den er angeht, freundlich zunickt. Dieser aber blickt entweder mit einer befangenen Miene auf den Teller oder er schaut sich mit einer angenommenen Gleichgültigkeit rings um, als könne er sich gar nicht einbilden, daß es nur möglich sei, ihn zum Gegenstand eines Toastes zu machen.

Herr von Scherra hatte sich indessen langsam erhoben, stützte die rechte Hand auf den Tisch und blickte rings im Kreise umher, ehe er begann: „Meine werthen Anwesenden, verehrte Herren und Damen! Die Veranlassung, welche uns zu diesem frohen Feste hier zusammen führt, ist so schöner Art, so Glück und Segen verheißend, daß es selbst einem schlechten Redner, wie ich bin, nicht an Stoff fehlt, um ein paar gut gemeinte und herzliche Worte darüber zu sagen. Wir feiern die Vermählung eines werthen Freundes mit der liebenswürdigen Tochter einer würdigen Mutter. Wir feiern dieses Fest, meine Herren und Damen, mit all' der frohen Zuversicht auf eine schöne Zukunft, mit dem Wunsche und der vollen Ueberzeugung, daß die künftigen Tage, Monate und Jahre unseres verehrten Paares eine Reihe eben so schöner Feste wie glücklicher Tage sein mögen. Meine verehrten Herren und Damen! Füllen Sie Ihre Gläser, und ehe wir austrinken auf die Erfüllung der Wünsche, die ich vorhin ausgesprochen, lasset uns alle diese Wünsche in einem einzigen Wunsche zusammenfassen, in dem Rufe: Das junge Paar lebe glücklich, heiter und froh, es lebe hoch! — — abermals hoch! — und zum dritten Male hoch!“

Man kann sich denken, daß dieser mit Wärme und auf so würdevolle Art vorgetragene Toast, wie sie in diesem Kreise vielleicht nur allein dem Herrn von Scherra eigen war, eine ungeheure Wirkung nicht verfehlte; besonders machte Herr von Marlott den größtmöglichsten Spektakel, nachdem er vorher seine beiden Nachbarinnen gezwungen, ihre Gläser bis zur Nagelprobe auszutrinken; dann füllte er sein Glas wieder, trank es über den Tisch hinüber mit einer eleganten Handbewegung dem Dr. Henderkopp zu, füllte es abermals,

um darauf durch hastiges Hinunterstürzen des edlen Weines dem Herrn von Scherra einen Begriff zu geben, wie tief ihn dessen Trinkspruch ergriffen, und dann ließ er sich nochmals einschenken, um mit aller Herablassung, deren er fähig war, der würdigen Gastgeberin seine Ehrfurcht zu bezeigen. Wenn man dabei annimmt, daß die meisten der Anwesenden fast auf dieselbe Art, wenn auch nicht mit so viel Geräusch verfuhren, daß jeder Stuhl beim hastigen Aufspringen des Betreffenden ein paar Schritte zurückflog, daß Der oder Die verschiedentliche Stellen des Trinkspruches mit gerührter Stimme wiederholten, daß man sogar Schluchzen vernahm, so wie auch herzliches Lachen, daß hie und da ein Stuhl von den Kleidern der Damen umgefegt wurde, daß Gläser klingelten und Teller klapperten, so kann man sich allenfalls einen Begriff machen von dem freudigen Lärmen, der noch mehrere Minuten nachher das Zimmer erfüllte. Auch aus dem Nebengemach eilten alle herbei unter Leitung des Kanzleiraths Sporer, der in Folge seiner Alleinherrschaft und seines Gefühls für die Familie so voll Wein und Rührung war, daß er, bei dem jungen Paare angekommen, nur mit dem Kopfe zu nicken vermochte und froh war, von dem Nächstfolgenden rasch auf die Seite befördert zu werden.

Dieser Nächstfolgende war Herr Goldstein, noch gerötheter als sonst, und strahlend vor Vergnügen, weil das Essen so ausgezeichnet und der Wein so wohlfeil war. Hatte er doch nie erlebt ein Hochzeitsfest, wie das heutige, und wußte er gar nicht zu sagen, wie sehr —

Da kam das Schicksal roh und kalt in der Gestalt der redseligen Wittwe des seligen Steuerbeamten und riß ihm

seine wahrscheinlich sehr geistreiche Schlußbemerkung vom Munde hinweg, worauf die Wittwe und die Clavierlehrerin aus hoch aufgezogener Mundschleuse mit der Kraft eines lang aufgestauten Baches eine unsagbare Flut von Redensarten auf das geduldig still haltende Ehepaar ausgossen.

Es ist mit dem Toastausbringen wie mit jeder andern ansteckenden Krankheit: kaum ist der erste Fall constatirt, so verbreitet sie sich mit rasender Schnelle, plötzlich hier und dort ausbrechend.

Ein alter Freund des Hauses, der Oberrevisor Schwepping, bedachte die würdige Hochzeitsmutter und Gastgeberin, und erregte fast einen eben so starken Sturm von Beifallsbezeigungen und Glückwünschen. Dann erhob sich der Hausarzt und faßte den Dr. Henderkopp in seiner medicinischen Eigenschaft und als Director der Privat-Irren-Anstalt auf. Er sprach sehr lange, sehr wissenschaftlich und sehr unverständlich. Schlagwörter, wie z. B. daß die Anstalt ein Segen für die Menschheit sei, wurden sehr häufig wiederholt und verfehlten unglücklicher Weise nie, ein Beifallsgemurmel hervorzurufen, denn nach jedem solchen Beifall fing der Hausarzt wieder von Neuem an und würde vielleicht bis in die Ewigkeit fortgesprochen haben, wenn sein Trinkspruch nicht, wie auf eine Verabredung, in einem solchen Beifallssturme erstickt worden wäre. Wir glauben annehmen zu müssen, daß es der junge Husaren-Offizier war, welcher durch ein gänzlich unbegründetes Hoch dem Toaste des Arztes förmlich den Todesstoß versetzte; Hoch und Hoch und wieder Hoch tönte es hinterdrein, und der Hausarzt, um seinen glänzenden Schluß betrogen, sank mit gemischtem Gefühl auf seinen Stuhl zurück.

Es trat jetzt bei dem Hochzeitsmahle jene Periode ein, wo das, was die jungen Damen anfänglich gefürchtet, wirklich zu Tage kam, daß sie nämlich sehr echauffirt aussahen; auch lachten sie häufig ohne besondere Veranlassung, stießen unaufgefordert mit ihren Nachbarn an, und bei Emma kam es zuweilen vor, daß sie bei einer gewagten Bemerkung ihres Nachbars in der Verwirrung statt von diesem ab, gerade zu diesem sich hinwandte, wobei es der kühne Husar nie unterließ, mit einer beispiellos schnellen Bewegung seinen Arm um ihre Taille zu legen und sie herzhaft an sich zu drücken.

Es gab ältere Damen, die sich mit ihren Nebensitzenden über längst vergangene Zeiten unterhielten, und dabei bald auf dieses, bald auf jenes Ereigniß unaufhörlich anstießen und unaufhörlich austranken; es gab ältere Herren, deren an sich schon röthlicher Teint anfing, ins Violette überzugehen, und deren Augen etwas gemüthlich Starres hatten, Männer, deren sonst feste Hand einigermaßen beim Auffüllen des Glases zitterte, und die auf alle an sie gerichteten Fragen nur noch ein simpelhaftes Lächeln zur Antwort gaben.

Herr Dr. Henderkopp, der schon seit einiger Zeit auf seinem Stuhle unruhig hin und her rückte und schon ein paar Male die blaue Brille fester an die Nase gedrückt, ergriff jetzt das Messer, und nachdem er an sein Glas geklopft, daß es klingelnd tönte, erhob er sich rasch, steckte seine rechte Hand unter die Weste und räusperte sich eine Zeit lang, bis eine allgemeine Stille eingetreten war.

„Meine werthen Freunde und lieben Gäste,“ begann er alsdann mit lauter Stimme, „wenn ich sage, daß ich gerührt bin von der Feier dieses schönen und wichtigen Tages, so

spreche ich die Wahrheit, wenn ich hinzufüge, daß ich mich tief ergriffen fühle von der allgemeinen Theilnahme, von der allgemeinen herzlichen Liebe, so drücke ich die Gefühle meines Herzens aus, und wenn ich die Bemerkung ausspreche, daß ich es für nicht leicht halte, die gediegenen Worte, die an mich gerichtet wurden, in gleicher Weise zu erwidern, so müssen Sie mir beipflichten."

Hier ließ der Redner die Hand aus der Weste herausgleiten und erfaßte die goldene Kette seiner Uhr, welche er begann zwischen dem Daumen und Zeigefinger hin und her zu drehen.

„Ich verstehe mich auf Trinksprüche," flüsterte der Husaren-Offizier seiner schönen Nachbarin zu, „der da wird lang werden;" mit sich selbst redend fügte er hinzu: „sorgen wir daher für eine kleine Unterhaltung. Sein Lackstiefel diente schon längst zur Fußbank, jetzt ließ er geschickter Weise die Serviette fallen, und als er sie wieder aufhob, ergriff er mit großer Geschicklichkeit die Hand des jungen Mädchens, die auf deren Schooße ruhte, und hielt sie dort fest. Emma schien dies übrigens kaum zu bemerken und nur Sinn für den Redner zu haben, dem sie schwer athmend zulauschte.

„Der liebenswürdigen Freundlichkeit, die man mir als Mitglied der menschlichen Gesellschaft im Allgemeinen, und dieser verehrten und geachteten hier," dabei wandten sich die blauen Brillengläser im ganzen Zimmer umher, „im Speciellen gezollt, vermag meine Bescheidenheit nichts zu entgegnen, und bin ich nur im Stande, für die gewiß unverdiente Güte und Herzlichkeit meinen innigsten Dank abzustatten, aber," fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „man erwähnte auch in diesem geselligen Kreise meines geringen

Wirkens als Arzt und Pfleger meiner Kranken auf so anerkennende Weise, daß ich mir schon erlauben muß, darüber ein paar Worte zu sagen."

„Hört, hört!" rief der entzückte Husaren-Offizier, und darauf flüsterte er seiner Nachbarin zu: „wenn er nur eine gute Stunde oder so etwas fortplaudern würde!"

„Es war von je her der glühende Wunsch meiner Seele, der leidenden Menschheit zu helfen, und ich kann mit Stolz sagen, daß ich meine schwachen Kräfte denen widmete und widme, die unserer Hülfe am meisten bedürfen. Dieser Resultate, die ich erzielt, kann ich mir wohl erlauben in diesem Kreise von Freunden Erwähnung zu thun, und darf ohne Eigenlob gestehen, daß es mir schon in den schwierigsten Fällen gelang, das Licht der Vernunft dort wieder aufleuchten zu lassen, wo es zu ersticken drohte unter der todten Asche der fixen Idee, des Wahnsinns, ja, der Tobsucht. Es gelang mir durch milde und zweckmäßige sanfte Behandlung, Kranke, die mir in größter geistiger Verwilderung übergeben wurden, so weit wieder herzustellen, daß von ihrem traurigen Zustande höchstens eine fixe Idee übrig blieb, die auch nach und nach verschwinden wird und so dem Ausgestoßenen es ermöglicht, wieder als zurechnungsfähiges Mitglied in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren.

„Manche der Anwesenden werden sich noch des Generals v. S. erinnern, der in den wüthenden Anfällen seiner Raserei mit jeder Waffe, deren er habhaft werden konnte, über seine Wärter herfiel, und den ich durch Ausdauer und Kunst so weit herstellte, daß von einem Wahnsinn nur noch die Idee übrig blieb, als sei er dazu bestimmt, Verschwörungen anzustiften und auszuführen; eben so des Factors M., dessen

Begriffe sich verwirrten durch das tagtägliche Erblicken des Titels seiner sonst so geachteten Zeitschrift: Zeitblüthen — Blätter für Geist, Herz und Publicität, so daß er in diesem stereotypirten Satze Druckfehler aufsuchen und finden zu müssen glaubte. Auch diesem braven Manne, welcher im schlimmsten Stadium seiner Krankheit tobsüchtig wurde, sobald er nur den Titel seines Blattes erblickte, kann dieser schon vor Augen gebracht werden, ohne daß er darüber außer sich geräth, gewiß ein großer Beweis beruhigter Nerven. — Der Förster B., der sich beständig von einer Legion Teufel umringt sah, hat diese alle glücklich beseitigt," fuhr der Doctor nach einer Pause mit behaglichem Lächeln fort, „und bemüht sich nur noch zuweilen, den letzten zu verschlucken, was ihm auch hoffentlich mit meiner Hülfe gelingen soll.

„Daß mich die Anerkennung, die ich außer diesem erlesenen Kreise hier nun fast allerwärts gefunden habe, dazu antreibt, mein bescheidenes Wirken zum Segen der Menschheit nach besten Kräften fortzusetzen, brauche ich eigentlich nicht zu sagen, muß aber hinzufügen, daß eben diese Anerkennung ein großer Sporn für mich ist, um rastlos zu wirken; ja, ich darf es mit einem wohlbegründeten Stolz aussprechen, daß der Ruf der Anstalt des Dr. Henderkopp sehr rühmlich in ferne Länder gedrungen ist; daß mir der würdige Vetter meines Hauses, der Admiral van Henderkopp, schon mehrere Male darüber Glück wünschte, ist selbstredend und gehört am Ende eben so wenig hieher, als das Gutachten, welches ich auf Verlangen eines zweiten Vetters, des Vice-Statthalters von Batavia, dorthin über eine ähnliche Anstalt sandte. Aber auch der nähere, und doch wieder fern gelegene Süden, das große und schöne Neapel, kennt meinen Namen. Auch von

dort besitze ich einen Kranken in meiner Anstalt, der mir im verwildertsten Zustande übergeben wurde, der nicht nur tobsüchtig, sondern, was noch schlimmer ist, fast blödsinnig war, und den wieder herzustellen es meiner Kunst gelang."

Herr von Scherra, welcher der Rede des Doctors mit Interesse gelauscht, richtete sich bei diesen letzten Worten etwas in die Höhe und blickte den Sprecher schärfer an.

„Ja," fuhr dieser fort, „so weit hergestellt, daß ihm von seiner Krankheit nur noch die fixe Idee übrig geblieben ist, als gehöre er, der übrigens ganz braver Leute Kind sein soll, einer vornehmen und mächtigen Adelsfamilie dorten an, als sei er ein Graf oder Marchese Gaetano Fontana."

Hätte das Champagner-Glas vor dem Herrn von Scherra aus eigenem Antrieb einen Purzelbaum gemacht, oder wäre die Decke über ihm zusammengestürzt, er hätte nicht erstaunter oder erschreckter zusammenfahren können, als bei Nennung dieses Namens in so unheimlichem Zusammenhange. Selbst dem Herrn von Marlott schien derselbe bekannt ins Ohr zu klingen, denn er blickte rasch auf und wandte die fragenden Blicke auf seinen alten Freund. Glücklicher Weise war aber jetzt keine Zeit zu Erörterungen, wir sagen glücklicher Weise, denn Herr von Scherra hätte um alles in der Welt nicht vor seinem unbesonnenen jungen Freunde etwas in Betreff jenes Namens verlauten lassen mögen, der im Hause des Grafen Lotus einen so furchtbaren Klang angenommen hatte. Hatte doch Rosa erst vor Kurzem mit ihm über diese Angelegenheit gesprochen, und mußte auch er bei der bekannten Gemüthsart des Grafen erbeben, als sich der Todtgeglaubte nun so plötzlich seinem innern Auge zeigte — der fröhliche, lebensfrische, sorglose junge Mann von damals, jetzt hier im

Irrenhause — entsetzlich! — „Arme Françoise," murmelte er in sich hinein, „wie wird sich diese schreckliche Geschichte lösen? Doch sie und Rosa sollen nicht umsonst ihr Vertrauen in mich gesetzt haben."

Dr. Henderkopp hatte seine Lippen mit etwas Wein angefeuchtet und fuhr alsdann fort: „Ja, meine verehrten Freunde und lieben Gäste dieses Hauses, was ich bis jetzt geleistet, war vom besten, segensreichsten Erfolge gekrönt und macht mir Muth, auch ferner auf dem gewiß sehr dornenvollen Pfade fortzuwandeln. Es erscheint Ihnen vielleicht nicht ganz passend, daß ich bei dieser heutigen festlichen Veranlassung mich so ins Einzelne gehend über meine Leistungen aussprach, aber Manchem der verehrten Anwesenden ist mein Wirken noch ziemlich unbekannt geblieben, und auch diese möcht' ich gewinnen, damit sie meine ferneren Bestrebungen unterstützen möchten mit gutem Wort und guter That."

„Was das Letztere anbelangt," meinte der Husaren-Offizier gegen die schöne Nachbarin gewandt, „müßten wir uns geradezu einsperren lassen, um ihm gefällig zu sein, und wahrhaftig, süße Emma, mit Ihnen ließe ich mich auch dazu geneigt finden."

„Wie sehr sich meine Bestrebungen diesem Zweige der Wissenschaft zugewandt, soll die Welt schon daraus erkennen, daß ich mich bemühen werde, in irgend einer passenden Stadt des deutschen Vaterlandes eine Versammlung der Vorsteher sämmtlicher in- und ausländischer Irren-Anstalten zu Stande zu bringen, und wir haben ebenso ein Recht und die Verpflichtung dazu, wie jede andere Corporation. Versammeln sich doch die deutschen Künstler, die deutschen Turner, die deutschen Sängervereine und Schützen, die deutschen Gerber,

die deutschen Juristen, ja, die deutschen Scharfrichter. Zu unserer Versammlung würde ich vorschlagen, daß jeder der Vorsteher der oben benannten Anstalten einen besonders ausgezeichneten Narren mitzubringen habe, um so durch Vergleichung und Austausch der Ideen neue Fundamente für die Wissenschaft zu gewinnen.

„Und nun," sagte der Doctor mit einem neuen Aufschwunge im Tone, „füllen Sie Ihre Gläser und trinken Sie mit mir auf das Gedeihen aller Wissenschaft als leuchtenden Lichtes in den dunkeln Irrgängen dieser Welt, es gilt jeder Wissenschaft und jeder wissenschaftlichen Bestrebung."

„Hoch!" schrie der gefällige Kanzleirath Sperer, der wie alle übrigen aus dem Nebenzimmer sich hinter dem Stuhle des Sprechers aufgestellt hatte, „Hoch und abermals Hoch!" und da alle erfreut schienen, endlich von den Banden dieser sehr langen Rede erlös't zu sein, so klang dieses Hoch stürmischer als alle übrigen. Dabei ist noch hinzuzufügen, daß während der Rede des Doctors Mancher im Stillen manches Glas getrunken oder sich auch auf sonstige Art echauffirt hatte, und daß dadurch die Begeisterung auf den Gipfel gestiegen war. Fast alles erhob sich so geräuschvoll als möglich von den Stühlen, stieß die Champagnerkelche zusammen, schrie sich unverständliche Worte in die Ohren, und niemand nahm es dabei übel, wenn der Andere ihn durchaus nicht verstanden hatte.

In einer Ecke des Zimmers wurden mehrere Schmollis getrunken, auch diese Krankheit wirkt ansteckend wie das Toastausbringen; in einer andern versöhnten sich ein paar langjährige Feinde unter reichlichen Thränen und starkem Vergießen des edlen Weines.

Daß der Doctor famos gesprochen, darüber waren auch die einig, welche nicht mehr im Stande gewesen, auch nur einen einzigen Satz dieser Rede zu verstehen, ja, diese hatten am meisten Bravo gerufen und durch enthusiastische Hört! Hört! den Redner ermuntert, fortzufahren. Hätte der Direktor der Privat-Irren-Anstalt in diesem Augenblicke zehn Hände, eben so viele Backen und Lippen gehabt, so wären sie in den nächsten zehn Minuten alle besetzt gewesen, und nicht nur das männliche Geschlecht warf sich an seine Brust, sondern auch Manche des andern, schönern, gab auf die stürmischste Art ihren Beifall zu erkennen.

Daß Herr Goldstein in diesem Augenblick nicht zurück blieb, ist wohl selbstverständlich. Er näherte sich dem Doctor, als endlich um denselben etwas Platz geworden war, hastig von der einen Seite, während der junge Husaren-Offizier, den ein sehr strenger, mißbilligender Blick des Herrn von Scherra vermocht hatte, endlich den Platz neben der erkorenen Brautjungfer zu verlassen, von der andern Seite herkam, um der Hauptperson des Festes einen freundlichen Händedruck angedeihen zu lassen. Unglücklicher Weise aber traf es sich, daß dieser im Augenblicke, als die Beiden sich etwas schwankend, aber unaufhaltsam ihm näherten, von der verwittweten Hauptmännin, welche ebenfalls die Gefühle ihres Herzens nicht länger mehr zu unterdrücken vermochte, rasch rückwärts gezogen wurde, woher es kam, daß Herr Goldstein den Husaren-Offizier in Ermangelung eines Andern in seine Arme drückte. Dieser betrachtete das fremde, süßlächelnde Gesicht erstaunt eine halbe Sekunde, und da ihm die freundliche Miene desselben, die rothen Backen, die dicken, schmatzenden Lippen und die gebogene Nase durchaus nicht

sympathisch vorkamen, so warf er ihn einfach auf die Seite, so daß Herr Goldstein, einen Stuhl mit sich umreißend, fast auf den Boden niederzusitzen kam und sich vor einem gänzlichen Hinstürzen nur dadurch bewahren konnte, daß er sich an die dicken Röcke der verwittweten Hauptmännin festklammerte, welche aber, dieses Attentat mißverstehend, ihn dafür mit einer lautklatschenden Ohrfeige belohnte.

Da nun bei gewissen Veranlassungen eine Ohrfeige eben so, wie Toast und Schmollis ansteckend zu wirken im Stande ist, so hätte vielleicht großes Unheil entstehen können, wenn sich nicht der Kanzleirath Sporer, ein großer starker Mann, in seiner Eigenschaft als Festordner vollkommen berechtigt gefunden hätte, den Geschäftsmann mit der korinthenfarbenen Weste am Kragen zu nehmen und, ungeachtet dieser heftig zappelte und gesticulirend demonstrirte, in das Nebenzimmer abzuführen, wo er ihn ernsthaft ermahnte, sich ruhig zu verhalten, indem sonst eine weitere Beförderung die Treppe hinab und von dort zur Hausthüre hinaus unzweifelhaft sei.

Die klatschende Ohrfeige hatte indessen auch im andern Zimmer die Wirkung hervorgebracht, daß Frau Wittwe Speiteler, um das festliche Gelage endlich zu beendigen, die aufwartenden Mädchen mit dem Kaffee erscheinen ließ.

Warum wir der Braut bei der Beschreibung dieses Mahles so wenig gedachten, können wir nur damit entschuldigen, daß sie gar keine Veranlassung gab, von sich reden zu machen; sie aß fast gar nicht, sie nippte nur hier und da an ihrem Glase und sprach so wenig als möglich, das heißt, sie gab nur spärliche Antworten auf die Fragen, welche man an sie gestellt. Sie saß da, wie in sich zurückgezogen und wie zusammengedrückt von der Last ihres Myrtenkranzes und ihres

Brautschleiers. Von einer jungen Frau an diesem ersten Tage ihres Ehestandes läßt sich auch keine laute Fröhlichkeit erwarten und man findet es begreiflich, daß sie, mit ihren oft gewiß ernsten Gedanken beschäftigt, mit der Außenwelt so recht heiter nicht verkehren mag. Nach der langen Rede ihres Gatten war sie ohne Aufsehen verschwunden und hatte zwei der Brautjungfern mitgenommen, während die dritte mit dem jungen Husaren-Offizier noch in eifrigster Unterhaltung begriffen war. Doch mochte auch Emma endlich durch die Abwesenheit ihrer Colleginnen an ihren Dienst erinnert werden, beim Auskleiden der Braut behülflich zu sein, denn unter diesem triftigen Grunde wollte sie vorläufig den letzten innigen Händedruck mit dem jungen Manne wechseln, um alsdann den andern nachzueilen. Arthur aber ließ seine Beute nicht so bald fahren, er hielt es vielmehr für eine außerordentlich günstige Gelegenheit, dem jungen Mädchen nach in das leere Nebenzimmer zu schlüpfen, von wo aus eine Thür auf die Treppe und eine andere in das bisherige Schlafzimmer der Braut führte.

Herr von Scherra hatte in diesem Augenblicke den Dr. Henderkopp in eine Fensternische genommen, und was er dort ernsthaft mit ihm besprach, ist nicht schwer zu errathen, doch war er hiedurch nicht im Stande, auf seinen jungen leichtsinnigen Eingeführten so zu achten, wie er sich vorgenommen.

Daß Emma, als ihr der eben Genannte folgen wollte, versichert hatte, wenn er nicht zurück bliebe, so würde auch sie das Zimmer nicht verlassen, müssen wir, um der Wahrheit die Ehre zu geben, eingestehen, leider aber waren die Verhältnisse für das erhitzte junge Mädchen zu stark, um ihrem Vorsatze getreu zu bleiben, und ehe sie sich dessen versah, be-

fand sie sich, von den Armen des jungen Offiziers umschlungen, schon im Nebenzimmer.

Der kurze Herbst-Nachmittag war rasch verflossen, und obendrein warfen die nahestehenden Nebenhäuser schon tiefe Schatten durch das einzige Fenster in dieses kleine Gemach. Gerade nach diesem Fenster aber, das eine tiefe Nische hatte, über welche ein dunkler Vorhang herabfiel und wo sich ein altmodisches Sopha befand, zog Arthur das schwerathmende junge Mädchen.

„Es kommt jemand," sagte sie angstvoll.

Doch um so inniger zog er sie an sich und preßte fest seine Lippen auf ihren widerstrebenden Mund. Was kümmerte es ihn, ob jemand kam, kannte ihn doch wohl niemand in der ganzen Gesellschaft, Herrn von Scherra ausgenommen, und der war viel zu discret, um ihm nachzugehen.

Aber es trat in der That jemand ins Gemach, doch nicht vom Gesellschaftszimmer her, sondern von der Treppe, eine unbekannte Figur, die er nie gesehen, und die ihn deßhalb auch durchaus nichts kümmerte; es war eine weibliche Gestalt, dunkel und unscheinbar angezogen, deren Kopf mit einem rothen Tuche halb verhüllt war. Sie wandte ihr Gesicht einen Augenblick den Beiden zu, nur einen kleinen Augenblick, und es war ihm, als hätten ihn ein paar dunkle Augen angeschaut, dann sah sie wieder gerade aus und ging ruhigen Schrittes der Thür des Schlafzimmers der Braut zu, hinter der sie alsbald verschwand.

„Sehen Sie wohl," sagte Emma angstvoll. „Wenn uns jemand erkannt hätte? Aber jetzt bitte ich Sie inständig, lassen Sie mich gehen."

„Und wenn uns jemand erkannt hätte," gab er leicht-

sinnig zur Antwort, „kann ich nicht ein Bräutigam sein? Und jetzt,“ fuhr er dringender fort, „wollen Sie mich verlassen, jetzt, da gerade der Besuch, welcher so eben kam, uns für ein paar kurze, süße Augenblicke sicher macht? — O, gehen Sie meinetwegen,“ setzte er mit wohlberechnetem, schmerzlichem Tone hinzu, „Sie haben kein Gefühl für mich — o, gehen Sie, gewiß, es ist besser, daß wir uns nie wiedersehen!“ Und absichtlich ließ er sie los, da er sicher war, sie würde ihm nicht entfliehen. —

Und sie entfloh nicht, sie entfloh ihm nicht, sie entfloh nicht ihrer dunkeln Stunde. —

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Nach der Hochzeit.

Nachdem im Gesellschaftszimmer der Kaffee getrunken worden war, fingen viele der Gäste, von denen die meisten Uebermögliches geleistet hatten, an, zu verschwinden, und dann kam es gerade so, wie Herr Goldstein vorausgesagt: Frau Wittwe Speiteler faßte ihren Schwiegersohn sanft bei der Hand und ersuchte ihn, ihr in das gelbe Zimmer zu folgen.

Das gelbe Zimmer lag in entgegengesetzter Richtung von dem, wohin die junge Frau abgegangen war, und stieß an das Schlafzimmer der Hauseigenthümerin; es war ihr Schreib- und Wohnzimmer. Hier hingen in breiten goldenen Rahmen ihr eigenes Bildniß wie auch das des seligen Herrn Speiteler, Beide in ihrem Hochzeitsstaate gemalt. Dabei war es eigenthümlich, daß die Blicke des seligen Speiteler die seiner Frau zu suchen schienen, während sie unbekümmert aber fest, gerade vor sich hinaus in die Welt blickte, ein Bild des Lebens, das die Beiden geführt. Unter ihnen

in einem Ovalrahmen befand sich eine Photographie von Sophie.

Die Kunst, ein Portrait durch Oeffnen und Schließen einer Maschine hervorzubringen, war damals, als die Bilder der Eltern gemalt wurden, noch nicht erfunden. Ob die Kunst im Allgemeinen dabei gewonnen, ist eine Frage, die wohl verneint werden kann, wogegen die Art, photographische Bilder aufzunehmen, ganz gemäß ist unserem jetzt sich überstürzenden Leben, denn ein Künstler von denen, die nach der Elle malten, brauchte damals eine ganz unverhältnißmäßige Zeit, um eine Familie von einem halben Dutzend Mitgliedern zu liefern, wogegen sich jetzt die Maschine in so viel Sekunden öffnet und schließt und man während einiger Morgenstunden im Stande ist, ganze Generationen auf Glas und Papier zu fixiren. Es sind dies aber meistens Aehnlichkeiten, aber keine richtige Abbildung, und der erstaunte Blick, das hölzerne Lächeln, die möglichst verdrehte Körperhaltung erinnern nur zu oft und zu stark an die Maschine.

In diesem gelben Zimmer trug Frau Wittwe Speiteler die Rechnungen in ihre Bücher, hier calculirte sie und hier saß sie manche Dämmerungsstunde, um sich ihrer fernen Tage zu erinnern. Hier hatte sie auch den Entschluß gefaßt, den Anträgen des Dr. Henderkopp, welche ihr durch die dritte Hand gemacht worden waren, ein günstiges Gehör zu leihen, und hier hatte sie auch nach ziemlich langer Unterredung ihre Tochter Sophie vermocht, die Bewerbungen des Doctors freundlich anzunehmen. Dabei hatte sie gedacht: die Sophie paßt nicht für einen Geschäftsmann, wo sie selbst mit ins Leben eingreifen muß, sie ist ganz wie der selige Speiteler, der auch eine Person brauchte, die ihm sagen mußte, was er

zu thun habe. Dabei ist das Kind anständig versorgt, und es ist mir doch lieber, wenn man sie Frau Doctorin nennt und wenn sie sich dabei ruhig in ihrem Hauswesen beschäftigen kann, als wenn sie vielleicht einen Handwerker heirathet und sich mit Mägden und Gesellen abgeben muß.

Hier in diesem gelben Zimmer stand auch die Cassette, von der Herr Goldstein gesprochen, und Frau Wittwe Speiteler, nachdem sie ihren Schwiegersohn mit dem wohlberechtigten Stolze einer Frau, die das Ihrige redlich erworben, vor den Tisch geführt, auf dem die Cassette stand, öffnete nun dieselbe und nahm ein Paket Staatspapiere, die Mitgift ihrer Tochter, heraus.

Herr Dr. Henderkopp, welcher sich bemühte, so gleichgültig als möglich auszusehen, versicherte, wie er auch schon früher gethan, daß es ja mit dieser Ueberreichung durchaus keine Eile habe, daß dieselbe in guten Händen sei, und was dergleichen Redensarten mehr waren.

Madame Speiteler aber schüttelte ruhig ihren Kopf und ersuchte ihn, die Staatspapiere zu zählen. Es waren zwanzig Stück zu tausend Gulden, und somit die Rechnung im Augenblicke gestellt. Den Antrag, eine Quittung darüber entgegen zu nehmen, wehrte die gute Frau mit Entschiedenheit ab und bat nur ihren Schwiegersohn, die Papiere so schnell als möglich in seine Tasche zu stecken, damit die Sache ein- für allemal abgemacht sei.

Das that denn auch der Director der Privat-Irren-Anstalt, wobei er dieselbe gleichgültige Miene beibehielt und nur dann sein gewöhnliches wohlwollendes Lächeln sehen ließ, als er die Bemerkung machte, im Grunde wären die Papiere

eben so gut aufgehoben gewesen, wohl noch besser, dort in jener Cassette — — bei den andern, wollte er hinzusetzen, denn unter der blauen Brille hinweg hatte sein scharfer Blick wohl gesehen, daß sich dort noch mehrere der gleichen Art befanden; er unterdrückte aber diesen Zusatz als vielleicht nicht ganz passend, und litt es herablassend, daß die Schwiegermutter nun seine beiden Hände ergriff, sie herzlich drückte und mit zitternder Stimme sagte:

„Nicht wahr, Herr Schwiegersohn, Sie machen meine Sophie glücklich? Sie ist ein gutes und braves Kind und wird Ihnen eine gute, brave und getreue Hausfrau werden." — Mehr vermochte sie in diesem Augenblicke nicht zu sprechen, denn sie fühlte, wie ihr die Thränen aus den Augen stürzten und über die Wangen hinabliefen: es waren die ersten Thränen wieder, die sie geweint seit dem Tode des seligen Speiteler.

Ein Anderer an der Stelle des Dr. Henderkopp, den die Rührung vielleicht übermannt, was bei ihm nicht so sehr der Fall war, hätte auf diese kurze Rede auch nicht viel zu erwidern vermocht. Ihm verursachte sie ein unbehagliches Gefühl, und deßhalb vielleicht schwieg er und verbeugte sich nur stumm, wobei er wenigstens die Hände seiner Schwiegermutter leicht drückte.

„So," sagte die Frau nach einer Pause, während welcher sie an das Fenster getreten war und in die Dunkelheit hinausgeblickt hatte, „jetzt wären wir mit den Geschäftssachen fertig, und da nun Sophie gewiß umgezogen sein wird, so werde ich gehen und sie her holen, auch nach dem Wagen sehen, der Sie Beide nach Hause bringt. Ich kann mir denken," setzte die Frau gutmüthig lächelnd hinzu, „daß es für

Euch nach dem angestrengten, wenngleich schönen Tage doch angenehm sein wird, endlich in Eure vier Pfähle zu kommen, und Gott segne dort Euren Eingang, wie hier Euren Ausgang!"

Sie verließ das Zimmer und ließ ihren Schwiegersohn allein, der in Gedanken versunken in dem Zimmer hin und her schritt. Zuweilen schüttelte er den Kopf, und mehr als einmal stahl sich ein tiefer Seufzer aus seiner Brust.

„Das ist in der That eine gute und brave Frau," sprach er zu sich selber, „ich hätte es wahrhaftig wagen können, ihr die ganze Trostlosigkeit meiner Lage aus einander zu setzen — — — — aber damit hätte ich mir selbst ein Fangseil über den Nacken geworfen, woran mich die beiden Weiber wahrscheinlich schön hin und her gezogen hätten, mich, den Dr. Henderkopp — nein, nie, nie! Halten wir den Kopf so hoch als möglich, eine harte Stirn kommt überall durch!"

Bei dem flackernden Scheine der beiden Lichter, die auf dem Tische standen, sah man deutlich, wie der selige Speiteler in seinem breiten Goldrahmen seine Frau besorgt anblickte, als wollte er sagen: wenn ich noch lebte oder überhaupt hätte mitsprechen können, so würde ich es vielleicht gewagt haben, Einwendungen zu machen gegen — gegen allerlei. — Seine Frau dagegen schien, wie gewöhnlich, zu antworten: Ach was, das ist meine Sache; ich muß das besser wissen.

„Nie hätte ich mir so viel vergeben dürfen," fuhr der Schwiegersohn des Hauses in seinem Selbstgespräche fort, „und das, was ich gegen diese lumpigen zwanzigtausend Gulden in die Wagschale werfe, ist auch nicht gering zu

achten: eine Fessel für lebenslang, ein vielleicht freudenloses Dasein."

Er zuckte zusammen, als wenn ihn fröre, oder that er es, weil er hörte, wie sich langsam die Thür öffnete — nur ein wenig öffnete sie sich, und ohne daß er jemand sah, hörte er eine bekannte Stimme sagen: „Nun darf ich mir wohl erlauben, uns zu gratuliren? Habe ich nicht richtig vorher gesagt, wie alles müßte kommen, und ist es nicht gekommen, wie ich gesagt? — Also auf Wiedersehen."

Dr. Henderkopp biß die Zähne aufeinander und blickte sich um, ob nicht etwas im Bereich seiner Hände sei, tauglich, um es dem Geschäftsfreunde an den Kopf zu werfen.

Doch hatte dieser die Thür wieder hinter sich zugezogen und war verschwunden, ehe der Andere das Gewünschte gefunden.

Wenn sich auch, wie vorhin bemerkt, eine große Anzahl der Gäste schon entfernt hatte, so vernahm man doch immer noch ein fröhliches Lachen so wie ein lustig gesungenes Lied vom Gesellschaftszimmer her, denn manche hatten sich nach dem Kaffee wieder der Weinflasche zugewandt und sahen mit großem Behagen, daß der Keller ihrer Wirthin unerschöpflich schien.

Herr von Scherra hatte sich, nachdem er den Doctor verlassen, vergeblich nach seinem jungen Freunde umgesehen, und verließ nun kopfschüttelnd und verdrießlich allein das Zimmer. Wer weiß, dachte er, wo sich dieser leichtsinnige Mensch wieder herum treibt! Hoffentlich macht er mir keine unüberlegten Streiche. Nun, bei den Brautjungfern wird er glücklicher Weise nicht sein, da diese, wie ich gehört, mit der Braut gegangen sind.

Er nahm im Vorzimmer seinen Hut und Paletot und stieg langsam die Treppe hinab, auf deren unterster Stufe ihm zu seinem nicht geringen Erstaunen der Husaren-Offizier in ziemlich aufgeregtem Zustande begegnete.

„Ah, famos!“ rief dieser lustig, „daß wir uns hier finden, ich wollte gerade nach Ihnen sehen.“

„Nun, ich meine, um mich, der ich oben war, zu finden, hätten Sie nicht nothwendig gehabt, erst die Treppe hinab zu steigen. Muß ich fürchten,“ setzte er in fragendem Tone hinzu, „daß Sie wieder Streiche gemacht?“

„Gewiß nicht,“ entgegnete Arthur heiter; „es ist wahrhaftig traurig, daß man bei Ihnen immer in schlimmem Verdachte steht. Finden Sie es denn nicht natürlich, daß man sich aus dem heißen Zimmer droben hinweg sehnt, um ein bischen frische Luft zu schöpfen? — Aber wie ich sehe, wollen Sie schon nach Hause?“

„Schon? Nun, ich meine, man hätte lange genug geschwelgt, ich wenigstens, und unserer Verabredung gemäß, junger Freund, gehen Sie mit mir und fassen mir keine kühnen Gedanken, wie z. B. eine dieser kleinen Brautjungfern in Ihrem Wagen nach Hause zu führen, dagegen habe ich Ihr Versprechen.“

„Und werde es halten, wie alles, was ich gelobe,“ erwiderte der Husaren-Offizier, wobei er vergnügt mit den Augen zwinkerte; „aber meinen Paletot werden Sie mir gestatten, zu holen?“

„Gewiß, und werde gern unten auf Sie warten, aber engagiren Sie sich da oben nicht wieder.“

„Unbesorgt,“ lachte der leichtsinnige junge Mann, „dazu müßte mir etwas ganz Absonderliches begegnen; ich habe der

Süßigkeiten genug genossen, nur irgend etwas Kräftiges, ganz außerordentliches Pikantes könnte mich vielleicht zum Umschauen veranlassen."

Nach diesen Worten sprang er in großen Sätzen die Treppe hinauf. In einigen Augenblicken hörte ihn Herr von Scherra sprechen, lachen, dann wieder einige Worte sprechen, in so eindringlichem und bekannt süßem Tone, daß der alte Herr unten an der Treppe unwillig mit dem Kopfe schüttelte; dann nahm der droben plötzlich einen verdrießlichen Ton an und sprach ziemlich laut: „Aber erlauben Sie mir, eine höfliche Frage ist einer höflichen Antwort werth, wenn ich Sie nun nicht gehen lasse — ah, das ist stark!" rief er auf einmal entrüstet.

Kaum waren diese Worte gesprochen, so eilte eine weibliche Gestalt, fast ohne die einzelnen Treppenstufen zu berühren, so rasch hinab, daß Herr von Scherra kaum Zeit hatte, sie nur mit einem ganz flüchtigen Blick zu betrachten. Offenbar gehörte sie nicht zu den Hochzeitsgästen und auch nicht zur Dienerschaft des Hauses. Sie war dunkel gekleidet, hatte ein buntes Tuch um den Kopf und etwas wie eine Art Shawl um ihre Schultern und um ihr Haupt geschlungen, so daß man vom Gesichte nichts sehen konnte. Sie flog mit solcher Gewalt an dem alten Herrn vorüber, daß sie ihn wahrscheinlich umgerissen hätte, wenn er mit ihr in Berührung gekommen wäre. Gleich hinter ihr drein stolperte auch Arthur die Treppen hinab, drohend, scheltend und fluchend.

„Auf Ehre, das ist zu stark," rief er entrüstet. „Wenn ich nur eine Idee hätte, wer diese wilde Katze wäre, oder wo sie wohnte, ich hätte wahrhaftig gute Lust, nochmals umzukehren und jeden im Hause nach diesem brutalen Ge-

schöpfe zu fragen. So was ist mir doch noch nie vorgekommen!“

„Wenn es etwas Unangenehmes war, das Ihnen bis jetzt zum ersten Male auf Ihre oft unmotivirten Angriffe begegnet ist, so zeugt das von Ihrem guten Glücke. Aber ich bitte Sie, Arthur, machen Sie sich mit Nachforschungen nicht lächerlich. Kommen Sie, ich gebe Ihnen eine gute Cigarre, wonach ich schon lange schmachte, und wenn Sie wollen, erzählen Sie mir Ihr Abenteuer; so eine Mittheilung erleichtert das Herz.“

„Sie hätten sie wohl aus Freundschaft für mich aufhalten können.“

„Daß ich ein Narr wäre, wie andere Leute,“ gab Herr von Scherra lachend zur Antwort.

„So ein gemeines Geschöpf,“ sprudelte der Husaren-Offizier im Zorne von sich, „sollte sich eine Ehre daraus machen, wenn ein Cavalier sich herabläßt, ihr ein freundliches Wort zu sagen.“

„Es scheint mir aber, die hat sich keine Ehre daraus gemacht.“

„Im Gegentheil, Gott verdamme sie! — Aber kommen Sie, wir wollen gehen, ich will es Ihnen erzählen, und Sie werden entrüstet sein, wie weit die Frechheit dieser Art Geschöpfe geht.“

„Hier ist die versprochene Cigarre, das wird Sie einigermaßen beruhigen.“

„Denken Sie sich,“ erzählte der Husaren-Offizier, während sie Arm in Arm die Straßen hinab gingen, „es war so eine Person aus dem Hause, ein Dienstmädchen nicht, — ich schätze, eine Nähterin, eine Schneidermamsell, ich sah sie

schon einmal vor einer halben Stunde in das Zimmer gehen, wo die Brautjungfern die Braut umkleideten."

„Und von wo sahen Sie das?" fragte der alte Herr mit einem lächelnden Seitenblick.

„Nu—n—n von der Treppe aus, wo ich gerade hinab steigen wollte, um frische Luft zu schöpfen."

„Um frische Luft zu schöpfen?"

„Allerdings, es war so heiß droben. Damals beachtete ich die Person aber nicht, so eben dagegen, als ich meinen Paletot anziehen will, sehe ich sie durch die Zimmer wieder daher kommen. Ich blicke nach ihr, und nun wissen Sie, lieber Scherra, ich bin Kenner und weiß zu beurtheilen, ob und welch' solider Kern sich unter der unscheinbaren Hülle verbergen mag; da war aber Kern, dessen kann ich Sie versichern, ich bemerkte das sogleich an der leichten und freien Art, wie sie den Oberkörper bewegte, wie sie den Kopf trug, vor allem aber an der graziösen Bewegung ihrer linken Hand, mit der sie ihr Kleid etwas in die Höhe hob, und dabei hatte sie einen Gang, weitschreitend und dabei sicher auftretend, — ah, so was trügt nie!"

„Das alles brauchte Sie aber weder zu kümmern, noch zu beunruhigen."

„Lieber Scherra, Sie sprechen, wie man in Ihrem Alter spricht. Hätten Sie aber in Ihren zwanziger Jahren, wie ich heute, einem Hochzeitsfeste beigewohnt, anständig gegessen und gut getrunken, und wären dabei Stunden lang zwischen zwei warmblutigen Brautjungfern eingekeilt gewesen, so hätten Sie —"

„Vielleicht einer der Brautjungfern ein wenig den Hof gemacht," unterbrach ihn Herr von Scherra.

„Seien Sie ruhig, das ist geschehen," fuhr der Andere fort; „aber so hätten Sie auch nachher die Gestalt da ein bischen angeschaut."

„Nun, wenn Sie sie bloß angeschaut haben, so weiß ich nicht, wie es möglich ist, daß sie so in Zorn gerieth."

„Zuerst habe ich sie allerdings nur angeschaut, als sie mir aber näher kam und, wie um ihr Gesicht vor mir zu verbergen, ihr Tuch, welches sie um die Schultern trug, leicht um den Kopf warf, und mich dabei einen Wuchs sehen ließ, der, das kann ich Ihnen auf Ehre versichern, nicht ohne war, so spielte ich Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen, mein' Arm und Geleit Ihr anzutragen?"

„Und als sie sich das verbat," bemerkte lachend Herr von Scherra, „so fielen Sie aus Ihrer Faustrolle und, anstatt bescheiden zurück zu treten, griffen Sie zu."

„Ja, ich faßte sie um ihre Taille, und bin beinahe gutmüthig genug, trotz ihrer Entgegnung nicht zu bereuen, daß ich es gethan. Ich sage Ihnen, Scherra, ein wunderbarer Wuchs!"

„Und was entgegnete sie?"

„Gar nichts," erwiderte der Husaren-Offizier, und setzte mit leiser Stimme hinzu, indem er sich langsam umschaute, „sie schlug mich ins Gesicht."

„Fest?" fragte der alte Herr, laut lachend.

„Nun, dessen kann ich Sie versichern, so, daß mir das Feuer aus den Augen sprang. — Es war ein seltsames Abenteuer, solch' eine wilde Katze ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen; ich möchte wissen, wo sie wohnt."

„Seien Sie vor der Hand mit dem Andenken zufrieden, welches sie Ihnen gelassen," gab Herr von Scherra immerfort

und so lustig lachend zur Antwort, daß Arthur nun unwillkürlich mit einstimmen mußte, und Beide hierauf äußerst vergnügt ihren Weg fortsetzten. —

Kehren wir noch einen Augenblick nach dem Hause zurück, wo die laute Fröhlichkeit sich nun aus dem ersten Stocke in die Küche hinab verpflanzt hatte und wo bei den Ueberbleibseln des Diners und mancher dreiviertel oder ganz gefüllten Weinflasche verschiedene Hochs auf das Brautpaar und die Hochzeitsmutter ausgebracht wurden.

Was diese drei Letzten anbelangte, so schickten sich Herr und Frau Dr. Henderkopp zur Heimreise an und standen Abschied nehmend vor der Mutter und Schwiegermutter, umringt von den drei Brautjungfern, welche verschiedenartig ihre Gefühle bei dieser ersten Trennung ausdrückten. Emma, deren etwas geröthete Augen voll Thränen standen, schien es am schwersten zu nehmen und warf sich leidenschaftlich in die Arme ihrer Freundin, wobei sie wiederholt versicherte, sie werde sie bald und oft besuchen, um sich an ihrem häuslichen Glücke, das ja jedem Mädchen wünschenswerth sein müsse, zu erfreuen.

Frau Wittwe Speiteler hätte gern die vor dem Hause haltende Kutsche mit Proviant für ein ganzes Jahr beladen, doch verbat sich das Herr Dr. Henderkopp freundlich, aber bestimmt, mußte sich jedoch dazu verstehen, wenigstens ein kleines Körbchen hineinstellen zu lassen, welches eine straßburger Gänseleber-Pastete enthielt, so wie eine Flasche Champagner, damit doch etwas zum Souper im Hause zu finden sei — daß dort alle Vorrathskammern ohnehin schon auf ihre Anordnung angefüllt worden waren, schien die gute Frau vollkommen vergessen zu haben.

Nun kam eine ganze Reihe von wirklichen letzten und allerletzten Abschieden, zuerst oben auf dem Gange, dann auf der Treppe, dann unten im Hause, wo die Kochfrau mit ihren Gehülfinnen, auch die alte Katharine neben Philipp und Ludwig versammelt waren und aus bestem Herzen das Ihrige dazu beitrugen, um den Dr. Henderkopp ungeduldig, der jungen Frau aber das Herz so schwer als möglich zu machen. Es war, als trete diese eine Reise nach Indien an, und sei dieser Abschied auf Nimmerwiedersehen, bei dem man sich nothwendiger Weise bemühen muß, den letzten Augenblick so lange als möglich hinauszuschieben. Die Kochfrau schluchzte, Katharine weinte, die Dienstmädchen wollten nicht aufhören, ihre Hände darzureichen, und der Kutscher auf dem Bocke mußte, um sich vor der kalten Abendluft zu schützen, ein Glas Wein nach dem andern trinken, was er auch zur Ehre der Neuvermählten willig that.

Dann wurde die junge Frau in den Wagen gehoben, der Doctor setzte sich an ihre Seite und zog den Schlag hinter sich zu unter nochmaligem Sturm von Abschiedsworten und Thränen, der Kutscher ermunterte seine Pferde, und fort rasselte die Kutsche auf dem Pflaster.

Wäre Frau Wittwe Speiteler jetzt, wie es bei ähnlichen Veranlassungen schon geschehen sein soll, in Ohnmacht gefallen, so würde wahrscheinlich die Flur des Hauses im nächsten Augenblicke mit Kochfrauen, Katharinen, Dienstmädchen und Brautjungfern übersäet gewesen sein, und Philipp und Ludwig, um ebenfalls ihr Mitgefühl an den Tag zu legen, hätten vielleicht mit düsterem Blick irgend ein blinkendes Schlachtmesser oder ein scharfes Beil betrachtet. Da aber die Frau des Hauses starke Nerven hatte und, nachdem sie

sich von den Brautjungfern freundlich verabschiedet, ruhig die Treppen hinanstieg, so zog sich das dienende Personal wieder geräuschlos in die Küche zurück, um dort die halbvollen Flaschen vollends zu leeren.

Madame Speiteler ging in ihr gelbes Zimmer hinauf, blieb dort einen Augenblick nachdenklich vor dem Bilde ihres verstorbenen Gatten stehen und sagte, als rede sie diesen an: „Ich habe nach bestem Ermessen gehandelt, du würdest es wahrscheinlich auch nicht anders gethan haben; Gott gebe seinen Segen dazu!“

Die Kutsche rumpelte unterdessen durch die Straßen der Stadt und endlich zum Thore hinaus, wobei sich die Beiden, welche im Inneren saßen, jedes mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, schweigend verhielten. Dabei hatte sich die junge Frau wie ängstlich so in ihre Ecke zurückgezogen, daß man scharf hinsehen mußte, um sie zu erblicken.

Es war eigenthümlich, daß kurz nach diesem Wagen eine einspännige Droschke durch dasselbe Thor fuhr und genau denselben Weg nahm. Wollten wir unsere wahrhaftige Geschichte hier mit etwas düsterer Poesie ausschmücken, so würden wir sagen: den Pfaden der Beiden, welche einem ungewissen Geschicke, vielleicht einer dunkeln Stunde entgegen gingen, folgte ein hungriger Rabe, seinen Schnabel wetzend, der seiner Beute gewiß war.

Bald sah Dr. Henderkopp vom Wagenfenster aus den Hügel vor sich liegen, auf dem sich seine Anstalt befand, und erstaunte, als er über die Mauern derselben hinweg eine Glut bemerkte, welche das Hauptgebäude röthlich anstrahlte; er machte seine Frau auf diese eigenthümliche Beleuchtung aufmerksam, die erschreckt und mit zitternder Stimme auf

eine Feuersbrunst rieth; doch lächelte er im nächsten Augenblicke über diese Befürchtung und versicherte, es werde eine Empfangs-Feierlichkeit sein, die Gebhard veranstaltet. Und so war es auch in der That. Als sie sich dem Gitterthore näherten, bemerkten sie im Hofe der Anstalt zwei Pechpfannen aufgestellt, aus denen die röthlichen Flammen loderten; der Wärter selbst befand sich am Thore, das er eilfertig aufriß, um den Wagen seines Herrn einzulassen, so wie ebenfalls die einspännige Droschke, von der er natürlicher Weise nicht anders vermuthete, als sie enthalte noch ein paar der intimsten Freunde des Hauses; dann verschloß er sorgfältig das Thor.

Am Eingange zur Wohnung des Directors befanden sich das Dienstmädchen und der Hausknecht, so wie auch der Förster, welch' letzterer einen großen Blumenstrauß in der Hand hielt, den er der jungen Frau, nachdem sie ausgestiegen war, mit einer tiefen Verbeugung überreichte, und den sie mit einem freundlichen Worte annahm. Dr. Henderkopp dagegen warf einen mißbilligenden Blick auf seinen Patienten und sagte zu Gebhard: „Warum ist der da nicht auf seinem Zimmer? Ich mag es nicht leiden, wenn die Ordnung des Hauses gestört wird.“

„Er ist so vollkommen ruhig,“ gab dieser flüsternd zur Antwort, „daß man ihn bei Tag und Nacht frei herumgehen lassen kann; ich habe bemerkt, daß er erst unruhig und aufgeregt wird, sobald man ihn einschließt.“

„Sonst aber ist alles in Ordnung?“ fragte der Doctor in trockenem, etwas scharfem Tone und betonte dieses sonst noch ausdrücklich.

Nachdem Gebhard mit einer schweigenden Verbeugung geantwortet, führte der Doctor seine Frau ins Haus.

Es war übrigens eine anerkennenswerthe Aufmerksamkeit von dem Wärter, daß er den öden Hof der Anstalt mit seiner stillen Capelle und den hohen lichtlosen Mauern der Gebäude durch die spielenden Flammen der Pechkränze einigermaßen freundlich belebt hatte, sonst wäre der Eindruck, den Frau Dr. Henderkopp von ihrer neuen Heimat erhielt, welche sie heute zum ersten Male bei Nacht sah, wahrscheinlich ein noch trostloserer gewesen. Sie blickte jetzt schon verschüchtert in die dunkeln Ecken des Hofes und dann im Hause die langen kalten, hallenden Gänge hinab, und fühlte sich erst dann nicht mehr gedrückt und wie neu geboren, als sie in ihr Wohnzimmer trat, das ihr die sorgliche Hand ihrer Mutter zum großen Theil mit bekannten Geräthschaften freundlich ausgeschmückt, und wo auf demselben Tische, an dem sie zu Hause so oft gesessen, auf derselben Tischdecke dieselbe Lampe brannte, in deren Licht sie als Kind so oftmals sinnend geblickt.

Fast überschlich sie ein frohes Gefühl, nachdem ihr Gemahl mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, sie allein gelassen hatte und sie sich nun nach Belieben in dem angenehm durchwärmten und freundlich beleuchteten Zimmer unter den guten alten Bekannten umschauen durfte. Alles dagegen, was von den Möbeln und Geräthschaften nicht zu den guten alten Bekannten gehörte, betrachtete sie mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht, und wo sie es trotz derselben wagte, die Thür eines Schränkchens langsam zu öffnen, da durchschauerte sie der Gedanke, es müsse dort irgend etwas Ungeheuerliches hervorspringen. Und doch war dem nicht so; wo überhaupt ein leeres Plätzchen gewesen, um etwas aufzube-

wahren, dahin hatte ihre Mutter eine Kleinigkeit gesteckt, welche die junge Frau finden und sich daran erfreuen sollte.

Schon mehrere Male war diese an die Thür des Nebenzimmers getreten, hatte auch schon die Hand auf den Drücker des Schlosses gelegt, sie aber wieder scheu zurückgezogen, so daß sie endlich selbst anfing, sich über diese kindische Furcht Vorwürfe zu machen. „Ist es mir doch gerade zu Muth," sprach sie zu sich selbst, „als sei ich im Schlosse des Blaubarts, und bin ich doch kindisch genug, zu glauben, es verberge jene Thür etwas ganz absonderlich Entsetzliches.

„Wie man nur so thöricht sein kann!" sprach sie endlich rasch entschlossen zu sich selber, und öffnete die Thür, um hinein zu blicken. Da war denn auch in der That durchaus nichts Verdächtiges, es war ihr Schlafzimmer, und auch hier wieder fand sie die sorgsam waltende Hand ihrer Mutter. Sie trat ans Fenster und blickte in die Nacht hinaus. Da standen die hohen Bäume des Gartens, von dem Monde beleuchtet, ruhig und schweigend waren ihre schwarzen Aeste mit den unzähligen kleinen Zweigen auf dem hellen nächtlichen Himmel deutlich sichtbar und doch wieder mit winterlichem Dufte umzogen. Es war gerade, als webe die Nacht riesenhafte Schleier um sie, unter denen Baum und Strauch, leicht erschauernd, zur Ruhe gehen wollten. Still war es genugsam rings umher, um schlummern zu können, und auch Sophie fühlte das Bedürfniß, nach dem angestrengten Tage ihre müden Augen zu schließen. —

Einige Fenster von denen ihres Wohnzimmers entfernt, leuchtete ebenfalls durch ein paar andere Licht in die Nacht hinaus. Dort war das Arbeitszimmer des Doctors, wo er selbst mit großen Schritten auf und nieder ging, aber nicht

mit einem behaglichen Gefühl der Müdigkeit, auch nicht in der sanften Aufregung, die uns beherrscht, wenn wir ein lang angestrebtes Ziel endlich erreicht. Er hatte die Hände auf den Rücken gelegt und preßte die Finger fest ineinander. Zuweilen warf er den Kopf heftig in die Höhe und schien einen Gedanken fest halten zu wollen, der ihm aber immer wieder entschlüpfte. Am Schreibtisch auf einem Stuhle saß Herr Goldstein, die Blicke auf ein mäßiges Paket Papiere gerichtet, die er auch zuweilen mit der Hand zu berühren strebte, aber seine Finger immer wieder zurückzog, so oft sich der Andere auf seinem rastlosen Spaziergange umwandte.

„Warum sich ereifern," sagte er endlich, „über eine Sache, die wir haben genugsam besprochen, und die ist abgemacht worden endgültig? Die Zeit ist gekommen, wo ich wieder erhalten soll mein Geld, die Wechsel habe ich quittirt in bester Form, wie es sich gehört, und so oft ich will ausstrecken die Hand nach meinem Eigenthum, so oft fahren Sie mich an wie — wie — ja, Gott soll mir verzeihen den Vergleich — wie ein Hund, der dem andern nicht gönnen will den Brocken. Wollen Sie abmachen das Geschäft, oder soll ich zurück nehmen meine Wechsel, um morgen anzutragen auf Haft für Sie, wie es sich gehört?"

Auf seinem Hin- und Hergehen durchs Zimmer hatte sich der Doctor mehrere Male der Schnur des Glockenzugs genähert, war aber eben so oft daran vorüber geschritten; jetzt faßte er die Schnur und zog heftig daran.

„Warum wollen Sie klingeln nach jemand," fragte der Geschäftsfreund ein wenig unruhig, „da wir beide doch vollkommen genug sind, um zu reguliren das Geschäft?"

„Gewiß," gab der Doctor in einem seltsamen Tone der

Stimme zur Antwort, „aber nachdem das Geschäft vollbracht ist, muß ich Ihnen doch die Treppe hinab leuchten lassen."

„Ist nicht nothwendig," erwiderte hastig der Andere, „durchaus nicht nothwendig. Kenne ich doch die Treppen und Gänge wie meine Tasche, und finde mich schon allein in den Hof zu meiner Droschke, die mich kostet einen Gulden und zwölf Kreuzer extra. O, ich verliere mein Geld bei dem Geschäft."

„Gebhard muß Ihnen aber doch das Gitterthor aufschließen, und wenn ich ihm dazu keinen Befehl gebe, so läßt er Sie nicht hinaus."

„Gott der Gerechte, er ließe mich nicht hinaus!" rief fast erschrocken Herr Goldstein, doch setzte er lächelnd hinzu: „ach gehen Sie, Herr Director, Sie machen einen Spaß mit mir! Der gute Gebhard weiß genau, daß ich nicht gehöre zu Ihren Patienten."

„Man hat Beispiele," sprach der Doctor wie zu sich selber, „daß jemand, der vollkommen bei Verstand war, plötzlich verrückt wird — und eingesperrt werden muß," setzte er für den Andern unhörbar hinzu. — „Aber wo der Gebhard bleibt, er muß doch mein Klingeln gehört haben?" Und damit ging er wieder an den Glockenzug und riß heftig daran.

Aber auch dieses Mal erschien der Wärter nicht, und nach einer längeren Pause sagte Herr Goldstein: „Wie können Sie heute verlangen den Dienst so pünctlich wie sonst, heute an dem frohen, festlichen Tage, wo sich auch die Dienerschaft machen wird ihr kleines Privat-Vergnügen? Gott der Gerechte! Da sitzen se unten drinn wo beisammen und trinken auf das Glück und Wohlergehen des jungen Ehepaares."

Der Doctor war an das Fenster getreten, stützte seinen Arm gegen die Mauer und legte den Kopf darauf. „Ja, ja," sprach er schmerzlich bewegt zu sich selber, „diesen Blutsauger zu bestrafen, muß ja doch nur eine Phantasie bleiben! Morgen, übermorgen, die nächsten Tage müßte ich ihn frei geben, und mein Ruf wäre für immer dahin, jeder müßte meiner Handlungsweise die richtigen Motive unterschieben." — Er wandte sich rasch gegen den Schreibtisch, nahm die Wechsel in die Hand, und nachdem er die Unterschriften genau geprüft, verschloß er sie in eine Schublade. „Dort ist das Geld," sagte er alsdann kurz; „zählen Sie die Papiere, und dann gute Nacht auf Nimmerwiedersehen."

Die Augen des Herrn Goldstein glänzten, und während er hastig die Staatspapiere zu sich nahm, erwiderte er mit einem freundlichen Grinsen: „Wie kann man nur so reden unter Freunden von Nimmerwiedersehen! Werde ich nicht bleiben mein Leben lang Ihr ganz ergebener Goldstein, der stets sein wird zu Ihren Diensten — werden Se mer verbieten, mich zu erkundigen in den nächsten Tagen nach dem schätzbaren Wohlbefinden und nach dem Ihrer Frau Gemahlin? — Nein, Se werden es nicht verbieten dem Goldstein, und wenn Se es verböten, so würde er doch kommen aus Anhänglichkeit, aus purer Anhänglichkeit!" —

Während er so redete, und dabei jedes Wort langsam aussprach, hatte er die Staatspapiere sorgfältig gezählt und nach allen Seiten betrachtet, und er that das erstaunlich sicher und mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit — und dann fügte er hinzu: „Alles in Ordnung, alles richtig, bis auf die Coursdifferenz."

„Gehen Sie!“ rief der Doctor barsch, wobei er nach der Thür zeigte.

„Wollte ich doch sagen, bis auf die Coursdifferenz, die wir haben nachgelassen',“ versetzte geschmeidig der Andere. „Nun will ich aber gehen in aller Ruhe, Verehrtester, da ich sehe, daß Sie sind schlecht gelaunt an Ihrem Hochzeitstage. — Aber auf Wiedersehen — auf baldiges Wiedersehen, denn ich lasse mich nicht abschrecken von Ihrem Zorn, der morgen sein wird verraucht. Leben Se wohl und gesund! Gebhard werd' ich unten aufsuchen bei die Fröhlichen, daß er mir aufschließt das Thor. Eine glückselige Nacht denn.“

Damit verschwand er, seine Papiere fest in der Hand haltend, und erst, als er draußen im halbdunkeln Gange war, schob er sie sorgfältig in die Brusttasche seines grauen Paletots, den er alsdann bis unter das Kinn zuknöpfte.

Es fand sich, wie Herr Goldstein gesagt; die Gänge und Treppen kannte er wie seine Tasche, und war bald im untern Gange, wo er horchend stehen blieb, ob er nicht etwa hinter einer Thür die fröhlichen Stimmen der Dienstleute hörte, die dort beisammen säßen, um den frohen, festlichen Tag ihres Herrn zu feiern.

Aber da war nicht das Geringste zu hören, als der Wiederhall seiner eigenen Schritte. Wo werden se sein? dachte er bei sich selber; ah, wahrscheinlich unten im Souterrain in der Küche, wo ich zu den Fenstern im Hof kann hineinschauen, und mir den Gebhard kann heraus rufen oder den Hausknecht, daß er mir das Thor aufschließe.

Um diesen Entschluß auszuführen, ging er dem Ende des Ganges zu, wo dieser in den Thorbogen mündete, der nach dem Hofe führte. Doch hatte er erst ein paar Schritte ge-

macht, als sich neben ihm aus einer dunkeln Fensternische dieses Ganges eine schattenhafte Gestalt ablös'te und ihm in den Weg trat, während sie ihm in festem Tone: „Halt! Werda?" zurief.

Herr Goldstein, heftig erschrocken, fuhr eilig zurück, so weit, als es ihm der ausgestreckte Arm des Anrufers erlaubte, der ihn fest am Kragen gepackt hatte und sein Werda? etwas lauter wiederholte.

Glücklicher Weise erkannte Herr Goldstein die Stimme des Försters und dachte: Es ist nur ein kleiner Spaß von dem guten, harmlosen Mann! Worauf er diesem Gedanken Worte gab, indem er heiter sagte: „Aha, der Herr Förster thun gerade wie eine Schildwache — nun, ich weiß mich zu benehmen vis-à-vis von die Schildwachen! Schreit sie mich an: Halt! Werda? — so antworte ich ihr: Gut Freund, und dann läßt sie mich passiren. Also: Gut Freund, Herr Förster."

„Der Teufel ist sein guter Freund," gab dieser barsch zur Antwort, „wohin will Er?"

„Erlauben Sie mir das zu nennen eine komische Frage, wo werd' ich wollen hin? Nach Hause will ich, nachdem ich habe gute Nacht gesagt dem Herrn Director. — Lassen Sie mich vorbei, guter Freund!"

Der Förster zog seine Hand zurück und erwiderte ruhig: „Dort oben links geht es in den Hof. Wenn Er aber Miene macht, rechts in den Garten gehen zu wollen, so schieße ich Ihm mit dieser Büchse eine Kugel durch den Kopf."

Eine Büchse? dachte Herr Goldstein auf's höchste erschrocken, und während er sich an die andere Seite des Ganges drückte, blickte er scheu nach dem Förster hinüber, und der

Angstschweiß trat ihm plötzlich auf die Stirn, als er bemerkte, daß dieser in der That das fürchterliche Gewehr im Arm trug.

Er vermochte es kaum, davon zu gehen, und that es zaghaft mit langsamen Schritten; er erinnerte sich, von wilden Thieren gelesen zu haben, welche ihr Opfer nur dann ergreifen, wenn es eigentlich vor ihnen davon flieht. „Bin — ich — erst — im — Hof," sprach er zitternd zu sich selber, „so will ich laufen an das Küchenfenster und schreien nach dem Gebhard, und werd' ihm dann sagen, was ein vernünftiger Mensch davon hat zu halten, wenn die Narren nächtlicher Weile frei mit geladenen Gewehren umherlaufen! Bei Gott dem Gerechten! Es ist keine Ordnung in dem Hause, und es muß zurückgehen mit dem Mann da oben — daß ich nur passe auf und nicht links gehe; bin ich doch fest überzeugt, der Kerl werd schießen auf mich — wenn ich nur in der Angst nicht vergesse, was ist links.

„Gelobt sei Gott!" murmelte er nach einigen qualvollen Minuten, als er glücklich den Hof erreicht hatte und die kalte Nachtluft seine Stirne kühlte, „das werd ich nicht vergessen mein Lebtag!" — Doch sollten dem unglücklichen Geschäftsmanne noch bitterere Erinnerungen an den heutigen Abend verbleiben. Als er sich nach den Fenstern der Küche wenden wollte, trat ihm plötzlich eine zweite Gestalt in den Weg, in der er mit noch größerem Erschrecken den verrückten General erkannte, von dem er wohl wußte, daß es ein finsterer und gefürchteter Charakter war. Dieser trat leise, aber sehr dicht an ihn heran und murmelte: „Halt! 's Feldgeschrei! Oder ich stech' dich nieder!"

Herr Goldstein sank entsetzt gegen die Mauer des Hauses

und rief, während er mit den Armen von sich abwehrte: „Welches Geschrei ist es, das man verlangt von mir? Wie soll ich anders schreien, als ich bin gewohnt? Aber thun will ich, was die Narren verlangen von mir!“ Und damit öffnete er den Mund und wollte anfangen zu brüllen, so laut er konnte; doch verschloß ihm plötzlich eine starke Hand den Mund, und als er die Augen gegen diesen neuen Angreifer richtete, erkannte er den wahnsinnigen Italiener, welcher vor ihm stand, und während die Kniee ihm vor Schrecken zusammenbrachen, murmelte er: „Ich bin verloren, das ganze Irrenhaus ist losgelassen.“

„Er soll sein Maul halten,“ bedeutete ihm der Italiener, und setzte, gegen den General gewandt, hinzu: „Wer ist dieser Mensch?“

„Keiner der Verschworenen,“ versetzte der Gefragte mit großer Wichtigkeit, „vielmehr scheint er mir ein Verräther zu sein; er schlich sich um die Mauern herum, wie das böse Gewissen, und wollte wahrscheinlich irgendwo hinaus, um uns die Truppen des Tyrannen auf den Hals zu hetzen.“

Herr Goldstein wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte; er hätte nach dem Sprichworte, daß man mit den Wölfen heulen müsse, gern das Erstere gethan; denn er zwang sich zu der Annahme, die Patienten des Herrn Dr. Henderkopp machten sich einen kolossalen Spaß mit ihm; wenn er aber von seitwärts in das düstere, glühende Auge des Generals blickte, welcher dicht vor ihm stand, so verdunkelten sich unwillkürlich seine Augen.

„Bringen wir ihn dort zur Laterne,“ sagte der Italiener, „damit wir ihn genauer anschauen.“

Herr Goldstein folgte wankenden Schrittes und schielte

dabei ängstlich nach den Küchenfenstern im Souterrain, wo aber auch alles eben so dunkel war, wie an den übrigen Fenstern des Hauses. Der Schein des vor Kurzem aufgegangenen Mondes drang noch nicht in den Hof, und dieser wäre deßhalb finster gewesen, wenn nicht noch einige glühende Pechkränze in den eisernen Pfannen, welche Gebhard aufgestellt, etwas Helle verbreitet hätten. Hieher wurde nun der Aufgefangene geführt und dort von den Beiden sorgfältig betrachtet, worauf der General laut ausrief: „Ah, es ist die Vogelscheuche von heute Morgen, ein gefährlicher Kerl, spionirte den ganzen Tag hier herum und hat gewiß eine Liste sämmtlicher Verschworenen bei sich; wir müssen ihn untersuchen. Richtig, dort steckt sie," setzte er triumphirend hinzu, als er, mit der Hand die Brust des Herrn Goldstein berührend, das Paket Papiere fühlte.

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo diesem, trotz der kalten Nacht, der Angstschweiß von der Stirne zu fließen begann. Hülflos in die Hände von Narren zu fallen, war an sich schon fürchterlich; aber daß diese Narren auf die entsetzliche Idee kamen, Staatspapiere für eine Liste von Geschworenen anzusehen, das war doch in der That schaudererregend. Und wie er auch um sich her schielte, es war niemand im Hofe zu sehen, an den er einen Hülferuf hätte richten können. Der Wagen des Doctors, so wie sein Einspänner waren verschwunden, und wenn er auch bei dem dämmerigen Lichte der verglimmenden Pechkränze ein paar Gestalten im Hofe hin- und hergehen sah, so vermehrten diese doch nur seine Besorgnisse, denn sie trugen Stangen auf den Schultern, die eben so gut Gewehre wie Lanzen sein konnten. Gott mochte es wissen, was hier geschehen war; aber so viel war sicher, die

Narren waren aus ihren Zellen entwischt und spielten Herren und Meister im Hause.

„Wer sind Sie?“ fragte der Italiener, und trotz der Barschheit des Tones klang doch dem Aermsten diese Frage so vernünftig, daß er, einige Hoffnung schöpfend, sogleich antwortete: „Wer soll ich sein, verehrtester Herr? Ich bin Goldstein, Moses Goldstein, der gekommen ist hieher, abzumachen mit dem Herrn Director ein kleines Geschäft — ein armer Handelsmann, der ruhig seinen Weg nach Hause gehen wollte, als man ihn aufhielt und ihn erklärte unrechtmäßiger Weise für einen Spion. Gott der Gerechte, ich ein Spion!“

„Er ist einer,“ sagte der General mit dumpfer Stimme, „er hat die Liste der Verschworenen hier in seiner Tasche.“

„Bei meine Väter,“ entgegnete Herr Goldstein geschmeidig, „ich will erlahmen, wenn es was ist von Spionirerei! Sind es doch nur Papiere, die sich beziehen auf das Geschäft, das ich habe abgemacht mit dem Herrn Director.“

„Zeigen Sie her,“ versetzte der Italiener in so gebieterischem Tone, daß der Andere keine Widerrede mehr wagte, sondern mit zitternden Fingern und wankenden Knieen anfing, den grauen Paletot aufzuknöpfen. Er brauchte dazu ziemlich lange, und dann war der General noch genöthigt, ihm mit einem raschen Griffe die Papiere aus der Brusttasche zu nehmen und dem Herrn Grafen zu überreichen.

Goldstein schien in diesem Augenblicke saft- und kraftlos, wie eine ausgepreßte Citrone. Der Urquell seines Lebens war ihm entflossen, es blieb nichts übrig, als eine zusammengequetschte Schale. Er verwünschte das Geschäft, so er hatte gemacht mit dem Doctor, er verfluchte alle Narren der ganzen Welt, er war nahe daran, sich den Tod zu wünschen — gewiß,

den kalten, grausenhaften Tod; denn er mußte sehen, wie der, den der Andere Herr Graf genannt, seine kostbaren Papiere dicht an die Flamme hielt, und wie der verrückte General, gleich einer hungrigen Bestie, nur auf die Erlaubniß zu lauern schien, sie hineinzuwerfen und fressen zu lassen von dem Feuer.

Fressen zu lassen Staats=Obligationen, deren Nummern er noch nicht Zeit gehabt, einzutragen in sein Notizbuch — zwanzigtausend Gulden, ein Vermögen! Was war ihm da noch das Leben — eine Actie, die gefallen war neunzig Percent unter ihren Werth! —

„Es ist keine Verschworenen=Liste," sagte ruhig der Graf, nachdem er die Papiere durchgesehen, und Goldstein athmete wieder; „es sind Staatspapiere von großem Werth — von so großem Werth," setzte er kopfschüttelnd hinzu, „daß es schon eine eigenthümliche Veranlassung sein muß, welche ihn bewegen konnte, diese große Summe bei Nacht und Nebel hier aus dem Hause wegtragen zu wollen."

„Gott der Gerechte, so könnte man glauben, ich sei ein Dieb, und könnte mir wollen nehmen meine Papiere, für die ich habe zurückgelassen gültige Wechsel? Man will mich berauben meines redlich erworbenen Geldes — so nehmen Sie mir denn auch mein armes Leben. Was soll ich thun mit mein Leben ohne Geld?"

„Wenn Sie Ihr Geschrei nicht mäßigen," erwiderte der Italiener, nachdem er sich vorsichtig ringsum geschaut, „kann auch dazu Rath werden, also schweigen Sie. Sie sollen Ihre Papiere wieder haben, wenn sie Ihr Eigenthum sind, und das soll genau untersucht werden."

„O, verehrtester Herr Graf, gnädigster Herr Graf," wandte sich Goldstein jammernd und mit einiger Hoffnung an diesen,

da in der tiefen Nacht seines Elends der Gedanke wie ein leuchtender Stern in ihm aufblitzte, er habe es hier mit keinem Verrückten zu thun; „schützen Sie mich und retten Sie mir mein bischen Habe, lassen Sie mir nichts Schlimmes geschehen von den Anderen da, und der allmächtige Gott wird es Ihnen lohnen. Schleppen Sie mich hinauf zu dem Director, und der soll Ihnen sagen, daß Sie dort in Ihren Händen halten mein wohlerworbenes Eigenthum.“

„Ruhe jetzt!“ herrschte der Andere ihn an, „das wird sich alles finden; ich behalte diese Papiere und gebe sie Ihnen zurück, sobald Ihr Eigenthumsrecht erwiesen ist. Ich muß dieses Haus,“ setzte er mit eigenthümlich klingender Stimme hinzu, „welches sein Dach, wenn auch als das Dach eines Kerkers, über mich ausbreitete, doch vor möglicher Beraubung schützen. Ich gehe jetzt hinauf, General, um ein ernstes Wort mit dem Director dieser Anstalt zu reden. Sie übernehmen diesen da, aber General, Sie haften mir dafür, daß kein Haar seines Hauptes gekrümmt wird.“

„Und glauben Sie, gnädigster Graf,“ flüsterte Goldstein diesem mit vor Angst zitternder Stimme zu, „daß er mir nicht ab wird schneiden die Gurgel, wenn Sie mich lassen allein bei ihm — bei ihm, einem Wahnsinnigen? Sehen Sie, Gott der Gerechte, er hat ein Messer in seiner Hand, und er schaut mich wild an, wie der Metzger sein Schlachtopfer, das schuldlose Lamm.“

„Gehen Sie mit dem General, er wird mir in allem für Sie bürgen; nicht wahr, General, auf Ihr Ehrenwort?“

„Auf mein Ehrenwort,“ erwiderte dieser mit dumpfer Stimme; „komm' mit, Unglücklicher!“

Und damit faßte er ihn am Arme und führte ihn hinter

einen der dicken Strebepfeiler der alten Kirche, wo sich ein Kehrichtfaß mit einem Deckel befand. Dort ließ er seinen Gefangenen niedersitzen und schritt dann in einiger Entfernung mit über einander geschlagenen Armen schweigend auf und nieder.

Herr Goldstein sank auf seinem Sitze zusammen, so daß sein Kinn die Brust berührte und ihm der Hut nothwendiger Weise hätte herunterfallen müssen, wenn er nicht die Gewohnheit gehabt, diesen etwas stark auf dem Hinterkopfe zu tragen.

„Komm, Unglücklicher! hat er gesagt," sprach er zu sich selber; „Unglücklicher hat er mich genannt, also werden sie vorhaben mit mir grausame Dinge, die Narren. Was werden sie mir anthun? Werden sie mir nehmen das Leben oder werden sie mir sogar nehmen mein Geld? O Nacht voll Pein, o Nacht voll Jammer, wärst du hinweggezogen über mein unschuldig Haupt! Stieg' doch empor die Dämmerung mit ihrem grauen Lichte und sähe mich sitzen fern von diesem erschreckenden Orte, meinetwegen fern und einsam an der Landstraße, mit durchgelaufenen Sohlen, einen ungeschälten Weidenstock in der Hand! Und wenn sie auch kommt, die Dämmerung, und läßt zurück ihren grauen Schimmer auf meinem Haupte, das weiß werden wird vor Angst und Kummer!" — —

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Ausbruch einer Verschwörung.

Nachdem Dr. Henderkopp droben in seinem Arbeitszimmer auf und ab geschritten war, um seine aufgeregten Nerven zu beruhigen, suchte er seine junge Frau auf, die in ihrem Wohnzimmer saß und mit ruhigem, ergebenem Blicke in den Schein der Lampe schaute. Der Doctor trat leise in das Zimmer, ging zu Sophien hin und legte seine Hand auf ihre Schulter. „Du bist nachdenkend," sagte er in wohlwollendem Tone, „du denkst an dein elterliches Haus, es erscheint dir hier noch alles fremd, wenn nicht unbehaglich, nicht wahr? Meine liebe Sophie, sprich mit mir gerade heraus, wie es dir ums Herz ist; es ist deine Schuldigkeit, ich kann das von dir verlangen, und wenn du das thust, so werde ich dir offen und ehrlich auf die herzlichste Art antworten."

Sie schaute zu ihm empor und sah ihm ein paar Sekunden lang fest in die Augen, wobei sich die ihrigen mit Thränen füllten.

„Gewiß, Sophie," fuhr er fort, „ich meine es gut und

ehrlich mit dir; wie sollte ich auch anders," setzte er milde lächelnd hinzu, „bin ich nicht dein Mann? Bist du nicht meine Frau? Sind wir nicht dazu bestimmt, ein langes Leben in Eintracht zusammen zu wandeln?"

„Ja, ein langes, langes Leben," hauchte sie kaum vernehmlich.

„Du sagst das in keinem ermunternden Tone," meinte er kopfschüttelnd; „ich weiß wohl, du denkst nicht ganz so von mir und für mich, wie du wohl solltest; aber das wird sich geben, liebe Sophie, ich werde dir durch Thaten beweisen," fügte er in einem etwas hochmüthigeren Tone hinzu, „daß, wenn du mir eine aufrichtig ergebene und folgsame Hausfrau bist, ich dir ein Gatte sein werde, der deine allenfallsigen Befürchtungen vollkommen zu Schanden machen wird. Deßhalb, mein Kind," fuhr er in weicherem Tone fort, wobei er seine Hand unter ihr Kinn legte und so ihr Gesicht etwas aufrichtete, „schau heiter in die Welt, denk' an eine freundliche Zukunft, und wenn du einen Wunsch hast oder irgend etwas an meinem Benehmen auszusetzen wüßtest, so sage es ohne Scheu gerade heraus, und ich werde mich genügend verantworten, vielleicht dir hier und da auch einmal Recht geben können. — Nicht wahr, Sophie, gestehe es frei und offen, bis jetzt fehlt dir das rechte Vertrauen zu mir?"

Sie nickte leicht mit dem Kopfe und fuhr alsdann zusammen, als habe sie schon zu viel gethan.

„Und warum flöße ich dir kein Vertrauen ein, warum kannst du nicht mit zutrauensvollem Herzen mit mir verkehren?" forschte er weiter, wobei aus seinen Augen ein harter Blick sprang, den sie aber nicht sah, da sie vor sich niederschaute.

„Närrchen,“ sagte er nach einer Pause schmeichelnd, „wenn jetzt der Augenblick nicht da ist, um sich gerade und offen auszusprechen, so kommt auch keiner mehr. Was spricht in deinem kleinen Herzen gegen mich?“

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe, und erst als er mit seiner Frage wiederholt in sie drang, gab sie mit leiser Stimme zur Antwort: „Sie thun so — so vornehm gegen uns, so großartig, daß wir immer meinen, zu tief unter Ihnen zu stehen, um je so recht vergnügt zusammen leben zu können.“

„Ei, ei,“ versetzte er scherzend, während er sich herabbeugte und sie auf die Stirne küßte, „seit wann sagt man denn zu seinem Manne ‚Sie‘? Du, meine kleine Frau, stellst dich vornehm gegen mich.“ — Gleich darauf richtete er sich wieder in die Höhe und sagte in einem Tone wie überströmend von Wohlwollen für die ganze Welt: „Ich thäte vornehm, ich thäte großartig?“ — Er schüttelte, wie schmerzlich von diesem Gedanken berührt, den Kopf. „Was, mein Kind, berechtigt Euch zu diesem Gedanken? Daß ich mit Selbstbewußtsein meine erworbene Stellung in der Welt festzuhalten mich bemühe, daß ich meines inneren Werthes mir bewußt bin, daß ich den würdigen Namen, den ich trage, mit so viel Glanz umgeben möchte, als ich es einer ehrenhaften, vornehmen und mächtigen Familie schuldig bin, die Henderkopp — warum siehst du mich so sonderbar an?“ unterbrach er sich selber; „verstehst du meine Worte nicht?“

„O, ich verstehe sie nur zu gut,“ versetzte schüchtern die kleine Frau, „und gerade weil ich sie verstehe, thun sie meinem Herzen weh.“

„Gott sei Dank, daß du endlich einmal sprichst,“ sagte

er mit einem mitleidigen Lächeln. „Jetzt nenne mich auch nicht mehr Sie, und dann habe ich Hoffnung, das Eis deines Herzens zu brechen.“

„Wir werden uns ja gewiß bemühen, deine hohe Stellung in der Welt zu achten, und werden gewiß nichts thun, um deiner reichen und mächtigen Familie Schande zu machen; nur daß wir es gerade immer hören müssen, wie tief wir unter dir stehen, und welches Opfer du uns eigentlich gebracht, das läßt, wenn ich es gerade heraus sagen darf, nicht das rechte Vertrauen und die rechte Anhänglichkeit aufkommen.“

Er zuckte mit den Achseln und machte einen Gang durch das Zimmer. „Du wirst mir aber zugeben,“ sagte er nach einer Pause, „daß ich auch für dich handle, wenn ich die einmal errungene Stellung in der Welt festhalte und den Leuten zeige, woher ich stamme und was ich werth bin.“

„O, den Leuten,“ erwiderte sie ermuthigter, „kannst du das ja sagen und zeigen, so oft und so viel du willst, aber uns, oder jetzt vielmehr mir, deiner Frau, solltest du zutrauen, daß sie gewiß im Stande sein wird, deinen Werth zu erkennen und zu schätzen.“

Er trat näher zu ihr hin und beugte sich auf sie herab, während er seinen Arm um ihre Schultern legte. „Ei, mein Kind,“ sagte er heiter, „das werde ich dir auch zutrauen, um so mehr, da ich endlich einmal deine Wünsche aus deinem eigenen Munde vernommen. Gewiß, ich bin fest überzeugt, du wirst meinen Werth erkennen und das deinige dazu beitragen, um den Namen, den ich dir gegeben, würdig zu tragen.“

Sie zuckte leicht zusammen, als er sie hierbei wiederholt

auf die Stirn küßte und dann seinen Mund ihren Lippen näher brachte.

In dem Augenblicke vernahm man rasche Tritte, die sich der Thüre näherten, und während der Doctor der Privat-Irren-Anstalt sich schnell emporrichtete, sagte er in unmuthigem Tone: „Dieser Schlingel von Gebhard, nach dem ich vor einer halben Stunde geläutet, beliebt es ihm endlich, zu kommen? Ich werde ein ernstes Wort mit ihm reden!“

„Aber nicht am heutigen Tage!“ bat die kleine Frau.

Die Schritte hielten vor der Thür, dann wurde angeklopft, worauf Herr Dr. Henderkopp ein ziemlich barsches „Herein“ rief.

Doch wer beschreibt sein Erstaunen, ja, sein Erschrecken, als nicht der Wärter hereintrat, sondern die ihm besonders unangenehme, ja, gewissermaßen von ihm gefürchtete Gestalt des Italieners, dem der Förster, ein Gewehr im Arme, folgte, jedoch auf der Schwelle stehen blieb.

Der Doctor rieb sich die Augen, als hoffe er, aus einem unangenehmen Traume zu erwachen, doch war es nicht zu verkennende Wirklichkeit, was er vor sich sah.

Nach der ersten Ueberraschung, ja, noch unter dem Einflusse eines nicht zu bewältigenden Schreckens, faßte er den einzig richtigen Entschluß und versuchte, mit der ganzen Strenge und Barschheit des Directors aufzutreten. „Herr!“ rief er dem Eintretenden entgegen, „was soll dieses Betragen? Wer gab Ihnen Erlaubniß, Ihr Zimmer zu verlassen und hieher zu kommen? — Und Sie,“ wandte er sich an den Förster, „was soll diese dumme Maskerade? Was thun Sie mit dem Gewehre dort? Ist das der Dank, daß man milde gegen Sie ist und Sie frei herumgehen läßt? Verfügen

Sie sich augenblicklich hinunter und rufen Sie mir Gebhard, damit ich diesem da zeige, ob er es wagen darf, mich ungestraft hier in meiner Wohnung zu überfallen."

Auf diese Anrede hin schluckte der Förster, als gäbe er sich gewaltige Mühe, den letzten und widerspenstigsten Teufel zu bewältigen, blickte aber zu gleicher Zeit auf den Italiener, welcher ruhig und gemessen seine Hand gegen ihn ausstreckte und alsdann einen Schritt vortrat, um, gegen die Dame gewandt, zu sprechen.

„Madame," sagte er ihr in einem verbindlichen Tone, „da ich von dem festlichen Ereignisse gehört, welches diesem Hause eine Herrin geben soll, und Sie hier sehe, so vermuthe ich, daß Sie das Glück haben, die Frau dieses Mannes zu sein. — O," wandte er sich gegen diesen, der eine zweite Einrede auf noch heftigere Art beginnen wollte, „lassen Sie mich sagen, was ich zu sagen habe und was vorläufig nicht an Sie gerichtet ist; ich bin es dieser Dame, Ihrer Frau, schuldig, mich darüber zu erklären, warum ich, ohne gerufen zu sein, hier erscheine, und warum ich auch durchaus keine Veranlassung habe, mich weder durch Ihr heftiges Wort noch durch Ihr flammendes Auge bestimmen zu lassen, mich eher von hier zu entfernen, als bis ich das für gut finde."

Der Doctor, dem Zorn und Wuth den Mund verschlossen, und der vergeblich zur Thür hinaus wollte, wo ihm der Förster fest und bestimmt den Weg vertrat, riß nun an der Klingelschnur, die hier im Zimmer hing, heftig und zu wiederholten Malen, worauf ihm der Italiener mit großer Kälte bemerkte:

„Sie werden sich alle diese Versuche, jemand herbei zu

rufen, ersparen, wenn ich Sie von dem Stande der Dinge in Ihrem eigenen Hause unterrichte: ich bin im Besitze dieses Hauses, Ihre Dienerschaft ist drunten eingeschlossen und wird sich ruhig verhalten, da keiner von ihnen Lust hat, sich Unannehmlichkeiten auszusetzen und Ihnen zu helfen."

„Also ein Complott, eine Rebellion?" rief der Doctor, während er mühsam Athem holte.

„Nennen Sie das, wie Sie es wollen."

„Und Sie sind der Anstifter dieser Schändlichkeit, dieses Verbrechens?"

„Ja," rief der Italiener in lautem, entschiedenem Tone, „um Ihnen endlich zu beweisen, was ich Ihnen schon oft gesagt, daß ich nicht wahnsinnig bin, und um der Welt zu zeigen, daß man mich widerrechtlich wie in einem Gefängnisse hier eingesperrt hält. — Doch wollte ich diese Bemerkungen nicht an Sie richten," fuhr er mit einer heftigen Handbewegung gegen den Doctor fort, „ich wollte mich nur bei dieser Dame rechtfertigen über das, was hier geschehen muß, und warum ich nicht anders konnte, als ungerufen vor ihr zu erscheinen."

Es wäre schwer zu sagen, welche Empfindungen Sophien bei diesem Auftritte bewegten. Sie hatte den Mann, der vor sie hintrat, wohl schon gesehen, namentlich noch vor wenigen Tagen, und hatte ihn, durch die Bemerkung ihres jetzigen Gatten veranlaßt, für den gefährlichsten der Kranken dieses Hauses gehalten, obgleich schon damals ihr feines Gefühl ihr gesagt, daß der Unglückliche mindestens sehr hart behandelt würde. Sie hatte sich auch damals dieser Scene, die ihr unerträglich war, entzogen; jetzt trat derselbe Mann vor sie hin, sich allerdings feindlich gegen ihren Gatten zei-

gend, dabei aber mit großer Ueberlegung sprechend und gegen sie die Form der Höflichkeit genau beobachtend. Damals in einem leinenen Anzuge, den Strohhut trotzig auf den Kopf gedrückt, mit finsterem, wildem Blicke, war er ihr unheimlich erschienen, obgleich sie ein inniges Mitleiden mit ihm fühlte; nun aber, wo er in einem einfachen, aber anständigen dunkeln Anzuge vor ihr erschien, das Haar sorgfältig aus der Stirn gestrichen, den Hut in der Hand, betrachtete sie ihn wohl erschreckt, aber mit einer ihr fast selbst unerklärlichen Theilnahme, die dadurch nicht vermindert wurde, daß der Doctor ihn bleich, entstellt und mit zuckenden Lippen betrachtete und ihm hastig zurief:

„Wenn Sie überhaupt etwas zu reden haben, so wenden Sie sich an mich und nicht an meine Frau. Was bezweckt dieser Ueberfall? Was wollen Sie?“

„Madame,“ sprach der Italiener, indem er that, als habe er die Worte des Doctors nicht vernommen, „Sie sehen hier einen Mann vor sich, den das Schicksal schon in der Jugend grausam verfolgte, den es von der schwindelnden Höhe des Glückes hinab in das entsetzlichste Elend warf, aus einer unabhängigen, glänzenden Stellung in die Hände dieses Mannes, das Furchtbarste, was überhaupt jemand treffen kann!“

Der Doctor suchte sich zu fassen und sagte nach einigen tiefen Athemzügen mit erkünstelter Ruhe zu seiner Frau: „Geh' auf dein Zimmer, Sophie, 's ist besser, wenn ich mit diesem da allein zu thun habe.“

„Wünschen Sie sich das nicht,“ rief der Andere mit flammendem Auge. „Danken Sie es der Rücksicht, welche mir die Gegenwart dieser Dame auferlegt, daß ich mit Ihnen

so ruhig, so leidenschaftslos verkehre! Bleiben Sie, Madame," wandte er sich bittend an die Frau des Directors, „ich beschwöre Sie darum! Nicht nur zu meinem Besten, sondern auch zu dem Ihrigen mögen Sie hören, was ich Ihnen zu sagen habe, und ich werde mich bemühen, mich so kurz als möglich zu fassen. Auch wünschte ich vor allen Dingen," setzte er mit einem traurigen Lächeln hinzu, „daß Sie überzeugt würden, Sie hätten es mit keinem Wahnsinnigen zu thun."

Sophie warf einen langen, prüfenden Blick auf den Gatten, und mochte es nun die Ueberzeugung sein, daß sie es in der That mit einem unglücklichen Verfolgten zu thun hätte, oder mochte sie der gebieterische Wink des Doctors verletzen, mit dem er sie nach dem Nebenzimmer wies, genug, sie verleugnete zum ersten Male das Gemüth ihres Vaters und es regte sich etwas in ihr vom Blute ihrer Mutter, als sie sagte: „Ich glaube hier auf meinem Platze zu sein und will Sie hören."

„Das lohne Ihnen Gott!" rief der Italiener; dann fuhr er fort: „Sie werden es aus der Weise, wie ich Ihre Sprache rede," — der Graf sprach indessen ein vortreffliches Deutsch, an dem nur ein sehr geübtes Ohr vielleicht einen Ausländer errathen konnte, — „und auch sonst schon erfahren haben, daß ich ein Fremder bin. Weit entfernt im Süden ist mein Vaterland, wo ich glückliche Tage verlebte, bis ein entsetzlicher Verlust, an den ich nicht glauben konnte und wollte, mich veranlaßte, meinem entschwundenen Glücke nachzueilen um es wieder zu finden. Ich fand es nicht, und hier in der Fremde überfiel mich eine wilde, tückische Krankheit, in deren Folge es allerdings den Anschein hatte, und

auch vielleicht momentan so war, als sei mit meiner körperlichen Kraft auch meine geistige gebrochen und zerstört. Ich fand mich in diesem Hause wieder, und erst nach und nach, wie meine Besinnung und meine ruhige Ueberlegung wiederkehrte, sah ich die entsetzliche Lage ein, in der ich mich befand: ich wurde für wahnsinnig gehalten, und wenn ich von meiner Vergangenheit sprach, meinen Rang und Namen nannte, so wandte man die furchtbarsten Mittel an, um diese fixe Idee zu zerstören — ah, Mittel, Madame, wie sie nur die raffinirteste Grausamkeit zu erdenken vermag, Mittel, die im Stande gewesen wären, mich in der That wahnsinnig zu machen, wenn ich nicht unter unsagbaren Seelenleiden und Kämpfen den Einen Gedanken festgehalten hätte, dort meinen feigen Peiniger eines Tages zu Schanden zu machen und ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten! — Der Tag ist nun gekommen, und obgleich ich hier erschien, um Rache zu nehmen für alles, was man mir gethan, so ist doch der süße Gedanke, meine Freiheit wieder zu erlangen, so bewältigend für mich, daß ich an Anderes nicht mehr denken will."

Dr. Henderkopp hatte den Worten des Anderen, ohne weiter eine große Bewegung zu zeigen, zugehört; nur zuweilen zuckte er die Achseln, lächelte mitleidig, und als der Italiener geendet, sagte er mit einem Tone der Stimme, dem man einiges erheucheltes Wohlwollen nicht absprechen konnte: „Ueber diesen Ihren Wunsch habe ich schon längere Zeit mit Ihren Verwandten correspondirt und diesen mitgetheilt, daß ich bei Ihrem Widerwillen gegen meine Anstalt es selbst für besser halte, wenn man eine andere für Sie auffände, und daß ich weit entfernt wäre, Sie gegen den Willen Ihrer Verwandten hier zurück zu halten."

Ein schmerzlicher Zug zuckte um den Mund des Italieners, als er entgegnete: „Und wer sind diese Verwandten? Ich kenne nur ein einziges theures und liebes Wesen, das sich dieses Namens gegen mich bedienen konnte, die Marchesa, meine Mutter, und von ihr sagten Sie mir einmal, um mich ganz zu zerschmettern, sie weile nicht mehr unter den Lebenden."

„Und wie immer, sagte ich Ihnen auch damals die Wahrheit," erwiderte der Doctor mit einer absichtlichen Kälte; „die Dame, die Sie nannten, die Frau Marchesa Fontana, starb vor zwei Jahren."

„Während ihr Sohn im Irrenhause festgehalten wurde und vergeblich nach ihr schmachtete!" rief der Italiener mit so schmerzerfüllter Stimme und mit einer so bezeichnenden Handbewegung gegen den Director, daß Sophie entsetzt ihren Gatten anblickte und darauf ihr Gesicht in beide Hände verbarg.

„Sie ersehen aus meiner Aeußerung von vorhin," sprach der Doctor nach einer Pause, während welcher der Andere wie von tiefem Weh niedergedrückt da stand, „daß ich es wahrhaftig nicht bin, der Sie hier zurückhält. Wozu also dieses Attentat?"

„Wozu?" fuhr der Italiener hastig fragend empor, „wozu? Um von Ihrer Grausamkeit nicht in der dunkeln Zelle festgehalten und nicht unter den verfluchten Wasserstrahl gebracht zu werden, wenn ich mit Ihnen, wie ich schon oft gethan, mit ruhigen Worten über meine Vergangenheit sprach, o, mit Worten, die einen Stein hätten bewegen müssen!" —

„Und jetzt wollen Sie mich zwingen, Ihnen zu glauben?“ fragte der Director der Anstalt höhnisch.

„Mir zu glauben? O nein, Ihr Glaube ist mir vollkommen gleichgültig. Ich will nur dieses entsetzliche Haus verlassen und vor der Thür desselben den Staub von meinen Füßen schütteln, sogar ohne ihm und Ihnen zu fluchen.“

„So gehen Sie, da Sie, wie Sie sagen, mir die Macht genommen, Sie zu halten.“

„Damit Sie mich morgen als entsprungenen Wahnsinnigen reclamiren?“ erwiderte der Italiener mit einem schrecklichen Lächeln. „Und wenn ich auch meine Rache nicht, wie ich mir fest vorgenommen, im vollsten Umfange an Ihnen ausübe, so will ich doch, ehe ich dieses Haus verlasse, von Ihnen ein offenes Schreiben, worin Sie aussprechen, daß ich von einer langen, gefährlichen Krankheit vollkommen genesen, daß Sie mich zwei Jahre festgehalten auf den Wunsch meiner Verwandten — und diese Verwandten werden Sie namentlich aufführen — in der irrigen Meinung, mein Geist sei gestört, daß Sie aber leider bekennen müßten, sich vollständig geirrt zu haben. Und dabei sollen Sie es bedauernd aussprechen, daß ich eine so fürchterliche Zeit in Ihrer segensreichen Anstalt zugebracht.“

„Nein, nein,“ rief der Doctor mit großer Entschlossenheit. „Vollführen Sie Ihr Attentat, thun Sie mit mir, was Sie wollen, aber glauben Sie nicht, daß ich mich zu irgend etwas werde zwingen lassen, was eine unaussprechliche Schmach werfen müßte auf den Namen meiner Familie, einer Familie, deren Vergangenheit klar und glänzend ist, wie die Scheibe der Sonne!“ —

„Auch die Sonne hat ihre Flecken,“ wandte der Italiener

ein, indem er einen eigenthümlichen Blick auf den Förster warf, der sein Gewehr bei Fuß genommen hatte und nun langsam aus dem Schatten der Thüröffnung näher trat, wobei er mit seiner tiefen Stimme sagte: „Und erst die Familie Hinderkopf aus dem Dorfe Wermersbach — es gehörte zu meinem Revier und ich kannte sie genau, diese Familie.“

So furchtbar der Anblick des Italieners, als er ins Zimmer trat, auf den Doctor gewirkt hatte, so war diese Wirkung doch nicht zu vergleichen mit dem Eindruck, den diese einfachen Worte auf ihn hervorbrachten. Er fuhr zusammen, warf einen scheuen Blick auf seine Frau, und als er bemerkte, daß diese die Augen auf ihren im Schooße gefalteten Händen ruhen ließ, erhob er seine Rechte zugleich drohend und abwehrend und schüttelte sie alsdann wie verneinend gegen den Sprecher. — „Genug, genug,“ rief er nach einer Pause, „genug der Schändlichkeiten! Hier bin und hier stehe ich, macht mit mir, was Ihr wollt. Doch glaubt mir, daß, wenn ich auch heute in Eurer Gewalt bin, morgen die Stunde kommen wird, wo ich strenge Vergeltung üben kann.“

„Und wofür Vergeltung?“ fragte der Italiener ruhig. „Dafür, daß Sie das gegen mich begangene Unrecht einsehen sollen und es durch ein paar Worte wieder gut machen? Fügen Sie sich dieser bescheidenen Forderung, und es wird von weiterer Gewalt nicht die Rede sein.“

„Und was die Familie Hinderkopf aus Wermersbach anbelangt, Ihre Familie,“ sagte der Förster, „so wird das bischen Schmach und Schande eines freimüthigen Bekenntnisses Ihrer Grausamkeiten gegen uns dieser Familie nicht

schaben, sie ist daran gewöhnt, die Familie Hinderkopf. Soll ich von Ihrem Bruder Stephan reden?"

„Was ist es mit dieser Familie?" fragte Sophie mit entschiedener, wenngleich tonloser Stimme; „was hat sie mit uns zu thun?"

Der Doctor trat rasch einen Schritt auf den Förster zu, ihn fest ansehend, wobei er den Versuch machen zu wollen schien, ob sein bekannter, sonst so gefürchteter Blick heute nicht auch einige Wirkung ausüben würde, doch sah er wohl, daß derselbe machtlos an dem unbeweglichen Gesichte seines Gegners abglitt, denn dieser wandte sich ruhig gegen die Fragende und erwiderte ihr: „Es ist die Familie dieses Mannes — eine Familie," fuhr er nach einer Pause fort, wobei ein jähes, unheimliches Lachen sein Gesicht momentan wie ein Blitz erhellte, „der ich leider meine besondere Aufmerksamkeit zuwenden muß, denn der letzte Teufel, den ich nicht hinunterschlucken kann, stammt ja eben aus dieser Familie. — O, es ist traurig, dieselbe langwierige Arbeit immer wieder von vorn beginnen zu müssen!" Und darauf fing er unter so furchtbaren Gesichtsverdrehungen zu schlucken an, daß die junge Frau, die ihn aufmerksam angeschaut, entsetzt ihre Hände vor das Gesicht schlug und der Thür des Nebenzimmers zueilte.

Doch vertrat ihr der Italiener rasch den Weg, indem er fest, aber ehrerbietig sagte: „Madame, es thut mir leid, aber ich muß Sie dringend bitten, uns nicht zu verlassen, es sind noch einige Sachen aufzuklären, bei denen Ihre Gegenwart erforderlich ist. Was jenen unglücklichen Mann anbelangt," dabei deutete er auf den Förster, „so ist das einer

seiner uns wohlbekannten Anfälle, der bald vorüber sein wird und Ihnen keine Besorgnisse einflößen darf."

Für den Doctor aber hätte nichts erwünschter kommen können, als der Anfall gerade zu dieser Stunde. Er schien um einige Zoll gewachsen zu sein, während er aufrecht neben dem Tische stand, seine rechte Hand darauf stützte und die linke unter seiner Weste verbarg. „Du siehst jetzt wohl, Sophie," sagte er, „mit wem wir es zu thun haben. Gott soll dem Gebhard seine Nachlässigkeit verzeihen, ich war zu nachsichtig, zu gelinde! Es soll das aber für die Zukunft nicht mehr vorkommen."

„Ihre Worte," erwiderte ihm rasch der Italiener, „sind in den Wind gesprochen und machen keine Wirkung auf uns; die Zeit verrinnt, und ich muß zu Ende kommen. Das Verlangen, welches ich an Sie stellte, ist die billigste Genugthuung für alle Leiden, welche Sie mich erdulden ließen, und nur wenn ich es den übrigen unglücklichen Bewohnern dieses Hauses zeige und ihnen dabei sage, Sie hätten mein Verlangen erfüllt und ihre Zukunft würde sich jetzt anders und freundlicher gestalten, bin ich im Stande, es zu verhüten, daß deren Haß gegen Sie zum Ausbruch kommt."

„Ich trotze diesem Hasse so wie Ihren Drohungen, und werde niemals das Verlangte schreiben!"

„Gut, so zwingen Sie mich, Sie in Gewahrsam zu nehmen, in der Hoffnung, Sie vielleicht bis morgen früh meinen billigen Wünschen geneigter zu finden. Vorerst aber habe ich Ihnen hier einige Papiere vorzulegen, welche ich drunten einem Manne abnahm, der mir gerade im Besitz dieser Papiere verdächtig erschien."

Schlag auf Schlag traf das Haupt des Directors der

Irren-Anstalt, und kaum schien er einer Gefahr entronnen, so fiel eine andere wieder um so grausamer über ihn her.

„Der Mann," stotterte er mit einem flüchtigen Seitenblick auf seine Frau, „ist vollkommen in seinem Rechte. Jene Papiere — ich will sie nicht sehen," setzte er rasch mit einer ungeduldigen Bewegung hinzu.

„Sie sind von großem Geldeswerth," sprach gelassen der Italiener; „es mußte mir verdächtig erscheinen, daß er sich in dunkler Nacht damit entfernen wollte."

„Wer ist dieser Mann?" fragte Sophie, nachdem sie einen raschen Blick auf die Papiere geworfen, welche der Italiener trotz des Widerstrebens des Doctors auf den Tisch gelegt und dort ausgebreitet hatte. „O," fuhr sie mit einer heftigen Erregung fort, „ich glaube diese Papiere zu kennen und bin überzeugt, daß sie jenem Manne nicht rechtmäßiger Weise angehören können — oder doch?" fügte sie mit einem Tone hinzu, der den Zuhörern tief ins Herz schnitt.

„Das sind Angelegenheiten," flüsterte der Doctor mit unsicherer Stimme, „die nicht hieher gehören, mein Kind; glaube mir, Sophie, ich will dir das alles morgen genügend erklären."

„Madame kennt diese Papiere?" fragte der Italiener aber trotzdem.

„Sie sind mein Eigenthum."

„Ah, ich dachte es mir, ich hatte also Recht, jenen Menschen fest zu halten! Und da sie Ihnen gehören, so stelle ich sie Ihnen wieder zurück."

„Und werden mir wohl noch eine zweite Bitte erfüllen?" fragte hastig die unglückliche junge Frau. „Sie werden mir

erlauben, mich in Begleitung meines Dienstmädchens zu meiner Mutter zurück zu begeben."

„Ich bin untröstlich," versetzte der Italiener auf die ehrerbietigste Art, „Ihnen diesen Wunsch nicht erfüllen zu können; wenn ich auch wollte, es steht nicht mehr in meiner Macht. Das Thor unten wird von einem Manne gehütet, über den ich nur bedingungsweise einige Gewalt habe, dem ich das Wort abnahm, niemand, es sei, wer es wolle, heute Nacht sich aus dem Hause entfernen zu lassen. Seien Sie so freundlich, Madame, bis morgen von Ihrem Zimmer Besitz zu nehmen. Veranlassen Sie diesen Herrn da, mir mein billiges Verlangen zu erfüllen, und wir wollen alsdann zufrieden dieses traurige Haus verlassen."

„Ueber ihn habe ich keine Gewalt," gab sie wie schaudernd zur Antwort. „Gott soll mich auch bewahren, nur einen Versuch dazu zu machen; Ihrem Wunsche will ich mich aber fügen, denn ich bin in Ihrer Macht und überzeugt, daß ich es mit einem Ehrenmanne zu thun habe."

„Nehmen Sie meinen Dank für diesen Glauben, der mich glücklich macht," erwiderte der Italiener mit leuchtendem Blick; „er ist mir aus Ihrem Munde wie eine Bürgschaft zum Wiedereintritt in ein freies, wenn auch nicht glückliches Leben. Nehmen Sie aber diese Papiere zu sich," fügte er hinzu, als die junge Frau sich rasch umwandte, „ich möchte sie in keiner andern Hand wissen, als in der Ihrigen."

Im nächsten Augenblicke war sie verschwunden, und man hörte, wie sie den Schlüssel im Schlosse herumdrehte.

Dieser einfache Klang schien den Director der Irren-Anstalt aus seinem tiefen Nachsinnen aufzuschrecken; er strich hastig die Haare aus seiner Stirn und fragte, nachdem er

tief aufgeathmet: „Und wo ist jener Mann, dem Sie die Papiere genommen?“

„Der General bewacht ihn.“

„Er thut ihm hoffentlich kein Leid?“

„Bis jetzt nicht,“ erwiderte der Italiener, indem er dieses ‚bis jetzt‘ ausdrucksvoll betonte. „Auch ihm wird morgen früh die Thür offen stehen, sobald Sie sich entschlossen haben, mir das gewünschte Zeugniß auszustellen. — Dieses Zeugniß,“ fuhr er in sehr entschiedenem Tone fort, „soll nicht nur mir von Nutzen sein, sondern es soll auch die Behörde veranlassen, auf Ihre Anstalt ein wachsameres Auge zu richten, wie bisher. Sie sehen, ich bin offenherzig, und das sollte Sie veranlassen, gegen mich billig und gerecht zu verfahren.“

Der Director schien kaum die Worte des Andern gehört zu haben. Seine finsteren Blicke hefteten sich starr auf den Fußboden, er entgegnete lange nichts, und wenn sich auch seine Lippen krampfhaft öffneten und schlossen, so thaten sie das nur, um schwere Seufzer auszustoßen. Zuweilen nickte er mit seinem Kopfe vor sich hin, und ein paarmal zuckten seine Augen empor, wobei sich alsdann seine düstere, verschlossene Miene etwas aufheiterte. Endlich sprach er in ruhigem, kaltem Tone: „Ich werde das Verlangte schreiben, jetzt gleich auf der Stelle.“

„Das hängt von Ihrem Belieben ab, ich bewillige Ihnen zu diesem Geschäfte die ganze Nacht und muß nur so grausam sein, Sie in eine der Zellen drunten einzuschließen, nur für wenige Stunden,“ setzte er mit einer Verbeugung hinzu. „Ich habe das gelobt, und Sie werden finden, daß es nur eine kleine Wiedervergeltung ist für die unaussprechlich lange

und entsetzliche Zeit, die Sie mich zu Ihrem Vergnügen fest eingeschlossen hielten."

„Ich bin in Ihrer Macht und muß mich Ihrem Willen fügen."

„Endlich," sagte der Förster in mürrischem Tone, „geht die Sache einmal vorwärts; der General drunten wird hübsch ungeduldig geworden sein, aber eine Freude werden sie haben, daß alles so abgelaufen ist. Vorwärts also! Nummer 4 ist schon lange bereit."

Der Director der Irren-Anstalt schleuderte einen ingrimmigen Blick auf den Sprecher, dann wandte er sich an den Italiener, indem er sagte: „In Ihre Hand gebe ich mich also — und darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß Sie über mich und mein Haus wachen?"

„Als wenn Sie es selbst thäten," erwiderte der Andere, und nachdem der Doctor noch einen finstern Blick auf das Nebenzimmer geworfen, verließ er das Gemach, von den Beiden gefolgt. Drunten wurde er in Nummer 4 eingeschlossen und der Förster schob extra noch beide Riegel vor.

Allerdings war der General im Hofe ungeduldig geworden. Zuerst hatte er den Versuch gemacht, Herrn Goldstein, den er für einen gefährlichen Spion ansah, ins Verhör zu nehmen und dessen Mitschuldige bei diesem offenbaren Verrathe heraus zu bringen, doch hatte ihn der zerknirschte Geschäftsmann längere Zeit angehört, ohne zu verstehen, was jener eigentlich wollte, und ihm nur zuweilen in kläglichem Tone geantwortet: „Gott der Gerechte, lassen Se mich zufrieden, haben Se mer doch genommen mein Geld! Was liegt mer ferner am Leben? Nehmen Se's auch und dann lassen Se mich in Ruh! O, Unglücksnacht, waih g'schrieen,

Unglücksnacht! Was hat gefrevelt gegen die Gebote Moses Goldstein, um bestraft zu werden mit solcher Grausamkeit? Waih geschrieen!"

Dieses Waih geschrieen! betonte er glücklicher Weise sehr leise, denn sonst hätte sich der über diese Verstocktheit aufgebrachte General vielleicht veranlaßt gesehen, ihn auf sehr unangenehme Art zum Schweigen zu bringen. Als er dagegen sah, daß mit dem Gefangenen nichts anzufangen sei, ging er in einiger Entfernung mit übereinander geschlagenen Armen und zuweilen sich finster nach ihm umschauend, vor ihm auf und nieder, wobei er nicht verfehlte, von Zeit zu Zeit die Wache anzurufen, die er nahe beim Gitterthor aufgestellt hatte. Dies war der Factor, welcher sich indessen bei diesem ganzen Unternehmen nicht besonders behaglich zu fühlen schien. Er schoß mit einer fledermausartigen Unsicherheit im Hofe hin und her, wobei er den alten Spieß, den man ihm zur Bewaffnung gegeben, wie einen Spazierstock gebrauchte, mitunter auch an die Pechpfanne trat, deren Flamme der General zuweilen höchst eigenhändig mit einigen Pechringen speis'te, um hier alsdann bei der neu aufflackernden Glut einen raschen Blick auf sein geliebtes Zeitungsblatt zu werfen und sich zu überzeugen, ob sich nicht bei diesen außerordentlichen Ereignissen ein paar tückische Druckfehler eingeschlichen hätten. Das that er aber nur, sobald der General auf seinem Spaziergange ihm den Rücken zugekehrt; so wie jener sich umwandte, flatterte der Factor mit einem scheuen Blick in die tieferen Schatten des Hofes hinein.

Was den Telegraphisten anbelangte, so war dieser dicht an das Gitterthor gestellt worden, um auf telegraphische Weise Meldung zu machen, sobald sich auf dem Wege drau-

ßen irgend etwas Verdächtiges zeige. Verschiedene Male hatte er schon solches durch heftige Zeichen mitgetheilt, doch wenn der General, aufmerksam geworden, näher trat, so zeigte sich das Wichtige, das er gesehen haben wollte, vielleicht als der scheue Flug eines Nachtvogels oder als ein Licht, welches unten im Thale harmlos auf der Chaussee vorüberzog. Jetzt aber mit einem Male wurden die Zeichen des Telegraphisten so extravagant und in so rascher Reihenfolge gegeben, daß sich unbedingt draußen etwas ganz Außerordentliches zutragen mußte. Der General wollte sich schon zu einer Recognoscirung näher begeben, als in diesem Augenblicke der Italiener und der Förster im Hofe erschienen, und Ersterer selbst an das Gitterthor eilte. Da sah er nun, daß sich freilich etwas Außergewöhnliches der Anstalt näherte; was es war, konnte er im ersten Augenblicke nicht deutlich erkennen; er bemerkte verschiedene Männer, die langsam den Hügel herauf kamen, von denen einige Laternen trugen, andere aber Dinge in den Händen hatten, die im Scheine der Laternen metallisch glänzten.

„Wir sind verrathen!“ flüsterte der General, der ihm über die Schulter schaute, „unsere Verschwörung ist entdeckt, jetzt heißt es muthvoll sterben.“

„Stille!“ sagte der Andere in leisem, aber gebieterischem Tone, „wer wird denn gleich den Muth verlieren? Wie kann unsere Verschwörung entdeckt sein? Es müßte ja ein Vogel die Botschaft davon nach der Stadt gebracht haben. Ah!“ fuhr er nach einer Pause fort, „jetzt sehe ich, was es ist; es sind Musicanten, welche den festlichen Tag des Directors mit einem Ständchen beschließen wollen.“

„Sollte die Bande nicht eine Batterie maskiren, welche

gegen uns anzieht, um uns zu beschießen? Es sind ähnliche Sachen in der Kriegsgeschichte schon vorgekommen, und wir haben einen schlauen und hartnäckigen Feind vor uns — dort glänzt wahrhaftig etwas wie ein Kanonenlauf."

„Glauben Sie meinen Versprechungen," erwiderte der Italiener. „Was Sie da sehen, ist die Mündung einer Ophikleide; aber ziehen wir uns zurück, es könnte Verdacht erregen, wenn man uns hier draußen im Hofe sähe.

Es waren in der That Musicanten, die sich langsam der Anstalt näherten und welche von der Verwandtschaft der Frau Wittwe Speiteler ausgesandt waren, um den Director mit seiner jungen Frau in einen sanften Schlummer zu wiegen. Philipp, der Knecht, war mit ihnen ausgesandt worden, und neben ihnen ging Ludwig, welcher ebenfalls eine Laterne trug und die Sache als einen ungeheuren Spaß zu betrachten schien. Er näherte sich rasch dem Thore und zog derb an der Glocke, daß der Klang derselben laut im Hofe wiederhallte und Herrn Goldstein auf seinem Kehrichtfasse heftig zusammenschrecken ließ. Doch war es ein freudiges Erschrecken, welches ihn durchzuckte, als er nun, aufblickend, menschliche Wesen sah, ächte, vernünftige Menschen, welche Einlaß begehrten. Ein lauter Ruf nach Hülfe lag ihm schon auf der Zunge, doch wurde er zurück gehalten aus Furcht vor dem langen Messer des Generals, welch' Letzterer sich neben den Pfeilern des Thores verborgen hatte. Dagegen erhob sich Herr Goldstein, alles Geräusch vermeidend, langsam in die Höhe.

Der erste Zug an der Glocke blieb natürlicher Weise eben so erfolglos, wie der zweite und dritte, auch hatte der

laute Ruf nach Gebhard, den Ludwig ausstieß, die gleiche Wirkung.

Betroffen schauten sich die Musicanten an, und einer von ihnen meinte, die da drinnen hätten jetzt schon einen festen Schlaf, worauf ein anderer erwiderte, nach dem guten Abend, den sie sich gemacht, sei das nicht zu verwundern.

„Dort ist übrigens jemand," bemerkte ein Dritter, welcher den grauen Paletot des Herrn Goldstein durch die Dunkelheit schimmern sah. „Heda, guter Freund, will Er nicht so gut sein, näher zu kommen, oder den Gebhard rufen, daß er uns das Thor aufmache?"

Nun mochte der Italiener nicht länger zögern, hinter einem der Pfeiler hervorzutreten: „Meine Herren," sagte er mit ruhiger Stimme, „Gebhard ist im Augenblicke nicht im Stande, hieher zu kommen, da er drinnen bei einem Kranken beschäftigt ist; darf ich mich wohl im Auftrage des Herrn Directors nach Ihren Wünschen erkundigen?"

„Na, die sind leicht zu errathen," gab einer der Musicanten, welcher zuerst gesprochen, zur Antwort; „wir sind hinaus gesandt worden, um für den Doctor und seine Gemahlin eins aufzuspielen, also machen Sie nur immerhin das Thor auf, daß wir hinein können."

„Das wird nicht gut angehen," erwiderte der Italiener, „denn ich habe keine Schlüssel, und der Herr Director wünscht auch nicht, daß im Hofe selbst, dicht unter den Fenstern seiner Kranken, laute Musik ertöne. Wollen Sie also nicht lieber da draußen spielen, es klingt das auch viel angenehmer und feierlicher aus der Entfernung."

Ludwig und Philipp schauten einander verwundert an, doch meinte ein anderer der Musicanten: „im Grunde hat er

nicht Unrecht, und uns kann es gleich sein, also fangen wir meinethalben an. — Choral Nummer 6."

Und Herr Goldstein? Er athmete tief und schwer, er nahm seinen Hut vom Kopfe und wischte sich mit der Hand den Schweiß von der Stirn, welchen ihm die tiefe Erregung ausgepreßt, er näherte sich mit den kleinsten, ihm nur möglichen Schritten dem Gitterthore, mit der Absicht, sobald er nahe genug wäre, dasselbe mit einem gewaltigen Sprunge zu erreichen und dann so laut um Hülfe zu rufen, als es ihm nur möglich sei. Jetzt aber schon, ehe er dies nur ausführen konnte, bewegte er seine rechte Hand, mit derselben Zeichen machend, so auffallend, als er nur konnte, gegen Philipp, den er beim Scheine einer Laterne erkannte. Es wurde ihm nicht schwer, dies auch ein paar Minuten lang zu thun, ohne daß es von den Andern im Hofe bemerkt wurde, denn mit den feierlichen Klängen des Chorals, welcher nun durch die stille Nacht erklang und das seit lange schlummernde Echo im Hofe wach rief, war auch eine feierliche Stimmung über sämmtliche Verschworene gekommen. Musik hatten diese ohnehin lange nicht mehr gehört, und jedem rief sie wehmuthsvolle oder heitere Bilder aus der Vergangenheit hervor.

Der Telegraphist, der in einem Winkel stand und ungesehen fortfuhr, seine Zeichen zu machen, ließ zuerst den rechten, dann den linken Arm ruhig herabhangen und faltete wenige Sekunden danach seine Hände zusammen. Der General dachte an die letzte Kirchenparade, die er kommandirt, an die Auszeichnung, die er dabei empfangen, und es erschien ihm eigentlich jammervoll, ein Verschworener zu sein und nie zum rechten Ziele gelangen zu können.

Der Förster hörte aus den ernsten, getragenen Tönen nur die Waldhörner herausklingen, und bedeckte seine Augen mit der Hand, da er sich durch die Erinnerung an den schönen grünen Wald aufs schmerzlichste bewegt fühlte. Sogar der Factor flatterte nicht mehr im Hofe umher, sondern hatte sein Zeitungsblatt verkehrt genommen, und sang die Worte des Chorals, den er wohl kannte, langsam vor sich hin.

Am tiefsten ergriffen war wohl der Italiener. Die harte narbige Rinde, welche sein Herz eingeengt und zusammengepreßt, schmolz vor den Klängen der Musik. Er drückte seine heiße Stirn gegen den kühlen Stein des Thorpfeilers, er schloß die Augen und sah die funkelnden Kreise, welche seine Thränen in ihnen hervorriefen. Auch ihm schienen jene Töne bekannt, er hatte sie gehört bei einem heiteren Feste, in seiner geliebten Vaterstadt, im schönen Neapel. Sie nahmen das tiefe Weh, den gewaltigen Schmerz, welche ihn fast vernichtet, von seinem Herzen, und träufelten dafür den Glauben an eine bessere, glücklichere Zeit in sein wundes Gemüth. Sah er doch die Freiheit vor sich, lag es doch jetzt schon in seiner Macht, das eiserne Thor zu öffnen und hinaus zu eilen — fort, immer fort, — weiter, immer weiter, über Berg und Thal, seiner glücklichen Heimat zu, wo er vielleicht nur anzuklopfen brauchte an die Thür eines geliebten Wesens, damit sie ihm öffne, nicht nur diese Thür, sondern auch ihre Arme. Das alles versprachen ihm die wogenden Töne, die seine Brust mit Entzücken schwellten und die ihm jauchzend immerfort wiederholten: Ja, du wirst frei sein, morgen schon, — und glücklich? — Vielleicht, vielleicht! —

Herr Goldstein fühlte sich durch jeden kleinen Schritt, mit dem er sich dem Thore näherte, ermuthigter, und fing

schon an, aus dem Chaos von Tönen eine einzelne klingende Stimme heraus zu hören. Es war die der Posaune, die ihm zurief: Du wirst sie wieder haben, die zwanzigtausend Gulden. Dir wieder geben wird man die zwanzigtausend Gulden — ja, zwanzig — tausend — Gulden.

Endlich schwieg die Musik, und alle die Träumer erwachten aus ihren Phantasieen, unsanft aber wurde Herr Goldstein aus ihnen geweckt, denn als er eben zu einem verzweifelten Sprunge gegen das Gitter ansetzen wollte, fühlte er sich plötzlich von einer eisernen Faust gehalten, und sah erschreckt um sich schauend in das düster glühende Auge des Försters, welcher ihm zuflüsterte: „Noch einen Schritt vorwärts, noch eine einzige auffallende Bewegung, und ich schlage dir den Schädel ein, mag daraus entstehen, was da wolle! Und ändere augenblicklich deine erschreckte Fratze, — heiter sollst du scheinen, lustig, wie wir! Ha, ha, ha," lachte er laut hinaus, „das war eine schöne Musik, nicht wahr?" Und damit stellte er sich Gesicht gegen Gesicht vor den unglücklichen Geschäftsmann, daß die am Gitterthore dessen Jammermiene nicht mehr erblicken konnten.

Aber gesehen hatten sie ihn schon; namentlich Philipp und Ludwig hatten ihn gesehen und erkannt, den Herrn Goldstein, der ja auch auf der Hochzeit gewesen war. Aber da sie wußten, daß er auch schon früher zu dem Dr. Henderkopp ins Haus gekommen war und diesem genau bekannt sei, so fanden sie leider kein Arges darin, ihn hier im Hofe unter den Pensionären der Anstalt zu sehen; wir sagen leider, und zwar im Interesse des Herrn Goldstein, denn der Musicant, welcher die Posaune blies — er fungirte zugleich als Dirigent des Ganzen — hatte schon den Kopf geschüttelt, als er die Narren,

wie er sich gegen seinen Nebenmann ausdrückte, hier im Hofe frei umher gehen sah. Wenn er der Wahrheit des hier Vorgefallenen auch nicht im entferntesten nahe kam, so war es ihm doch sonderbar erschienen, daß die, welche eigentlich hinter Schloß und Riegel in ihren Zellen sein sollten, sich so spät Abends hier noch im Hofe umhertrieben. Aber der Herr Goldstein war ja dabei, ein Geschäftsmann, über dessen klare Verstandeskräfte man durchaus keine Besorgnisse zu haben brauchte, das hatte er häufig bewiesen.

„Es macht's der Hochzeitstag," meinte Philipp; „nun, den armen Leuten kann man das wohl gönnen, daß sie auch einmal ein bischen Freiheit haben und die Musik in der Nähe hören dürfen."

„Ja, und sie betragen sich so ruhig," flüsterte Ludwig, welcher mit der gleichen Neugierde durch das Eisengitter auf die Wahnsinnigen blickte, als schaue er in einen Käfig voll wilder Thiere hinein, es aber gar zu gern gesehen hätte, wenn sie einiges tolles Zeug und Spectakel gemacht hätten.

„Achtung!" rief nun der Posaunist, die Polka Nummer 8."

Und darauf ging es los in einem lebhaften Takte, lustig und heiter, klingend und springend, wie nach dem alten, bekannten Leineweber-Lied:

„Fein oder grob, Geld gibt's doch.
Mir ein Viertel, dir ein Viertel,
Schrum, schrum, schrum!" —

Und so wirkte sie auch auf die meisten der Zuhörer im Hofe: der Telegraphist hob Arme und Beine nach dem Takte zuckend in die Höhe und telegraphirte eine unendlich lange Depesche, die seinem Gesichtsausdrucke nach voll Humor und Freude sein mußte. Der General marschirte auf und nieder und

öffnete zuweilen den Mund, als fände er es für nöthig, den vorbeiziehenden Truppen irgend einen Befehl zuzurufen. Sogar der arme Factor schien aus seiner gedrückten Stimmung heraus zu kommen, denn er nickte ordentlich vergnügt mit dem Kopfe.

Förmlich elektrisirt von der Musik schien übrigens der Förster zu sein: seine Hände waren noch immer auf die Schultern des Herrn Goldstein gelegt, — die Außenstehenden konnten es freilich nicht bemerken, daß er dessen Rockkragen fest gepackt hielt. Nach dem Takte der Musik hob er abwechselnd ein Bein um das andere, schaute mit einem lustigen Grinsen bald rechts, bald links, und seine Freude steigerte sich so, daß er sich nicht enthalten konnte, seinem unglücklichen Gegenüber eindringlich zuzuflüstern: „mit getanzt, mit getanzt, wir alle müssen lustig sein, sehr lustig sein, auch du, mein guter Freund!“ Und als der unglückliche Herr Goldstein gar keine Veranlassung hierzu in sich spürte, so stieß er ihn mit den Fäusten auf die Schultern und mit den Ellbogen in die Rippen, so lange, bis sich der Geschäftsfreund des Dr. Henderkopp zu einigen ungraziösen Sprüngen genöthigt sah; doch hatte der Förster an diesen schwachen Versuchen noch nicht genug, und als Herr Goldstein einmal in Bewegung gesetzt war, so hob er ihn mit seiner riesigen Kraft fast in die Höhe und drehte sich mit ihm im Kreise, so daß es aussah, als führten die Beiden einen zierlichen Walzer auf, wobei der graue Paletot nach allen Richtungen emporflatterte. Dabei aber entfernten sich Beide, trotz des Widerstrebens des einen Theils, immer mehr von dem Gitterthore, und Herr Goldstein sah mit Schaudern ein, daß seine Partie verloren sei; er sah es ein und hörte es auch aus den Aeußerungen der Außenstehenden.

„Seht den guten Herrn Goldstein," sagte Philipp so laut und vernehmlich, daß es durch die Musik klang, „er freut sich mit den armen Leuten, ich hätte das wahrhaftig nimmer von ihm gedacht!" —

„Mir ein Viertel, dir ein Viertel,
Schrum, schrum, schrum."

machte die Musik immer noch lustig in der gleichen Weise während der eben erwähnten Scene und als der Belobte schon wieder auf seinem Kehrichtfasse saß, wohin ihn der Förster dirigirt, und wo er zusammengesunken war, förmlich zerknickt vor Angst, Furcht und Entsetzen. In seinem Innern sah es trostlos aus — dort draußen Hülfe und Rettung, wenn er sich hätte verständlich machen dürfen durch einen lauten Hülferuf, dort jenseits des Gitters fühlende Menschen, die zu seiner Befreiung herbei geeilt wären, die nun lustig nach Hause zurückzogen, unter Scherzen und Lachen von einem gelungenen Abend erzählend, während er hier zurück bleiben mußte, — unter Larven die einzig fühlende Brust! Er kam sich vor wie ein Schiffbrüchiger, der aufjubelnd Land gesehen oder ein rettendes Boot, das sich aber unaufhaltsam wieder entfernte, ohne ihm Hülfe gebracht zu haben.

Ja, sie entfernte sich von ihm, die Rettung, denn als die Polka zu Ende war, packten die Musiker ihre Instrumente zusammen, Philipp und Ludwig wünschten eine gute Nacht in den Hof hinein, und dann zog alles von dannen, lachend und plaudernd. Eine Zeitlang bemerkte man noch die wimmelnden schattenhaften Gestalten und dazwischen das Blitzen der Lichter aus den Laternen, zuletzt sah man nur noch einen ungewissen Schein, und dann herrschte wieder die kalte, stille, erbarmungslose Nacht.

Herr Goldstein hörte kaum noch, daß der Italiener etwas zu den andern Verrückten sprach, und daß diese alsdann die Pechpfanne umwarfen und das glimmende Feuer auf dem Boden auslöschten. Er war so voll Jammer und Elend, daß er mechanisch folgte, als man ihn dazu aufforderte, und daß er nur einen tiefen Seufzer ausstieß, als er nach dem Hause geführt wurde und man ihn dort in eine finstere Zelle schloß; ja, er fühlte sich fast etwas erleichtert, als nun die schwere Thür derselben mit ihren Riegeln und Schlössern ihn von seinen Verfolgern trennte, — war doch jetzt wenigstens sein Leben gesichert, wenn auch vielleicht nur für eine kurze, arme Frist.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Eine ärztliche Consultation.

Die Nacht entschwand und machte dem jungen Morgen Platz, der aber mit einem so verdrießlichen, verlebten Gesichte erschien, daß man ihn eigentlich für einen alten Morgen hätte halten können, der als Stellvertreter eines besseren und frischeren schon mehrere Male grämlich die Erde betrachtet. Der Anblick derselben auf der sonst so gesegneten Stelle, wo unsere wahrhaftige Geschichte spielt, war aber auch heute danach, daß man es diesem Morgen nicht übel nehmen konnte, wenn er sie mit einem verdrießlichen Gesichte begrüßte. In den Frühstunden hatte es geregnet, und von den kahlen Aesten der Bäume und Gesträuche fielen immer noch die schweren Tropfen herab, während es unterdessen kühler geworden war und sich ein dichter Nebel erhoben hatte, der alles in seinen grauen, spinnwebenartigen Schleier hüllte. Es fröstelte einen, wenn man nur zum Fenster hinaus sah. Drunten im Thale huschte der Dampfwagen mit seinem Zuge vorüber, eine dunkle, graue Linie, eingehüllt in Rauch und Nebel; Wagen,

Reiter und Fußgänger, welche den Weg auf der Landstraße verfolgten, nahmen, wenn sie näher kamen, riesenhafte Dimensionen an, so wie der Hase, welcher sich dort am Abhange des Berges aufthut, wie ein mäßiger Metzgerhund aussieht. Es war ein Morgen, bei welchem man allenfalls behaglich in guter Gesellschaft am Kaffeetisch sitzen mag, oder der einem auch nicht unangenehm erscheint, wenn man in den Wagen steigt, um im Süden Gegenden aufzusuchen, wo Nebel und Regen selbst während der Winterzeit Seltenheiten sind.

Trostlos aber über alle Beschreibung ist es, wenn man einen solchen Morgen aufdämmern sieht durch das kleine, vergitterte Fenster einer gefängnißartigen Zelle, obendrein mit dem ungewissen Gefühle für die nächste Zukunft. So erging es in der Anstalt des Dr. Henderkopp dem würdigen Vorstande derselben, so wie dem Herrn Moses Goldstein. Letzterer war obendrein noch in den Frühstunden vor Erschöpfung in einen tiefen Schlummer gesunken und hatte geträumt, daß er mit dem größten Gewinne in der Ziehung des österreichischen Lotterie-Anlehens herausgekommen sei, mit baaren zweimalhundertvierzigtausend Gulden, wofür er nicht einmal Papier zu nehmen brauchte, sondern die ihm in neuen, glänzenden Guldenstücken ausbezahlt wurden — ein reicher Traum, ein schöner Traum, ein Traum, welcher ihm Herz und Magen wärmte, denn an der Börse, die er auch besuchte, kamen die großen Banquiers, die ihn sonst keines Blickes gewürdigt, obgleich meistens ‚von unsere Leut,' um ihm jetzt zu drücken die Hand, und der große Rothschild schickte jemand aparte daher, um ihn einzuladen zum Diner nach Frankfort am Main. — Dann kam die Reaction über ihn, schauerlich und

fröstelnd, er erwachte und hatte, wie es dem Geschäftsfreunde geziemt, augenblicklich seine fünf Sinne bei einander und jammerte: „Waih geschrieen, ich habe nicht gewonnen das große Loos in die österreichischen, sondern habe verloren zwanzigtausend Gulden, die ich schon hatte in der Tasche in guten Papieren — waih geschrieen! Ich bin ein verlorener Mann, ich bin ein ruinirter Mann! Besser wäre es gewesen, mein Vater und meine Mutter hätten sich nicht gegeben so große Mühe, um mich eintreten zu lassen in diese verdorbene Welt — waih geschrieen!“

Was Herrn Dr. Henderkopp selbst anbelangt, so sah er schon gefaßter den trüben Morgen aufdämmern; er hatte wenig geschlummert und war dafür desto mehr mit seinen Gedanken beschäftigt in seiner kleinen Zelle auf und ab gegangen. Ein tückisches Geschick hatte allerdings das Gebäude in die Luft gesprengt, das er mühsam aufgebaut und mit Lug und Trug zusammengeleimt. Doch fühlte er selbst sich noch fest auf seinen Füßen stehen und war überhaupt eine von den Naturen, welche nicht geneigt sind, einem Unfalle schnell den Rücken zu kehren, sondern die Trümmer, welche derselbe hinterläßt, sorgfältig und genau untersuchen, um manchen unverletzten Stein und manchen noch brauchbaren Balken zu entdecken.

Er blickte in den Nebel hinaus und sprach zu sich selber nach einem längeren Nachdenken: „Wenn auch die Brücke, die ich in trügerischer Construction aufgebaut, vor meinen Füßen zusammengebrochen ist, so sind doch die Fundamente stehen geblieben, auf die ich ein neues und hoffentlich solideres Bauwerk aufführen kann. Henderkopp oder Hinderkopf,“ fuhr er mit einer sauern Miene fort, „muß allerdings

Einräumungen machen und alsdann sehen, wie er langsam die Zügel wieder zu ergreifen vermag, die seinen Fingern entschlüpft sind — ja, ja, es war eine bösartige Wunde, die ich allerdings künstlich bepflasterte, die aber niemals zur Gesundheit führen konnte, wenn man sie nicht, wie geschehen, zu einer Radicalcur gewaltsam aufriß. — Es that weh, verdammt weh, aber ein Tölpel, der verzagt, so lange er lebt und so lange ihm noch eine Möglichkeit bleibt, sich nach tiefem Falle wieder aufzurichten."

Darauf rieb er sich die Hände, vielleicht weil es ihn fröstelte, vielleicht aber auch wegen eines nicht ganz unbehaglichen Gefühls, welches die Fortsetzung seines Selbstgesprächs in ihm erweckte. „Möchte nur wissen," sprach er, „was sie mit meinem Freunde Goldstein angefangen, und wie es diesem armen Teufel geht. Im Ganzen haben sich die Narren besser benommen, als ich ihnen zugetraut, und wenn ich gegen mich selber nicht ungerecht sein will, so muß ich mir gestehen, daß ich sie ziemlich wieder zu Verstand gebracht; mit dem Herrn Marchese läßt sich wohl noch ein Wort reden, und wenn ich mich bereit zeige, in seine Wünsche zu willigen, so wird auch er, die künftige Beaufsichtigung meiner Anstalt betreffend, glimpflich verfahren. Daß er wahrhaftig wieder bei vollem Verstande ist, glaube ich annehmen zu können, und so mag er denn in Gottes Namen hinziehen, wohin es ihm beliebt."

Ein leises Klopfen an die Zellenthür unterbrach sein Selbstgespräch. Auch war der Director der Anstalt nicht wenig erstaunt, die Stimme Gebhards zu vernehmen, welcher ihm sagte: „Das ist eine merkwürdige Geschichte. Glauben Sie mir aber, Herr Doctor, daß es mir ganz unmöglich war,

mich zur Wehre zu setzen, als sie mich einschlossen. — Ich war, an nichts Arges denkend, auf meinem Zimmer beschäftigt."

„Und man hat Euch frei gelassen?"

„So eben, Herr Director, aber der Herr Förster erzeigt mir die Aufmerksamkeit, mich mit seinem Gewehr auf Schritt und Tritt zu begleiten."

„Und wie steht's im Hause? Was macht meine Frau?"

„Die Frau Director sind noch auf ihrem Zimmer, und sonst geht alles so still und ruhig, wie man es sich nur wünschen kann. Der Herr Marchese, ich muß ihn so nennen, da er es befohlen hat, schloß selbst mein Zimmer auf und sagte, ich solle nun meinen Geschäften wie gewöhnlich nachgehen, auch dem Hausknecht und der Köchin die ihrigen anweisen, es geschehe das alles mit Ihrer Bewilligung. Als ich ihm entgegnete, es sei doch sonderbar, daß Sie sich freiwillig einschließen ließen, gab er mir zur Antwort, Sie wollten ein Studium über die Zellenhaft machen, und ersuchte mich darauf, nicht viel mehr zu fragen, sondern zu thun, wie mir befohlen."

„So thut das und sagt dem Herrn Marchese, ich lasse ihn ersuchen, zu mir zu kommen."

„Der Herr General steht am Thore und hat den Schlüssel zu demselben; ich werde Ihnen gleich ihr Frühstück bringen."

„Ja, auch mein Schreibzeug und Papier."

„Weiter haben der Herr Director für den Augenblick nichts zu befehlen?"

„Nein, man soll mir nur sagen, was meine Frau macht, wenn sie ihr Zimmer verläßt."

„Es soll nicht fehlen," erwiderte Gebhard, und damit

hörte man seine Schritte, so wie die des Försters sich von der Thür entfernen.

Der Marchese Gaetano Fontana hatte die Nacht in dem Arbeitszimmer des Doctors und in dessen großem Lehnstuhle zugebracht, zuweilen ein wenig geschlummert, häufiger aber noch das Zimmer nach allen Richtungen durchmessen; auch stand er lange, lange an den Fenstern des Gemachs, um in die Nacht hinaus zu blicken, und namentlich that er dies in den Frühstunden, um den ersten Schimmer des anbrechenden Tages zu erhaschen. Doch schlich dieser an dem heutigen nebeligen Morgen langsam und faul empor, fast ausgelöscht von dem strömenden Regen und dann wieder dicht verschleiert von den aufsteigenden Dünsten.

„Soll das ein Bild meiner Zukunft sein," sprach der Italiener zu sich selber, „oder zeigt sich der traurige Norden, wo ich so viel gelitten, noch einmal in seiner ganzen Häßlichkeit, um mir zu sagen, daß ich in ihm mein Glück nicht finden werde, um mich zu ermahnen, eilig nach dem Süden zu fliehen? — Unnöthige Mahnung! Jahre sind verstrichen, und statt sie zu finden, die mein Glück ausmacht, fand ich Schlimmeres als Krankheit und Tod. War sie ein neckendes Gebild meiner Phantasie? War sie eines jener himmlischen Wesen, von denen man sagt, daß sie zuweilen die Erde und arme Sterbliche mit ihrer Gegenwart beglücken, um alsdann wieder verschwindend ihnen alles zu nehmen: Glaube, Liebe, Hoffnung?

„Mir geschah es also, und wenn ich zurückkehre in meine schöne Heimat, so habe ich auch dort nach den Worten jenes Mannes alles verloren, was meinem Herzen nahe stand, und muß dagegen gute Freunde und Verwandte kennen lernen,

die sich kein Gewissen daraus machten, mich zu einer ewigen Gefangenschaft zu verdammen, mich auszulöschen aus der Zahl der Lebenden, mich lebendig zu begraben, um mich bei Lebzeiten schon zu beerben. Ja, ich werde sie kennen lernen, ich werde ein Wort mit ihnen reden," setzte er mit einem aufflammenden Blicke hinzu, „und dann — — — — und dann —! —"

Er versank in ein tieferes Nachsinnen, während er den Kopf in seine Rechte sinken ließ. „Und dann," wiederholte er nach einer längeren Pause, „werde ich den Ort aufsuchen, wo sie gewohnt, die Thür, durch welche sie verschwand, und werde von da Schritt für Schritt nochmals den Versuch machen, sie wieder aufzufinden. Wie ein treuer Hund werde ich trachten, ihrer Spur zu folgen — ach, damals folgte ich ihr zu flüchtig, zu leidenschaftlich! Ihr Bild, das mir vorleuchtete in trügerischem Schimmer, brachte mich auf Abwege und endlich hieher. — Ich kann von ihr nicht lassen, ich kann nicht, und jetzt, wo sich die Riegel dieses traurigen Hauses öffnen, fühle ich, wie meine heiße Liebe zu ihr wieder mein ganzes Selbst überflutet. Finden muß ich die geliebte Spur, und wenn sie mich auch zu ihrem Grabe führt!"

Es wurde leise an die Thür geklopft, und ehe der Marchese noch „Herein" rufen konnte, war sie auch schon geöffnet, und der General trat in das Gemach, in seiner heute ausnahmsweise etwas vernachläßigten Kleidung, so wie in den leicht gerötheten Augen die Spuren einer durchwachten Nacht zeigend. „Ich komme zu melden," sagte er, „daß ich einen Gang um die Außenwerke gethan habe und überall die Posten wachsam und sorgfältig auf ihrer Hut fand; auch schaute ich vom östlichen Thurme auf die Stadt herab, um mich zu

überzeugen, daß sich von dort kein Kriegsvolk nahe, welches in feindlicher Absicht gegen uns ausgeschickt. Dort aber ist auch alles ruhig: die Schornsteine dampfen wie gewöhnlich, die Eisenbahnzüge machen ihren Weg hin und her; es scheint, unsere Verschwörung ist gelungen, und der Feind hat seine Absicht aufgegeben, diese für ihn so wichtige Position wieder zu gewinnen."

„So denke ich auch, mein verehrter General," erwiderte der Marchese und setzte nach einem flüchtigen Blicke auf ihn hinzu: „da sich aber nach dem Gesetze der Natur auch die größten Kräfte abnutzen, wenn man sie zu lange in Anspannung erhält, und Sie heute Nacht das Uebermögliche geleistet haben, so werde ich, der ich mehrere Stunden geruht, nun wieder selbst die Ueberwachung der Festung übernehmen, und indem ich Sie, Herr General, hiermit als abgelös't erkläre, ersuche ich Sie freundschaftlichst, sich in Ihre Gemächer zurückziehen zu wollen, um dort für einige Stunden der Ihnen so nothwendigen Ruhe zu pflegen. Sie können sich darauf verlassen, daß, so wie eine Gefahr droht, ich Sie augenblicklich selbst davon benachrichtigen werde."

„Unter der Bedingung und da ich die Festung in der vortrefflichsten Hand weiß, ziehe ich mich gern für einige Stunden zurück, denn ich fühle mich sehr abgespannt. Auf Wiedersehen denn, Herr Graf!"

„Bis nachher, mein lieber General!" sagte der Marchese, indem er ihm die Hand reichte, und fügte, als jener zur Thür hinausging, noch hinzu: „Wenn Sie den Förster sehen, so schicken Sie ihn zu mir herauf."

Das war nun nicht nöthig, denn der Förster trat in

das Zimmer gleich nachdem es der Andere verlassen; er schloß die Thür sorgfältig hinter sich zu, und seine Mienen zeigten an, daß er etwas Außergewöhnliches zu berichten habe, und so war es auch in der That. „Herr Graf,“ hob er an, „draußen am Gitter hält ein Wagen, eine herrschaftliche Equipage mit Kutscher und einem Bedienten, und in dem Wagen sitzt ein Herr, welcher den Dr. Henderkopp zu sprechen wünscht.“

Der Marchese preßte die Lippen auf einander und murmelte nach einem Augenblicke: „So früh schon Besuche, das ist ungeschickt! Ihn abweisen, würde Verdacht erregen, ihn empfangen, ist gefährlich, denn wenn er den Dr. Henderkopp persönlich kennt, so müssen wir den Fremden zu ihm führen, und unser ganzes Spiel könnte verloren gehen.“

„Der Kutscher dieses Herrn,“ erwiderte der Förster, „war noch nicht hier oben, und eben so wenig kannte der Bediente die Anstalt, denn als er anfuhr, fragte letzterer, ob er richtig sei, und darauf bog sich der Herr aus dem Wagen und schaute mit neugierigen Blicken in den Hof hinein.“

„Was für ein Mann ist das, alt oder jung?“

„Er scheint mir ziemlich bei Jahren zu sein, hat ein langes, blasses Gesicht und ein düsteres, stechendes Auge, mit dem er mich scharf ansah, als ich mich am Gitter zeigte.“

Der Marchese machte einen Gang durch das Zimmer, dann blieb er vor dem Förster stehen und sagte kurz und entschlossen: „Man muß auf sein Glück bauen, und ich habe so lange Unglück gehabt, daß ich wohl mit einigem Rechte einen gänzlichen Umschwung annehmen kann. Oeffnen Sie das Gitter, lassen Sie den Herrn allein in den Hof, Wagen und Bediente sollen draußen bleiben, und bringen Sie ihn

zu mir; sagen Sie ihm aber, Sie wüßten nicht genau, ob der Doctor schon zu sprechen sei. Sie könnten ja etwas von der gestrigen Hochzeitsfeier fallen lassen," setzte er lächelnd hinzu, „aber jedenfalls würde der Assistenz=Arzt oben sein und den Doctor herbeirufen. — Noch eins," fuhr er nach einer Pause fort, „Sehen Sie nach den anderen Herren und sorgen Sie dafür, daß sie sich in ihren Zimmern ausruhen; dem General habe ich dasselbe bedeutet, und Sie können wohl so freundlich sein, sich zu überzeugen, ob er in seine Zelle gegangen ist und sich auf sein Bett gelegt hat."

Als der Förster die Thür hinter sich zugezogen, sprach der Marchese zu sich selber: „Ich kann nicht anders, ich muß den Fremden vorlassen, werde ja auch nach den ersten Worten sehen, ob er mich für den Director nimmt oder nicht; eine kleine Aenderung meines Aeußern wird aber jedenfalls nichts schaden." Er nahm einen Morgenrock des Doctors, der auf einem Stuhle lag, und zog ihn an, trat dann vor den Spiegel, um nach seinem Haare und Barte zu sehen, die sich in guter Ordnung befanden, und nahm dann vom Schreibtische die blaue Brille des Directors, welche dieser gestern Abend dort liegen gelassen. Er setzte sie auf und nickte zufrieden mit dem Kopfe, als ihm aus dem Spiegel eine ganz andere Physiognomie entgegensah.

Er hatte eben diese Vorbereitungen beendigt, als der Förster die Thür öffnete und den Fremden eintreten ließ. Es war dies ein großer, hagerer Mann von vornehmer Haltung, einfach aber elegant angezogen, und der Marchese bemerkte mit einigem Erstaunen, daß ihm die linke Hand fehlte und der Aermel derselben an einem Knopfe seines Rockes befestigt war. Auf der linken Seite des Kopfes, von der

Stirn bis zu den Augenbrauen, sah er eine lange Narbe, die leicht geröthet war.

Der Fremde machte eine Verbeugung, trat ein paar Schritte näher und sagte dann: „Ich habe wohl das Vergnügen, den Herrn Dr. Henderkopp, den Director dieser Anstalt, vor mir zu sehen?"

Diese Frage, in ruhigem Tone ausgesprochen, gab dem Andern völlig sein Gleichgewicht wieder; er rückte einen Lehnstuhl in die Nähe des Tisches, ersuchte den Eingetretenen, sich zu setzen, und erkundigte sich, nachdem er selbst Platz genommen, nach seinen Wünschen.

„Sie erlauben mir zuerst," gab jener zur Antwort, „daß ich mich Ihnen selbst vorstelle: ich bin der Graf Lotus. Daß Sie diesen Namen schon nennen gehört," fuhr er mit einem verbindlichen Lächeln fort, „darauf kann ich keine Ansprüche machen. Die Zeit, wo ich etwas Weniges von mir reden machte, liegt lange hinter uns, und der Schauplatz meiner unbedeutenden Thaten so weit von uns entfernt, daß ich derselben und dieses Schauplatzes gewiß nicht erwähnen würde, wenn ich es nicht für nothwendig hielte, Sie, Herr Doctor, mit meiner Vergangenheit bekannt zu machen. Ich diente in Indien im englischen Heere, machte dort an der Spitze eines braven Reiter-Regimentes die Kriege gegen die Afghanen und Sikhs mit, — ein wild bewegtes Leben, das, wie Sie mir zugeben werden, wohl im Stande ist, die Nerven zu zerstören. Auch war ich damals ein lebhafter, junger Mensch, hatte heißes Blut und war gewiß keiner der Letzten, wenn nach angestrengtem Tagewerk Abends der Becher im Kreise umherging oder wenn wir jenen wunderbaren Tänzen zuschauten, die, obgleich nur vom kalten Mondlicht beschienen,

doch heißer auf unsere Sinne wirkten, als wenn wir alles das empfunden unter dem glühenden Strahle der Sonne. Kurz, ich lebte nicht besser und nicht schlechter, als ein junger Offizier zu thun pflegt, der sich nicht zu geniren braucht, das Gold mit vollen Händen weg zu werfen, und der den festen Glauben hat, seine Gesundheit sei unzerstörbar.

„Letztere war aber eher erschöpft, als meine Kasse, und als mich bei einem jener wilden Gemetzel der Säbel eines heimtückischen Sikhs schwer auf den Kopf traf — Sie werden hier das Merkzeichen sehen, welches dieser Hieb hinterlassen —, so fühlte ich, nach langem Krankenlager endlich wieder aufgestanden, daß es Zeit sei, auf dem betretenen Wege einzuhalten; auch konnte ich das heiße Klima nicht mehr vertragen, litt periodisch an furchtbaren Kopfschmerzen, die sich zu einer Heftigkeit steigerten, daß ich zuweilen bewußtlos niederfiel, zuweilen aber auch Stunden und Tage förmlich tobend zubrachte. Auch stellte sich in Augenblicken, wo die Schmerzen minder heftig waren, das verdächtige Symptom des Doppelsehens bei mir ein, und es wurde mir oftmals sehr schwer, irgend einen bestimmten Gedanken festzuhalten oder ihm zu folgen. — Ich verließ Indien, kehrte nach Europa zurück und lebte Jahre lang in der frischen, stärkenden Luft der Schweiz, wo meine Kopfschmerzen nach und nach schwächer wurden und mich am Ende in so weit ganz verließen, daß sie sich hie und da nur noch einstellten als eine heftige Migraine, womit auch andere Sterbliche geplagt sind. Was das Doppelsehen und die Schwäche meiner Gedanken anbelangte, so verminderte sich das ebenfalls, wogegen aber ein anderes Leiden bei mir auftrat, das der Schlaflosigkeit nämlich, zuweilen Monate lang anhaltend,

zuweilen, in besseren Zeiten, nur eine Nacht um die andere erscheinend. O," setzte der Graf seufzend hinzu, „das furchtbarste Leiden, wogegen alle anderen Krankheiten und Schmerzen gar nicht zu rechnen sind!"

Der Marchese, der dem Grafen schweigend zugehört, nickte mit dem Kopfe und sagte dann: „Dieses Leiden habe auch ich erfahren und kenne wohl die ewig langen Nächte, wo man sich auf seinem Lager ruhelos von einer Seite auf die andere wirft und vergeblich den Schlaf, der, ein flatterndes Band, um uns her zu gaukeln scheint, zu erhaschen strebt. Wenn Sie, Herr Graf, für dieses Leiden die Kunst des Arztes in Anspruch nehmen wollen, so bin ich leider nicht im Stande, Ihnen große Hoffnungen auf Erfolg zu machen."

„Das weiß ich wohl," versetzte der Andere, „und habe darin auch schon zu viele fehlgeschlagene Versuche gemacht, um diese auf dem gewöhnlichen Wege zu erneuern. Wenn es aber doch möglich wäre, daß ein Arzt, wie Sie, der ja bei der Ausübung seiner Kunst auch die Krankheiten der Seele ins Auge fassen muß, doch durch dieselbe auf den Körper mehr einzuwirken vermöchte, als das mit anderen Heilmitteln möglich ist, so ist es doch nicht meine Schlaflosigkeit, weßhalb ich Ihren Rath und Ihre Hülfe verlange. Hoffentlich," setzte er mit einer verbindlichen Neigung des Kopfes hinzu, „haben Sie noch von Ihrer kostbaren Zeit übrig, um mich vollständig anzuhören, sonst würde ich auch dafür dankbar sein, wenn Sie die Güte hätten, mir später eine Stunde zu bestimmen."

„Gewiß nicht, Herr Graf," erwiderte der Marchese; „meine Zeit ist den Leidenden gewidmet, und wenn Sie nicht

selbst Ursache hätten, eine andere Zeit zu bestimmen, so bitte ich ungenirt über die meinige zu verfügen; nur in dem Falle, oder wenn Sie es vielleicht vorzögen, mich in Ihre Wohnung zu berufen, so —"

„Nein, nein," unterbrach ihn der Andere mit einer hastigen Handbewegung, „ich bin verheirathet, wie ich Ihnen vielleicht noch nicht sagte, und meine Frau, welche begreiflicher Weise den innigsten Antheil an meinen Leiden nimmt, würde beunruhigt sein, wenn sie von einer Consultation erführe — — gerade mit Ihnen, Herr Doctor — — ja, mit Ihnen, zu dem ich nun einmal unbedingtes Vertrauen gefaßt habe. Sie sehen mich erstaunt an, und dieses Erstaunen zeugt mir von Ihrer Bescheidenheit. Neben dem guten Rufe aber, den Ihre Anstalt hat, und neben den glänzenden Resultaten, welche Sie schon erzielt, ist es auch noch ganz besonders die anerkennende Weise, mit der ein gemeinschaftlicher Freund, den wir Beide haben, von Ihnen sprach."

Der Marchese blickte auf und seine Lippen bewegten sich wie zu einer Frage.

„Ja, ein gemeinschaftlicher Freund," fuhr der Graf fort, der Sie schon in früheren Jahren kannte, und dessen Lob — er lobt selten — mich veranlaßt, zu Ihnen zu gehen und Ihnen mit der Offenheit, die man einem Arzte schuldig ist, meine Verhältnisse, meinen Zustand, meine Befürchtungen darzulegen."

„Ein gemeinschaftlicher Freund?" wiederholte der Marchese, wobei in dem Klange seiner Stimme eine Unruhe unverkennbar war, die aber dem Anderen, welcher in diesem Augenblicke auf den Boden blickte, entging. „Darf ich um den Namen dieses gemeinschaftlichen Freundes bitten?"

„Gewiß; er bot sich an, mich selbst hieher zu geleiten, um uns mit einander bekannt zu machen; doch da ich mir gänzliche Offenherzigkeit, wobei mich vielleicht selbst die Anwesenheit meines vertrauten Freundes genirt hätte, zur Pflicht machte, so zog ich es vor, allein zu kommen — Sie werden sich aber dieses Freundes, des Herrn von Scherra, ohne Zweifel erinnern."

Es war gut, daß der Marchese die blaue Brille des Dr. Henderkopp vorgenommen und daß diese schützend seine Augen verhüllte und sein Gegenüber nicht den Blick des grenzenlosen Erstaunens, ja, des Schreckens erkennen ließen. Der falsche Director der Irren-Anstalt, dem der Name des Herrn von Scherra wie ein plötzlicher, gellender Ruf aus jener glücklichen Zeit aus Neapel erklang, und der sich von seinem Besuche nun als Marchese Fontana mit jenem Namen in Zusammenhang gebracht glaubte, mußte im ersten Augenblicke denken, daß er erkannt sei; ja, er war schon entschlossen, sich an die Großmuth des Fremden zu wenden, ihm in raschen Worten seine Lage zu enthüllen und um seinen Schutz zu bitten, als der Graf ihm glücklicher Weise mit ruhiger, leidenschaftsloser Stimme die Bemerkung machte: „Sie scheinen sich dieses Freundes nicht mehr so genau zu erinnern, als Herr von Scherra sich wohl gedacht? Gestern noch sprach er mir von Ihnen und erzählte mir unter Anderem, er habe Ihre Bekanntschaft gemacht in der Anstalt des Dr. Hausberg in W., wo Sie damals Assistenz-Arzt waren."

„A—a—a—ah!" murmelte der Marchese, „dieser Herr von Scherra war ein Freund des Dr. Hausberg — ist es derselbe, den ich damals in Neapel sah?" Darauf nickte er mit dem Kopfe und sagte laut: „Ah, ich erinnere mich, wie

kann man auch so vergeßlich sein!" Er holte einen tiefen Athemzug und fuhr dann hastig fort: „Herr von Scherra muß jetzt ein Mann von etwa Sechszig sein, eine freundlich liebenswürdige Persönlichkeit, ein offenes und ehrliches Gesicht und ein eben solches Herz."

„So ist es; mir ist er ein treuer und bewährter Freund."

„Mir war er das auch; o, wie sein Bild jetzt mit einem Male wieder lebendig vor meine Seele tritt! Wenn ich nicht irre," setzte er zögernd hinzu, „kam Herr von Scherra damals von weiten Reisen zurück."

„Vor Jahren sah ich ihn in Indien, dann blieb er eine Zeit lang in Aegypten und hielt sich später ein paar Jahre in Neapel auf."

„Ja, in Italien — ich — glaube — er — war — in — Neapel."

„Häufig, er hielt sich gern in der schönen Stadt auf und betrachtete sie als eine Art Standquartier, von wo aus er größere und kleinere Ausflüge machte."

„Ja, in Neapel!" O, wie gern hätte der Marchese leidenschaftlich ausgerufen: Und Scherra, der Freund meines Hauses, mein väterlicher Freund war mir so nahe und konnte mich nicht erlösen aus dieser schmählichen Gefangenschaft, konnte mir nicht helfen, sie aufzusuchen, sie zu finden, und so vielleicht noch glücklich zu werden! Fast überwältigt von diesen Gedanken war er abermals im Begriff, den ihm gegenüber sitzenden Fremden, der ihm ein Edelmann in der guten Bedeutung des Wortes zu sein schien, zum Vertrauten seiner schrecklichen Lage zu machen, und ihn vor allen Dingen um Nachricht zu bitten, wo es ihm möglich sei, Herrn von Scherra aufzufinden. Er erhob schon seine Hand nach der blauen

Brille des Doctors, um sie von seinen Augen wegzunehmen und so sein eigentliches Gesicht zu zeigen, als eine Bemerkung des Grafen ihn plötzlich daran verhinderte.

Dieser hatte einige Minuten schweigend da gesessen und düster auf die Finger seiner rechten Hand geschaut, mit welcher er leise auf den Tisch trommelte. „Ja, ja," bemerkte er wie zu sich selber, doch verstand es der Marchese deutlich, „Scherra war oft und viel in Neapel, und was er einstens dort erlebt, greift hart in mein Leben." Dann richtete er sich plötzlich wie aus einem Traume auf, rieb mit der Hand über die Stirn und sagte mit einem trüben Lächeln: „Ich war da ganz in andere Regionen hinein gerathen und im Begriffe, ohne Zusammenhang von etwas zu reden, was ich Ihnen doch ganz folgerecht mittheilen muß. Doch ehe ich fortfahre, erlauben Sie mir eine Frage, die sich mir schon zu Anfang unserer Unterhaltung aufdrängte: Sie sind kein Deutscher, ich höre das, obgleich Sie unsere deutsche Sprache für einen Ausländer außerordentlich gut accentuiren."

„Sie haben Recht, Herr Graf," erwiderte ihm der Marchese mit einer höflichen Verbeugung. „Wie Ihnen schon mein Name Henderkopp anzeigen wird, bin ich ein Holländer. Meine Mutter," setzte er rasch hinzu, „war eine Italienerin, weßhalb ich dieser Sprache mächtiger bin als der deutschen, und man sagte mir oft, ein Accent des Italienischen bringe sogar durch meine holländische Aussprache — vielleicht ist es Ihnen aber lieber, wenn wir französisch reden."

„Ich war nicht lange genug in Italien, um das mit Sicherheit beurtheilen zu können; aber Sie entschuldigen meine Bemerkung von vorhin, und wir wollen, wenn es

Ihnen recht ist, unsere Unterredung in deutscher Sprache fortsetzen."

Der Doctor nickte zum Zeichen seines Einverständnisses mit dem Kopfe und der Andere fuhr, den Blick gegen den Boden gesenkt, fort: „Man ist einem Arzte dieselbe Wahrheit schuldig, wie einem Beichtvater, Ihnen aber doppelt, da Sie gewissermaßen beides mit einander vereinigen. — — Nachdem sich, wie ich Ihnen schon vorher sagte, meine Gesundheit wieder befestigt hatte, heirathete ich eine junge Dame, deren Geist, Herz und Gemüth nicht allein mir alles bot, was uns ein weibliches Wesen nur zu bieten vermag, sondern die auch eine große Künstlerin war, eine vortreffliche, berühmte Sängerin, deren gutes, liebes, ja, reizend schönes Aeußere mit dem Adel ihrer Seele harmonirte, kurz, ein vollkommenes Wesen, das mich denn auch namenlos glücklich machte. Sie ist eine Deutsche, wie ich, und wenn sie auch, wie wir Anderen uns oft auszudrücken belieben, nicht von Familie war, so wurde sie doch in kurzer Zeit durch ihre liebenswürdige Persönlichkeit, durch ihre Güte und auch durch ihre Kunst das enfant gâté der sogenannten vornehmen Gesellschaft."

Der Marchese hatte, beim Wiederbeginn dieser Eröffnungen des Grafen aufmerksam zuhörend, das Kinn auf seine linke Hand gelegt, doch war sein Gesicht nach und nach durch die Finger durchgeglitten, so daß dieselben jetzt seine Stirn unterstützten. Dabei war es eigenthümlich, daß seine Fingerspitzen sich zusammenkrümmten und sein dichtes, schwarzes Haar faßten.

„Nach alle dem," fuhr der Graf fort, „brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, daß wir ein unsäglich glückliches Leben

führten. Leider war unsere Ehe nicht durch Kinder gesegnet, doch verschmerzten wir die Abwesenheit dieser kostbaren Güter des Lebens, weil man ihre Kostbarkeit in ihrem ganzen Umfange nicht zu würdigen versteht, wenn man sie nicht besitzt. Auch gestehe ich Ihnen," setzte er lächelnd hinzu, „daß der Unterschied des Alters zwischen mir und meiner Frau so bedeutend ist, daß es mir nicht schwer wird, die Zärtlichkeit des Gatten mit dem väterlichen Wohlwollen für eine liebenswürdige Tochter zu verbinden, und das macht mich noch glücklicher, denn auf diese Art darf ich Françoise doppelt lieben."

Die zuckenden Finger des Marchese gruben sich fester in sein dichtes Haar ein, seiner Brust entrang sich ein schmerzlicher Seufzer, der wie das Echo des eben ausgesprochenen Namens klang. Ja, er wiederholte diesen Namen gleich darauf so deutlich, daß ihn der Andere verstand, und setzte hinzu: „Francesca, so hieß sie!"

„Nach und nach beruhigten sich meine Nerven auf eine wunderbare Art," sprach der Graf weiter. „In dem Ihnen scherzweise angedeuteten Verhältnisse zwischen Vater und Tochter spielte auch ich häufig die andere Rolle, und wenn mich der Schlaf floh, so saß sie an meinem Bette und sang mir mit ihrer lieblichen Stimme sanfte Weisen, wie man es einem Kinde macht, um es einzuschläfern. Da — da —" fuhr er mit bewegter Stimme fort, „schien ein tückisches Schicksal wieder finster eingreifen zu wollen in mein Leben, das sich so freundlich gestaltet."

„Francesca verschwand," sprach der Andere halblaut vor sich hin, „ja, sie verschwand, und als Sie eines Abends nach Hause zurückkehrten, fanden Sie sie nicht mehr."

„Sagte ich etwas Aehnliches?“ fragte der Graf, indem er die Hand an seine Stirn legte und erstaunt aufblickte.

Doch hatte sich sein Gegenüber rasch den wilden, schmerzlichen Träumereien entrissen, die ihn eben beschäftigt; er hob das Haupt in die Höhe, strich seine Haare aus der Stirn und sagte, wie wenn er über sich selbst den Kopf schüttelte: „Verzeihen Sie mir, Herr Graf, es geht mir bisweilen so, daß, wenn ich mich innig, wie eben geschehen, in die mir interessante Erzählung eines Anderen vertiefe, ich mir plötzlich Umstände ausmale, die hätten geschehen sein können. Es ist das, wie ich wohl weiß, eine recht fatale Art von Phantasieen, doch mögen sie Ihnen dagegen beweisen, wie sehr ich mich bemühte, mich in Ihre Lage zu finden. Nochmals Verzeihung, und indem ich Sie bitte, fortzufahren, verspreche ich Ihnen, meine Aufmerksamkeit nur noch auf das zu richten, was Sie mir freundlichst mittheilen wollen.“

„Dafür werde ich Ihnen sehr dankbar sein,“ erwiderte der Graf in einem so freundlichen Tone, als wolle er dem Director der Privat-Irren-Anstalt ausdrücken, daß er seine Worte vollkommen begreiflich finde. — „Unser gemeinschaftlicher Freund, Herr von Scherra, dinirte neulich bei uns und erzählte von Neapel, von werthen Bekannten, die er dort gehabt, unter Anderem von dem Hause einer Marchesa Fontana, wo er bei seinem Aufenthalte dort als genauer Bekannter des Hauses zu wohnen pflegte. Die Marchesa hatte einen einzigen Sohn, Gaetano.“

Der Doctor hatte sein Kinn abermals mit der Hand gefaßt, und man sah deutlich, daß er es krampfhaft festhielt, um es nicht wieder entgleiten zu lassen und vielleicht abermals wieder laut zu träumen. Er preßte seine Lippen fest

auf einander, so daß man es nicht bemerkte, wie er seine Zähne in dieselben hineinbiß. — „Ruhe, Ruhe und Gelassenheit!" sprach er zu sich selber; „ich bin da wahrscheinlich im Begriff, etwas Furchtbares zu hören, ein entsetzliches Bild der Vergangenheit zu schauen, das davonflattern wird, sobald nur ein Zucken meines Gesichtes verräth, daß ich dem, was ich hören werde, eine größere Aufmerksamkeit schenke, wie meine Stellung als Arzt mir erlaubt."

Und auf seinem bleichen Gesichte zuckte keine Miene. Glücklicher Weise war sein flammendes Auge durch die blaue Brille maskirt. Daß er seine rechte Hand langsam unter den Rock schob und fest auf die Stelle preßte, wo er sein Herz gewaltsam schlagen fühlte, daß seine Zähne sich immer tiefer in seine Lippen einbissen, konnte sein Gegenüber, welcher unbefangen in seiner Erzählung fortfuhr, um so weniger bemerken, da der Erzähler selbst tief ergriffen schien und mit bebender Stimme sprach.

„Damals machte in Neapel eine deutsche Sängerin ungewöhnliches Aufsehen — eine große Künstlerin, verband sie mit einer wunderbaren Stimme alle Vorzüge des Geistes und des Körpers, welche ein weibliches Wesen nur zu schmücken im Stande sind."

„Das war sie," zischte es zwischen den Zähnen des falschen Doctors hervor.

Der Graf nickte leicht mit dem Kopfe, während er fortfuhr: „Und der Sohn der Marchesa, jener Gaetano Fontana, liebte die deutsche Sängerin und wurde von ihr wiedergeliebt. Die Mutter war gegen eine Verbindung und wußte es dahin zu bringen, daß die deutsche Sängerin, überzeugt von der Untreue ihres Geliebten, spurlos von Neapel verschwand."

„Man hatte ihn verleumbet, man hatte gesagt, er —“

„Sei bereits verheirathet,“ fuhr der Graf fort.

„Ah!“ machte der Marchese; aber neben diesem Ausrufe, dessen Ton einem aufmerksameren Beobachter, als sein Gegenüber in diesem Augenblicke war, entsetzlich geklungen hätte, zuckte in dem unbeweglichen Gesichte immer noch keine Miene, und die blauen Gläser der Brille starrten mit einer unbeschreiblich kalten Gleichgültigkeit dem Erzähler in das Angesicht.

„Auf welche Art man die deutsche Sängerin von der Untreue ihres Geliebten überzeugte, weiß ich nicht; es ist genug, sie verschwand damals von Neapel, trat nie mehr öffentlich auf und war bald vergessen.“

„Sie verbarg sich wahrscheinlich irgendwo vor den Nachstellungen jenes ungetreuen Gaetano?“

„So war es; sie lebte mit ihrer Schwester.“

„Ah, sie hatte eine Schwester?“

„In einem kleinen Dorfe,“ fuhr der Graf kopfnickend fort, „in der Nähe von Zürich, wenig abseits von der großen Straße nach Italien.“

„Und damals,“ sprach der Marchese mit dumpfer Stimme, „zog ich auch auf dieser Straße, langsam, sehr langsam.“

„Sie, Herr Doctor?“

„O ja, ich, Dr. Henderkopp; ich machte zu meinem Vergnügen eine kleine Schweizerreise und erinnere mich ganz genau, daß ich gerade die Umgebung von Zürich aufs genaueste betrachtete. Es wäre doch sonderbar, wenn ich vielleicht damals, auf der großen Straße wandelnd, die Fenster des Hauses gesehen hätte, flimmernd im Abendsonnenstrahl, wo jene Dame gewohnt.“

„Ich war so glücklich, jene Fenster zu sehen und Eintritt zu erlangen in ihre verborgene Einsamkeit.“

„Ah, Sie waren so glücklich!“

„Ja,“ sagte der Graf nach einem tiefen Athemzuge, „ich sah Françoise, ich war entzückt von ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit, ihre Stimme erklang mir wie die Melodie der Engel, welche im Stande sind, selbst die wilden Dämonen der Tiefe zu bändigen. — Lassen Sie mich kurz über jene glückselige Zeit hinweggehen. — Nach langem Widerstreben, ich gestehe es offenherzig, nahm sie meine Hand, und ich glaube sagen zu können, sie lernte mich lieben.“

„Gewiß, gewiß!“

„Wir gingen hieher zurück und unser Leben war, wie ich es Ihnen vorher geschildert, bis mit einem Male vor ganz kurzer Zeit —“

„Von jenem Gaetano Kunde kam?“ fragte der Marchese bebend, — „bis man erfuhr, daß er noch lebe?“

„Das wolle Gott nicht!“ rief erschreckt der Graf aus; „o nein, Gaetano ist todt, er muß todt sein! Möge er still in seinem Grabe ruhen, möge ihm die ewige Seligkeit zu Theil geworden sein, aber todt ist er und todt muß er bleiben!“

Beide schienen die Rollen gewechselt zu haben. Der Graf war leidenschaftlich erregt, seine Augen brannten in düsterem Feuer, auf seiner Stirn zeigte sich die Narbe dunkelroth, seine Hand erhob sich wie beschwörend in die Höhe, während die des Marchese, welche bisher dessen Kinn unterstützt, schwer auf den Tisch niederfiel und sich zusammenballte, während die blauen Brillengläser gleich kalt und unbeweglich starrten, während noch immer keine Muskel in

dem bleichen Gesichte zuckte, während der vermeintliche Director der Privat-Irren-Anstalt nur den Oberkörper etwas zurückgebogen und den Kopf ein klein wenig erhoben hatte.

„Also man erfuhr nicht, daß jener Gaetano noch lebe; und was erfuhr man denn, wenn ich fragen darf?"

„O," rief der Graf schmerzlich bewegt aus, „ich erfuhr noch genug, um zu fühlen, daß meine alten Leiden wieder mit neuer Kraft auszubrechen drohten, um mich fürchten zu lassen," setzte er in schneidendem, wehklagendem Tone hinzu, „daß der Wahnsinn, der schon vor Jahren bei mir anklopfte, jetzt mich stürmisch zu überfallen droht — ah, entsetzlich! — Und deßhalb bin ich hier und will um Ihren Rath und Ihre Hülfe bitten."

Der Marchese machte ein beistimmendes Zeichen mit dem Kopfe, worauf er in ruhigem und gemessenem Tone sagte: „Mein lieber und verehrter Herr Graf, wenn Ihnen diese meine Hülfe von einigem Nutzen sein soll, so müssen Sie vor allen Dingen versuchen, die nothwendige Fassung zu erringen und Ihrer Aufregung Meister zu werden."

„O, ich empfinde es und ich weiß, daß Sie darin Recht haben," entgegnete der Andere leidenschaftlicher; „fühle ich doch, wie mir das Blut gewaltsam gegen die Adern des Kopfes strömt, sie zu zersprengen droht oder mein Gehirn überfluten will. Erlauben Sie mir, einen Gang durch das Zimmer zu thun und so den Versuch zu machen, ruhiger zu werden."

„Thun Sie das," versetzte der vermeintliche Doctor der Irren-Anstalt mit jener unerschütterlichen Ruhe und Gelassenheit, die man an einem Arzte so hoch schätzt. Ja, der Mar-

chese war ruhig geworden, kalt und gelassen, er hatte gewaltsam niedergekämpft, was ihn in einem anderen Augenblicke vielleicht zur Raserei gebracht hätte; er hätte lächeln können, so sehr fühlte er sich auf der Höhe der Situation; sie lebte ja, Francesca lebte, sie lebte in seiner Nähe — — sie liebte ihn noch, das hatte er gefühlt bei dem wahnsinnig eifersüchtigen Ausbruch ihres Gatten, der dort aufs Höchste erregt auf und ab ging. — Ja, Francesca lebte, es gehörte nicht in das Reich der Unmöglichkeit, sie wieder zu sehen — ah, der Gedanke allein hätte ihm seine erkünstelte Ruhe rauben können, und wenn er ihn verfolgte und sich ein Wiedersehen ausmalte, so fühlte auch er sein Herz gewaltsamer klopfen; es war ein Glück für ihn, daß ihm Dr. Henderkopp während der Zeit seines Aufenthaltes hier Veranlassung gegeben hatte, die Kunst der Verstellung zu erlernen.

Der Graf hatte sich unterdeß sichtlich beruhigt und sagte, nachdem er sich tief aufathmend wiederum in seinen Lehnstuhl gesetzt hatte: „Wir blieben bei jener Katastrophe stehen, die mir meine Ruhe raubte. Es war kein eigentliches Ereigniß, sondern, wie ich Ihnen früher sagte, durch die Erzählung unseres gemeinschaftlichen Freundes erfuhr ich Françoisens und Gaetano's Geschichte, und bei einer Unterredung meiner Frau mit ihrer Schwester hörte ich, daß Françoise und Francesca eine und dieselbe Person wären."

Der Marchese nickte mit dem Kopfe.

„Früher hatte ich Eifersucht nicht gekannt, ich begriff sie nicht," sagte stolz der Graf, „jetzt aber erfüllt sie mich mit allen Qualen der Hölle. Sie zerreißt mein Herz, sie martert mein Gehirn, sie läßt mich nicht schlafen, sie treibt

mich auch am Tage ruhelos umher, kurz, sie erweckt alle Leiden wieder, von denen ich mich für immer befreit glaubte."

„Nicht die Eifersucht," versetzte der Andere; „wie kann man auf einen Verschollenen, auf einen Todten eifersüchtig sein? Es ist die momentane Aufregung, welche Ihr Blut in Wallung brachte, welche Ihre Nerven aufreizte."

„Mag es denn sein, was es will," gab der Graf nach einem tiefen Seufzer zur Antwort, „ich leide fürchterlich, ich leide durch die Gedanken an die Vergangenheit, durch die Qualen der Gegenwart, durch eine gänzliche Hoffnungslosigkeit für die Zukunft. Ich sehe ein Gespenst mich umschweben, das zuweilen bald hinter mir drein schleicht, um mich tückisch von hinten zu überfallen, das mir bald zur Seite schreitet, mich hohnlachend betrachtet und mir zuzuflüstern scheint: Du entgehst mir nicht! Das zuweilen vorauseilt und das ich dann plötzlich wieder erblicke, am Wege sitzend, auf mich wartend und mich freundlich neben sich zur Ruhe einladend — o, es ist das Gespenst des Wahnsinns, das mich überallhin verfolgt.

„Doch warum soll ich Ihnen erzählen von diesen Ausgeburten einer erhitzten Phantasie?" setzte er nach einer längeren Pause hinzu; „ich muß Ihnen, dem Arzte, Reelleres bieten, obgleich ich Ihnen versichern kann, daß mir die Gestalt, von der ich Ihnen eben sprach, oft entsetzlich körperhaft erscheint, aber nur in unruhigem Schlummer, in halbwachem Zustande, dann allerdings am häufigsten. Aber wenn ich meine Augen schließe, so bin ich im Stande, sie zu jeder Zeit hervorzurufen, und wenn ich mich alsdann anstrenge, das Phantom zu verbannen und andere, freundlichere Bilder hervorzurufen, so martern mich die unerträg-

lichsten Kopfschmerzen, die nach ein paar Stunden unerträglicher Pein wieder verschwinden, um dem quälenden Gefühle des Doppelsehens Platz zu machen. — Das ist mein Zustand; ich habe Ihnen alle Symptome desselben geschildert, ich habe Ihnen offen und wahr die Quellen meiner Leiden angegeben, und ich erwarte jetzt den Ausspruch von Ihnen, ob Sie glauben, daß mir zu helfen ist oder nicht."

Für den Marchese war jetzt der schwierigste Augenblick gekommen, um die angenommene Rolle glücklich durchzuführen. Dabei kam es ihm aber sehr zu Statten, daß er selbst mit dem Director der Irren-Anstalt, wenn sie beide einmal in gutem Einverständnisse waren, häufig ähnliche Gespräche geführt, wo sich der Dr. Henderkopp alsdann gern mit allgemeinen Redensarten behalf und besonders hervorhob, daß zur Herstellung eines gestörten Denkvermögens die erste Hauptbedingung Ruhe des Geistes und des Körpers sei, daß der Arzt nur nach längerer Beobachtung im Stande sei, glücklich auf den gestörten Organismus einzuwirken.

Der Marchese war, während er sich daran erinnerte aufgestanden und an das Fenster getreten, wo er in die trübe Winterlandschaft hinausschaute und nur von Zeit zu Zeit nach dem Grafen umblickend in abgerissenen Sätzen das wiedergab, was er, wie eben angedeutet, von Dr. Henderkopp gelernt.

Wer erwartet überhaupt nach einer ersten Unterredung selbst mit dem berühmtesten und sogar mit dem weisesten Arzte, wenn es sich nicht gerade um die Untersuchung eines deutlich ausgesprochenen körperlichen Leidens handelt, mehr als allgemeine Redensarten, mit der angenehmen Versiche-

rung gemischt, daß die Kunst zu helfen wissen werde, daß man den Zustand des Kranken reiflich überlegen werde und daß man hoffe, bei einer nächsten Unterredung eine tiefere Einsicht über den eigentlichen Sitz des Leidens gewonnen zu haben?

So auch der falsche Director der Privat-Irren-Anstalt, und da es ebenfalls eine bekannte Thatsache ist, daß ein Leidender sich schon nach ausführlicher Schilderung seiner Krankheit gegenüber einem Arzte, zu dem er Vertrauen hat, erleichtert fühlt, so erhob sich auch Graf Lotus mit einem ersichtlichen Gefühle der Beruhigung und mit dem Aussprechen des Wunsches, vielleicht schon morgen eine zweite Unterredung mit ihm, dem Dr. Henderkopp, haben zu können.

„Morgen," entgegnete dieser mit großer Geistesgegenwart, „wäre doch noch etwas zu früh, um mich genügend aussprechen zu können. Wenn ich Sie nicht in der Stadt aufsuchen soll," setzte er mit einer verbindlichen Verbeugung hinzu, „so erzeigen Sie mir vielleicht die Ehre, mich von heute in drei Tagen, also am nächsten Samstage, um dieselbe Stunde hier aufzusuchen."

„Sie haben Recht," erwiderte der Graf, welcher sich ebenfalls erhoben hatte und auf den Marchese zutrat, „ich werde gewiß nicht fehlen; nehmen Sie aber vorläufig meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Aufnahme." Er reichte dem vermeintlichen Doctor seine Hand, doch zögerte dieser eine Sekunde, die seinige hineinzulegen, und als er es doch endlich nothgedrungen that, durchzuckte es ihn auf eine eigenthümliche Art. War doch jene Hand, welche jetzt die seinige drückte, dieselbe, die sich vorhin drohend erhoben, als

der Mund des Grafen die furchtbaren Worte ausgesprochen, Gaetano müsse todt sein, Gaetano dürfe nicht leben!

Doch behielt der Marchese auch jetzt seine Ruhe bei, ja, er vermochte es über sich, freundlich zu lächeln, als er nun den Grafen bis an die Treppe begleitete, wo ihn der Förster in Empfang nahm und durch den Hof an seinen Wagen führte. Der Marchese blieb an einem Fenster des Corridors stehen, bis die Equipage sich gegen die Stadt zu entfernt, dann trat er hastig in das Schreibzimmer des Directors zurück, preßte beide Hände vor das Gesicht und rief in einem Tone, in dem sich seine ganze, so lange mühsam zurückgehaltene Leidenschaft aussprach: „Sie lebt, sie war glücklich an der Seite dieses Mannes!"

Darauf schaute er mit einem wirren Blicke um sich her und schien sich mit einiger Anstrengung dessen zu erinnern, was gestern und heute hier vorgefallen; dann blickte er entsetzt auf die Eisenstangen des Fensters, auf den trübseligen Garten der Anstalt, wo die schweren Regentropfen langsam von den dürren Aesten herabfielen; hierauf erinnerte er sich mit einem Male der furchtbaren Zeit, die er hier zugebracht, und es tönte in ihm: Fort, fort, damit nicht ein unglücklicher Zufall die Riegel meines Gefängnisses, die ich mir so mühsam geöffnet, wieder vorschiebe! Fort, fort, — sie lebt — in meiner Nähe und Scherra ist hier! O mein Gott, wie dank' ich dir für dieses Glück! Fort, fort!

Und bei dem, was er jetzt noch hier zu thun hatte, benahm er sich in fieberhafter Hast; so bei Entgegennahme jenes Documentes, das ihm die Freiheit sichern sollte und welches der wirkliche Director der Irren-Anstalt aufs bereitwilligste geschrieben; so bei Freilassung des Herrn Gold-

stein, den er mit seinen erschütternden Klagen um die verlorenen Papiere an den Dr. Henderkopp wies; so bei dem Besuche, den er der unglücklichen Gattin desselben nothgedrungen abstatten mußte. Die arme Frau hatte begreiflicher Weise ihre Hochzeitsnacht in Jammer und unter Thränen zugebracht und pries sich dabei noch glücklich, daß alles so abgelaufen sei. Sie war im Begriffe, sich in Begleitung ihres Dienstmädchens nach ihrem elterlichen Hause zurück zu verfügen. Dem Marchese war es unmöglich, ihr seine Begleitung anzutragen; er mußte allein sein, allein mit sich und seinen Gedanken, wenn er zum ersten Male wieder die entzückende Luft der Freiheit in seine lechzende Brust einsog.

Von dem Director der Anstalt nahm er einen ruhigen und förmlichen Abschied. Der General schlief nach dem anstrengenden Dienste der Nacht und träumte gewiß von einer neuen Verschwörung.

Der Förster, der ihn bis zum Gitterthore des Hofes begleitete und dem er versprach, bald Genügendes von sich hören zu lassen, sah ihn ohne Neid scheiden. Wohin sollte auch er, der Förster, in dieser kalten Winterzeit sich wenden? Ja, wenn der Frühling wieder erscheinen würde, Blätter und Knospen zu sprossen anfingen, wenn der Kukuk im Gehölze sänge, dann wolle auch er wieder hinausziehen in die stille, heilige Waldespracht. Bis dahin hatte er noch einige Monate Zeit, um mit sich darüber ins Reine zu kommen, ob es auch ganz sicher sei, daß er den letzten, hartnäckigsten der Teufel wirklich hinabgeschluckt.

Als sich das Gitterthor hinter dem Marchese wieder geschlossen, blieb dieser noch einen Augenblick davor stehen

und legte seine Hand wie prüfend an die festen eisernen Stangen. „Jetzt bin ich ausgeschlossen," sprach er zu sich selber, „und wenn ich wieder hinein wollte, hätte ich vielleicht die gleichen Schwierigkeiten zu überwinden, die ich bekämpfen mußte, um hieher zu gelangen. Wach' ich denn, oder träume ich? Liegen nicht Jahre zwischen jenem Tage, wo man mich hiehergebracht, und heute, wo ich mich selbst befreit? Jahre, in denen so viel Furchtbares geschehen, Jahre, die ich dort an der Mauer sitzend und in die Ferne starrend auf so entsetzliche Weise verträumt? — Nun habe ich meine Freiheit wieder, nun weiß ich, daß sie lebt, daß sie glücklich ist! O mein Gott, wäre es nicht besser, daß ich zurückkehrte hinter jenes traurige Gitter, um mich lebendig begraben zu lassen? Was kann mir ferner das Leben bieten?"

Und es war gerade so, als hielte ihn eine unsichtbare Gewalt an den Eisenstangen fest; er umspannte dieselben immer noch mit seinen Fingern, ja, er legte seine Stirn daran und empfand wohlthuend die Kälte des Metalls.

„Aber warum soll ich nicht leben," rief er alsdann aus, „warum nicht kämpfen bis zum Siege oder bis zum Untergange? Sie lebt — sie ist das Weib eines Anderen, aber sie ist es widerstrebend geworden, hat sie mich doch todt geglaubt und liebt mich ja noch! — Ja, sie lebt und sie liebt mich, sie lebt, an einen Mann gefesselt, der vielleicht ihre Qual ist, an ihn, der meinen Tod verlangt und wünscht! Wohlan, ich nehme die Herausforderung an, kämpfen wir denn für ein verlorenes Leben, für eine untergegangene Liebe!" —

Damit wandte er sich ab, und als er die Eisenstangen

verlassen und das Thor und hinter demselben die stillen, traurigen Gebäude der Anstalt nicht mehr sehen konnte, da ließ auch die unsichtbare Macht, die Macht jahrelanger Gewohnheit, ihre Beute fahren, und er flog rasch den Hügel hinab der großen Straße zu, die zur Stadt führte. Die Bäume rechts und links an seinem Wege waren gerade so wie im Garten der Irren-Anstalt, und doch wieder ganz anders, und doch betrachtete er sie mit entzücktem Blicke, denn es waren freie Bäume, frei wie er, frei wie die Regentropfen, die sein Haupt netzten — denn er trug den Hut in der Hand — die sein Gesicht kühlten! — Freier däuchte ihm auch der Wind, der um seine Schläfe spielte, frei war er ja selbst, wie die Leute, die ihm begegneten und auf seinen Gruß freundlich dankten.

Ja, er war frei; er hätte nicht nach der Stadt zu gehen brauchen, deren erste Häuser sich nun dicht vor ihm erhoben; er hätte auch einen andern Weg nehmen können und dorthin, nach Süden wandern, den fernen Bergen zu, und dann immer weiter und weiter, bis sich statt der kahlen Aeste der Bäume wieder tiefgrünes, saftiges Laub zeige, bis sich der glänzende Spiegel des heimatlichen Meeres vor seinen entzückten Blicken aufthue.

Geduld, Geduld, wild klopfendes Herz! Auch der Tag wird kommen, auch ihn werde ich mit Freudenthränen begrüßen! Jetzt aber zieht es mich hinab zur Stadt, wo sie lebt, wo sie weint, wo sie athmet, die meiner gedenkt!

Achtunddreißigstes Kapitel.

Bei dem Theater-Friseur.

Herr Karl Bander war in Folge seines Stuben-Arrestes, den ihm der Arzt wegen seiner Verwundung auferlegt, etwas blaß geworden — interessant, pflegte sein Freund, der Chorist Richter, zu sagen, schmachtend, ungeheuer verführerisch für jede Dame von Gemüth.

Endlich war ihm erlaubt worden, auf dem uns bekannten Gange, welcher das Hintergebäude mit dem Vorderhause verband, lustwandelnd etwas frische Luft zu schöpfen, und ein paar Tage nachher, als gerade eine freundliche Wintersonne am Himmel glänzte, durfte der Patient in Begleitung seines Freundes während der warmen Tagesstunden, wie man zu sagen pflegt, einen kleinen Spaziergang versuchen.

Herr Richter hatte dem Freunde in edler Selbstaufopferung von seinen eigenen spärlichen Gewändern angezogen und umgehängt, damit jener sich ja nicht erkälten solle, und begnügte sich für seine eigene Person mit dem dünnen, roth

ausgeschlagenen Mäntelchen, einem merkwürdigen Stück Garderobe, das schon häufig auf den berühmten Brettern geglänzt hatte. Ehe Herr Richter Chorist wurde, war er schon im Besitze dieses Mäntelchens, zu gleicher Zeit selbstständig ausübender Künstler bei herumziehenden Truppen und mimte dort von Don Carlos bis herab zu einem Botschaft bringenden Knappen alles, was ihm in den Wurf kam.

Die Beiden gingen also mit einander fort. Das Bübchen im Vorderhause, welches sie bis zur Treppe begleitete, wäre gar zu gern mitgezogen, doch hatte Meister Schweizer durch den Advocaten Berger nach dem neulichen Vorfalle auf der Probe ein für alle Mal die strenge Weisung erhalten, das Kind nur dann ausgehen zu lassen, wenn er sich vorher mit Tante Rosa darüber besprochen.

In das finstere Treppenhaus hatte sich durch eine Häuserlücke auf der andern Seite ein kleiner Sonnenstrahl geschlichen, den Richter, abwärts steigend, mit den muntern Worten begrüßte:

„Muntere Frühlingslüfte wehen.
Und die Sonne scheint so schöne,
Scheint so schöne, scheint so schöne
Bei dem Weh'n der Frühlingslüfte.“

„Bis dahin dauert es noch eine Zeitlang,“ meinte Bander, „zu lange für meine Sehnsucht. Ich weiß nicht, ich gäbe gerade jetzt viel um eine keimende Knospe, um ein frisches grünes Blatt.“

„Frühlingssehnsucht, wie der Dichter sagt!“ gab sein Freund zur Antwort, und dann blieb dieser plötzlich stehen, sie waren gerade auf dem ersten Stockwerke angekommen, wo sich die Wohnung der Hauseigenthümerin befand, und hier

sagte Herr Richter flüsternd: „Weißt du auch schon, daß wir wieder da sind?“

„Wen meinst du?“

„Nun, unsere Braut oder vielmehr unsere Neuvermählte, die Frau des Doctors und Directors Henderkopp.“

„Sie wird zum Besuche da sein.“

„Hat sich nichts zum Besuche; andere, ernsthafte Verhältnisse, kam am Tage nach der Hochzeit, also gestern Morgen schon zurück, fiel schluchzend in die Arme ihrer Mutter, und wenn ich als Chor dabei gestanden hätte, würde ich gesungen haben:

„Ungeheures ist geschehen,
Oder nichts geschehn, was schlimmer,
Denn geschah es, kam sie nimmer
In das Haus zurück der Mutter.

„So hätte ich mich ausgedrückt, vielleicht nicht singend, aber declamirend, in spanischer Romanzenform, wenn die Sache im Lande der Donnas passirt wäre.“

„Woher weißt du denn das?“

„Ich habe so meine Fühlhörner im Hause herum, doch kam mir die Sache nicht unerwartet; diesem schleichenden Privat-Irren-Anstalts-Director habe ich nie besonders viel zugetraut.“

„Und was kann denn geschehen sein?“

„Das weiß ich begreiflicher Weise noch nicht ganz genau, Factum aber ist, sie kam am Tage nach ihrer Hochzeit in aller Morgenfrühe schon zurück. Frau Wittwe Speiteler wüthete etwas Weniges, und eine Stunde darauf erschien ein Bekannter des Hauses, Herr Moses Goldstein, und dann ging erst ein rechtes Gezeter an — es müssen da draußen

merkwürdige Dinge passirt sein. Die Alte ließ den Advocaten Berger kommen, und da der häufig bei Schweizers oben erscheint, so hoffe ich schon etwas Näheres zu erfahren."

„Wie mir die frische Luft wohl thut," sagte Bander, als sie vor dem Hause angekommen waren.

„Und erst der Sonnenschein, wenn wir aus dieser finstern Gasse in eine breitere, mittäglich gerichtete Straße kommen. Was meinst du, lieber Freund, wenn wir unsere Schritte nach dem Theater lenkten? Dort ist ein famoser Sonnenschein, und während ich einen Augenblick in das Haus gehe, — ich ließ dort meine Stimme liegen, — kannst du dir einige Augenblicke die Ecke anschauen, wo du durch die vorüberrasselnde Equipage so unsanft hingestreckt wurdest."

„Ja, ja, das wollen wir."

Und damit gingen sie den bekannten Weg, und es kam dem ehemaligen Sänger vor, als sei er hier seit Jahren nicht mehr gewesen. Dort war der Platz vor dem Theater und das Gebäude selbst mit dem kleinen Nebenausgange, wo er an jenem Abende so schmerzlich bewegt gewartet.

Dahin gingen die Beiden, und während der Chorist in das Haus ging, blieb Bander unten stehen und versenkte sich lebhaft in die Ereignisse jenes Abends.

Dort hatte ihr Wagen gehalten, da war der junge Offizier zu ihr eingestiegen, und während darauf die Equipage durch einen rechten Winkel auf dem Pflasterwege drüben die Straße gewann, war er quer über den kleinen Platz gegangen bis dort an jene Hausecke.

Und während er so dachte, schritt er mechanisch wieder dorthin und stand gleich darauf auf derselben Stelle, wo er damals in seinem Blute gelegen, und wo die mildthätige Fee,

für ihn unsichtbar, zu seiner Hülfe erschienen war. Er faßte unwillkürlich an seine Brust, wo er das kleine Battisttuch verborgen hatte, das er nie von sich ließ: das feine Gewebe, welches in einer Ecke ein zierliches R zeigte, mit einem Rosengewinde umgeben.

Wer war die Fee gewesen? Warum, da sie nicht nur an jenem Abend so freundlich in sein Geschick eingegriffen hatte, sondern ihm auch Zeichen gab, daß sie ihres Schützlings nicht vergessen, warum, dachte er unzählige Male, verschmäht sie, dir ein Lebenszeichen zu geben und dir zu erlauben, ihr deinen tiefgefühlten, innigen Dank auszusprechen? — Es ist das so die Art der Feen, hatte Herr Richter ihm häufig auf ähnliche Fragen lachend zur Antwort gegeben, sie greifen in unser Leben ein, und dann bleiben sie gewöhnlich unsichtbar bis zum Schlusse des Ballets, wo sie wieder erscheinen, hoch auf ihrem Wolkenwagen vorüberschwebend im Glanze bengalischen Feuers, wenn er und sie sich unten am Altare die Hand reichen. So wird sie dir auch einmal erscheinen, hatte er hinzugesetzt, bei deiner Vermählung mit irgend einer verwunschenen Prinzessin, oder dir vielleicht den Lorberkranz reichend, wenn dein Name einstens glänzt unter den dramatischen Dichtern unseres Jahrtausends.

Solche Phantasieen bewegten ihn, als er an der verhängnißvollen Ecke stand, und er wünschte fast, wenn ihm die gute Fee wieder einmal erschiene, so möge es in einem Augenblicke sein, wo ihn sein Talent über die Reihen der gewöhnlichen Sterblichen emporgehoben.

„So, da bin ich wieder.“ Mit diesen Worten weckte ihn Herr Richter aus seinen tiefen Träumereien. „Hab' ich mir doch gedacht,“ setzte er launig hinzu, „daß ich dich an

dieser denkwürdigen Ecke finden würde; es geht allen bedeutenden Menschen so, daß sie gern den Schauplatz ihrer Thaten wieder aufsuchen. Aber was meinst du, wenn wir hier einen Faden fänden, der uns glücklich zu ihr brächte, zur Dame mit der Schärpe und dem Taschentuche?"

„Die Fee'n hinterlassen keine sichtbaren Spuren, denen wir arme Sterbliche zu folgen im Stande wären, nur ein glücklicher Zufall, nur ein wunderbares Ungefähr kann uns wieder in ihre beglückende Nähe führen."

„Oder zum Ende vom Liede," meinte lachend Herr Richter; „aber nun komm, es ist gerade nicht nothwendig, daß du an dieser zugigen Ecke stehen bleibst, wir wollen noch eine halbe Stunde in Gottes freier Natur lustwandeln, und dann schlage ich dir vor, wollen wir bei unserem Theater-Friseur einsprechen, um unsern etwas verwahrlos'ten äußern Menschen mit seinem schönen Innern in harmonischen Einklang zu bringen. Ich habe dem Herrn Harper, der da droben das lockige Haar eines nürnberger Zunftmeister's für heute Abend herrichtet, unsern Besuch zugesagt; du weißt, alle Großen belieben ihre Ankunft dem niedern Volke anzeigen zu lassen, um eines guten Empfanges gewiß zu sein, also wenn es dir recht ist —"

„Dein Vorschlag ist annehmbar," entgegnete Bander, „denn ich fühle wohl, daß mein Haar und Bart nach dem langen Zuhausebleiben einer sorgfältigen Nachhülfe bedarf; also gehen wir noch etwas spazieren und dann zu Herrn Harper."

Da nun auf dem Spaziergange der Beiden durchaus nichts vorfiel, was einer Aufzeichnung im Interesse unserer wahrhaftigen Geschichte werth gewesen wäre, so wollen wir

den Beiden voraus eilen nach dem Etablissement des Herrn Harper, das schon von Weitem kenntlich war an einem eleganten Schaufenster, durch eine einzige kolossale Scheibe gebildet, hinter der sich die vielerlei unnützen Nothwendigkeiten befanden, welche uns unentbehrlich geworden sind, und die uns als ganz überflüssig erscheinen, sobald wir sie nicht mehr haben können.

Der Theater-Friseur Herr Harper hatte die beste und ausgebreitetste Kundschaft und verdiente dies auch in jeder Beziehung, nicht als ob er und seine Gehülfen das Haar besser geschnitten und frisirt hätten, als manche seiner Collegen, nicht als ob seine Parfümerieen, Kämme und Bürsten ächter und solider gewesen wären, sondern Herr Harper hatte von der Natur alle Talente empfangen, die nothwendig sind, um ein großer und bedeutender Friseur zu werden: seine Hand war sicher und leicht, sein Auge unparteiisch und gerecht, und seine Zunge das Vorzüglichste, was unter Zungen nur gefunden werden konnte. Dieselbe unterstützte seine Talente in kräftiger Weise, und eine Frisur, die bei einem Andern scheußlich gewesen wäre, wußte er als ein Meisterstück darzustellen. Dabei erfreute sich Herr Harper eines außerordentlich guten Gedächtnisses und einer großen Erfindungsgabe, und bei den Unterhaltungen, welche er mit seinen Kunden führte, wurden die eben genannten Eigenschaften auf solch' ausgiebige Art benutzt, daß eine die andere ergänzte und verstärkte, daß der unter dem Puder-Mantel sich auf's beste unterhalten fühlte, daß er eine Menge Neuigkeiten erfuhr, ohne die Grenzlinie zwischen Wahrheit und Dichtung erkennen zu können. Dabei hütete sich Herr Harper wohl, irgend einer Sache als etwas zu erwähnen, das er selbst

gehört und das von ihm weiter berichtet wurde; er half sich mit dem bequemen ‚man sagt‘ oder pflegte auch gern des Gerüchtes zu erwähnen, welches diese oder jene Thatsache unter das Publikum gebracht.

Sein Etablissement war auf's eleganteste nach der uns bekannten Art eingerichtet: unter großen Spiegeln befanden sich schmale Marmortischchen mit den verschiedenen Tagesblättern, und davor standen runde Lehnstühle, über deren Lehne der weiße Puder-Mantel lag. Die hintere Seite des Ateliers wurde von einem großen Vorhange mit einem Stoff in türkischem Geschmack gebildet, und wenn man hinter denselben blickte, so sah man, daß dieser orientalische Anklang zu dem ganzen Gemache paßte, welches ein wenig in maurischem Stile gehalten war, einen Divan hatte, ja, sogar einen kleinen Springbrunnen — der Wasserstrahl war freilich nur von der Dicke einer Stricknadel — und bemerkte ferner an den herumliegenden Utensilien, daß hier die Mysterien des Rasirens verwaltet wurden.

Daß der Herr Harper Theater-Friseur war und mit diesem Amte die Ober-Aufsicht sowohl über die Herren- als auch über die Damen-Garderoben verband, war für seine jungen männlichen Bekannten aus der Stadt ein Anziehungsmittel mehr für sein Etablissement, nicht als ob er zwischen diesen seinen Kunden etwas das Theater Betreffende freundlichst vermittelt hätte, Gott bewahre uns vor einem solchen Gedanken, er würde ihn mit Entrüstung zurückgewiesen haben. Indessen, mit allen Verhältnissen der Theater-Angehörigen auf's genaueste vertraut, ließ er darüber wohl zuweilen Bemerkungen fallen und machte Mittheilungen, die aber auch

eine gewisse Grenze, namentlich für die nicht überschritten, welche, um uns eines bekannten Ausdrucks zu bedienen, bei Herrn Harper nicht zwischen den Zeilen zu lesen verstanden.

So eben aus der Theater-Garderobe zurückgekehrt, nahm Herr Harper mit eigener Hand Kamm und Eisen aus der Hand seines ersten Gehülfen, um einen jungen Dragoner-Offizier selbst zu bedienen, was in diesem Falle immer als ein ganz besonderes Wohlwollen von Seiten des Herrn Harper anzusehen war. Der Offizier hatte seine Beine weit von sich abgestreckt und erwiderte die Artigkeit des Principals mit einem gnädigen Kopfnicken und auch sonst noch dadurch, daß er ein Mode-Journal, welches er aus Langerweile ergriffen, wieder vor sich auf den Toilette-Tisch legte.

Herr Harper, welcher das starke, lockige Haar seines Kunden leicht mit den Fingerspitzen der rechten Hand berührte, während er den Oberkörper scharf zurückbog, um aus der Entfernung mit freierem Auge urtheilen zu können, that nach ein paar Sekunden in gemessenem Tone den Ausspruch, daß heute ein paar Schnitte mit der Scheere unumgänglich nothwendig wären. „Ich weiß wohl,“ setzte er mit einem feinen Lächeln hinzu, „daß der Herr Graf schwer dazu zu bringen sind, sich unter die Scheere zu beugen, aber was nothwendig ist, ist nothwendig, und ich kann Sie wahrhaftig dieses Mal aus meinem Atelier nicht entlassen,“ fügte er würdevoll bei, „ohne auf der rechten Seite und etwas nach hinten ein paar Schnitte angebracht zu haben.“

„Thun Sie, was Sie nicht lassen können,“ erwiderte trocken der Dragoner-Offizier, „aber bedenken Sie, daß ich kein Pudel bin und daß es Winter ist.“

Herr Harper zog die Augenbrauen in die Höhe, spitzte

den Mund und schien durch ein leichtes Achselzucken ausdrücken zu wollen: wem sagt man so etwas, mir, dem Herrn Harper? Dabei hatte er aber auch schon das eben angedeutete Instrument ergriffen, und nachdem er die Scheere einmal klirrend um den Daumen hatte herumfliegen lassen, wie ein Rad um seine Achse, ließ das Eisen in seiner Hand jenen eigenthümlich klingenden Ton vernehmen, wodurch sich die Schärfe seiner Schneide zeigt, dann setzte er das Instrument weich auf und that ein paar rasche Schnitte, nicht ohne zwischen jedem derselben zischend die Luft zerschnitten zu haben, während welcher Zeit er dann jedes Mal das angefangene Werk aus der Entfernung wohlgefällig betrachtete.

„Nun, wie sieht's drüben aus?“ fragte der junge Dragoner-Offizier, „bleibt's ausnahmsweise bei der auf heute Abend angekündigten Vorstellung?“

„Wer kann das behaupten, Herr Graf, ohne sich zu compromitiren? So lange die erste Scene nicht beginnt, kann man nie wissen, ob nicht noch eine Aenderung beliebt wird.“

„Es ist aber wirklich unerträglich mit diesen ewigen, unaufhörlichen Aenderungen; freut man sich einmal auf irgend ein classisches Stück oder auf ein beliebtes Ballet, so hat der Teufel seine Hand im Spiele, und man bekommt statt ‚Robert der Teufel‘ das ewige Nachtlager zu hören.“

„Namentlich im Winter, Herr Graf. Man muß aber auch gerecht sein; denken Sie an sich selber, wie oft sind Sie enrhümirt oder heiser und würden nicht spielen oder singen können, wenn Sie ein Künstler geworden wären.“

„Zum Henker, das ist auch ganz was andres! Ich habe keine Verpflichtung, mich in Acht zu nehmen, aber wer heißt

einen ersten Tenor auf die Jagd gehen, oder wer gibt einer Sängerin das Recht, Soirèen und Bälle zu besuchen? Die Leute sollen sich schonen, dafür sind sie bezahlt."

„Der Herr Graf haben allerdings ganz Recht, aber —"

„Wenn ich mich zufällig einmal krank melde," unterbrach ihn der Offizier, „so muß ich mit der Nase zu Hause bleiben; aber sehen Sie einmal unsere Madame Darabinsky. Sie lesen, sie sei krank, auf dem Zettel, und sehen sie wohlgemuth Abends in ihrer Loge sitzen und mit dem Publikum kokettiren, daß es nur so kracht. Nein, nein, mein Lieber, es ist kein Dienst bei dem Theater, keine Zucht von oben; die Einzigen, die noch etwas von Zucht und Dienst verstehen, sind immer noch die vom Ballet-Corps, obgleich da auch Aenderungen genug vorkommen."

„Das macht der militärische Umgang," erlaubte sich Herr Harper lächelnd zur Antwort zu geben, worauf der Herr Graf wohlgefällig schmunzelte und die Gegenbemerkung machte: „Daran ist was Wahres — aber Scherz bei Seite, eine vernünftige Ansprache thut schon viel, und die Intendanz sollte uns eigentlich dankbar sein, daß wir uns bemühen, in das kleine leichtsinnige Volk so viel Subordination zu bringen, es kostet das Zeit und Mühe. Apropos," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „wie steht's denn mit der kleinen Marietta? Herr Harper, seien Sie ehrlich; sie ist meine Vorgesetzte geworden, zur Excellenz avancirt, da wird sich der arme Willdingen eines seiner wenigen Haare ausreißen — nun, wie steht's damit? So sprechen Sie doch!"

Herr Harper zuckte mit den Achseln und nahm dabei

einen Gesichts-Ausdruck an, aus dem man heraus buchstabiren konnte, daß er nicht alles sagen könne, was er wisse.

„Es ist aber ein gutes Avancement für die Kleine, vom Adjutanten zum General! — Nun seien Sie kein Kind und lassen Sie mich was hören; Ihr verzweifelt pfiffiges Gesicht macht mich ganz neugierig. Hat der Wildlingen sie aufgegeben oder hat sie den Wildlingen verlassen?"

„Sie werden mir zugeben, Herr Graf," erwiderte der diplomatische Friseur, „daß ein Adjutant seinem General in vielen Dingen zu Diensten sein muß, und daß eine solche Ergebenheit sich belohnt. Ich weiß nur, daß das Gerücht sagt, Mademoiselle Marietta habe jetzt ein größeres, standesgemäßes Quartier genommen, und empfange bei ihren kleinen Thees ohne Ansehen der Person und des Standes."

Der Dragoner-Offizier lachte so erschütternd, daß Herr Harper erschrocken mit dem heißen Brenneisen, das er so eben aus der Hand seines jüngsten Gehülfen ergriffen, in die Höhe fuhr. „Ich gäbe was darum," fuhr der Dragoner-Offizier nach einer Pause fort, „wenn ich die Drei, den guten Wildlingen, die Excellenz und die kleine Marietta zusammen Thee trinken sehen könnte."

„So etwas habe ich nicht angedeutet," versetzte Herr Harper mit absichtlich angenommenem sehr ernstem Tone.

Der Dragoner-Offizier wollte gerade etwas in sehr großer Heiterkeit entgegnen, als er sich plötzlich selbst unterbrach, durch das Fenster auf die Straße deutete und hastig rief: „Dort geht Marlott! thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie ihn einen Augenblick herein citiren."

Der Friseur gab seinem Gehülfen einen Wink und dieser schoß augenblicklich auf die Straße.

„Ich bitte aber recht sehr, Herr Graf," sagte der Principal, „daß Sie diese Geschichte nicht hier in meinem Beisein weiter erzählen."

„Die mit der Excellenz? Gewiß nicht, das habe ich beinahe schon vergessen, es wird mir auf der Parade schon wieder einfallen; nein, nein, ich muß Marlott etwas mittheilen."

Jetzt erschien der Gerufene unter der Thür des Ateliers, und da er wie gewöhnlich nichts Wichtiges zu thun hatte, so ließ er sich ohne Weiteres auf einen Lehnstuhl nieder, den ihm der jüngste Gehülfe geschäftig hinschob, worauf er lächelnd fragte: „Bist du von Harper angestellt, Kunden herein zu rufen? Thut mir leid, ich bin heute schon bedient worden."

„Das sieht man auf tausend Schritte," versetzte der Dragoner. „Wer hat dich überhaupt je unfrisirt auf der Straße gesehen, dich, den Schrecken aller Väter und Ehemänner? Was gibt's denn Neues, Don Juan unter den Husaren?"

„Du scheinst nicht viel zu wissen," erwiderte Arthur von Marlott, „sonst würdest du nicht so mit deinen alten Witzen aufräumen und diese verlegene Waare noch tief unter dem Werthe anzubringen suchen, denn ich gäbe keinen Pfifferling darum."

„Sei nicht verdrießlich, ich meine im Ernste, ob du nichts Neues weißt."

„Und ich meine alles Ernstes, du hast mich herein citirt, um dich bei deinen Verschönerungsversuchen unterhalten zu lassen. Das ist kein Compliment für Harper."

„Nun, mit ihm wirst du es doch aufnehmen?" entgegnete lustig der Dragoner, indem er gegen den Friseur ein Auge zublinzelte.

„Harper," sagte der Husar, welcher diese Aeußerung nicht

gehört zu haben schien, „Sie haben mir **Ess Bouquet** geschickt, und ich verlangte doch etwas Neues, **the Madeira Bouquet**; man muß mit der Zeit vorwärts schreiten."

„Ja, und häufig wechseln," gab der Dragoner zur Antwort, „man verräth sich zu leicht, wenn man immer ein und dasselbe Parfüm gebraucht; ich weiß davon schreckliche Beispiele."

„Du?" entgegnete Herr von Marlott mit einem deutlich ausgesprochenen Tone der Geringschätzung. „Du kannst dich noch Jahre lang mit **Eau de mille fleurs** behelfen, deine Bekanntschaften werden nichts Außergewöhnliches darin finden."

„Lieber Freund, du bist bitter," antwortete der Dragoner, „und ich nehme dir das eigentlich nicht übel; ja, ja, es ist nicht angenehm, wenn man lange Zeit überall wie ein Aal durchgeschlüpft ist, dann aber mit einem Male merkt, daß man mit Netzen umgeben ist."

„Was willst du damit sagen?" warf Herr von Marlott gleichgültig hin, und setzte hinzu, als er bemerkte, daß der Andere den Friseur anblickte; „genire dich um Gotteswillen nicht vor unserem Freunde Harper, der weiß eben so gut wie ich, was er von deinen Reden zu halten hat; wie gesagt, genire dich ganz und gar nicht."

„Das würde mir auch schon die Freundespflicht verbieten; denn du kennst meine Discretion und kennst mich, daß ich nie Namen nenne."

„Besonders wenn du keine weißt. Auf denn, erfülle deine Freundespflicht."

„Nun denn, nur um dich zu warnen, — du machst irgendwo deine kleine Cour, doch bei dir, dem das so vielfach vorkommt," setzte der Dragoner-Offizier lachend hinzu,

„muß man sich deutlicher ausdrücken. Nicht weit von einem Hause, welches du häufig besuchst, — das heißt die Cour machst du nicht im Hause selbst, da hast du noch keinen Zutritt, sondern auf einsamen Spaziergängen Abends auf der Straße nach dem Theater, oder bei Familien-Festen, wo du zufällig eingeladen bist. Du siehst, ich bin gut unterrichtet, und eben so entdecke ich an deiner Miene, daß wir uns vollständig verstehen.“

„Und wenn dem so wäre, was weiter?“

„Von jenem Familien-Feste,“ fuhr der Dragoner in sehr langsamem und etwas boshaftem Tone fort, „erzählt die Fama, daß es in seinen Folgen auch für dich zu einem Familien-Feste werden könnte. Das hätte nun an und für sich nichts zu bedeuten, aber deine Geliebte hat einen Vater, der in Dingen, welche uns sehr spaßig vorkommen, durchaus keinen Scherz versteht, und obendrein hat das Mädchen einen Bruder, welcher eben die Hochschule verlassen hat und schwindelhafte Begriffe von Ehre und Gleichstellung aller Stände cultivirt. Dem Vater ist etwas gesteckt worden von deinem kleinen Verhältniß, und wie ich aus guter Quelle weiß, hat er sich irgendwo erkundigt, wie deine Vermögensumstände seien und ob du ein freier Mann wärest.“

„Pah, Unsinn!“

„Unsinn allerdings, von dem Alten nämlich, aber du wirst mir zugeben, daß es von mir ein Freundschaftsdienst ist, dir einen Stein in deinem Wege zu zeigen, an dem du wenigstens straucheln könntest, wenn du auch nicht über ihn fallen würdest. — Höchsten Ortes —“

„Na, jetzt laß mich in Ruhe,“ unterbrach ihn ärgerlich

der Husar; „was wird man sich höchsten Ortes um dergleichen Geschichten kümmern!“

„Das kommt alles auf den Vortrag an. Schiller sagt irgendwo:

„Der Vortrag macht des Redners Glück,“

und du weißt, daß dein Schwiegervater in spe höchsten Ortes nicht selten zum Vortrage kommt.“

„Ach, laß mich zufrieden,“ rief Herr von Marlott verdrießlich. „Du bist ein langweiliger Kerl, und ich ein Narr, wenn ich mir deine Worte nur im Geringsten zu Herzen nehme! — So, dein Zweck scheint mir, ist erreicht, deine wunderbare Frisur ist fertig und du hast dabei meine Unterhaltung genossen. Bist du zufrieden?“

„Mit meiner Frisur? Ja,“ erwiderte der Dragoner-Offizier, indem er ruhig aufstand, einen wohlgefälligen Blick in den Spiegel warf und dabei seinen Waffenrock mit beiden Händen fest in die schlanke Taille hinabdrückte; „Harper hat wie immer ein Meisterstück gemacht, eigentlich ist es kein Meisterstück zu nennen, denn aus dem Kopfe müßte auch ein Stümper etwas Außerordentliches machen. Dennoch danke ich Ihnen, Herr Harper.“

„Und das ist wohl die einzige Belohnung, die Sie von ihm erhalten?“ meinte lachend Herr von Marlott. — „Aber nun komm, Adonis, und mache Glückliche und Unglückliche.“

Der Husaren-Offizier ging voraus zur Thüre hinaus, doch schien sich sein Freund nicht so leicht von dem Spiegelglase trennen zu können. Er setzte vor demselben seinen Helm auf, nahm den Säbel unter den Arm, und ging alsdann, um das Bild seines schönen Selbst so lange als möglich zu genießen, halb rückwärts nach der Thür zu, wodurch es denn

kam, daß er dort mit einem Herrn zusammenstieß, der gerade zufällig hereintrat und der ebenfalls rückwärts blickte, als er auf der Schwelle stand.

„Je vous demande mille fois pardon, Monsieur,“ sagte der Eintretende auf eine sehr höfliche und verbindliche Weise, wogegen der Dragoner sein: „Il n'y a pas de quoi, M'sieur,“ mit einem finstern Ausdrucke sagte, ungefähr so, als wollte er damit zu verstehen geben: hole Sie der Teufel! worauf der Fremde ihn mit einem festen Blicke betrachtete, dann aber ruhig in das Etablissement des Herrn Harper trat, während der Dragoner auf die Straße schritt.

„Es gibt doch schrecklich ungeschickte Menschen,“ sprach dieser zu seinem Freunde, „wie kann man nur zu einer Thür herein kommen, während man sich umschaut?“

„Ja, oder wie kann man zur Thür hinaus gehen, während man rückwärts in den Spiegel schaut — da drehe ich die Hand nicht um, wer von Euch der Ungeschicktere war. Aber,“ fuhr Herr von Marlott nach einer Pause, stehen bleibend, fort, „hast du das Gesicht des Mannes betrachtet, mit dem du so unsanft carambolirt?“

„Nein, ich sah nur im Vorübergehen ein paar schwarze Augen.“

„Und ich sah lange nicht einen so merkwürdig wilden und so starken Bart, das muß ein wahres Fressen für die Scheerer sein, wenn er die Absicht hat, ihn drinnen abnehmen zu lassen, und unter dem Hute starrt eine wahre Welt von dichten und schwarzen Haaren.“

„Die wohl deinen Neid erregt haben?“ meinte der Dragoner lächelnd. „Ja, lieber Freund, ich sage dir, das ist doch eines Mannes schönste Zierde, und es muß ein unge-

heurer Reiz darin liegen, wenn sich eine kleine niedliche Hand darin vergraben kann."

„Wie kann das meinen Neid erregen, was ich selber habe? Und ich bin mit meinen blonden wohl zufrieden."

„Steig' auf den Hügel, Druidenschar,
Sieh' ob der Tag sich neige,
Neuer Mond sich zeige!"

sang der Dragoner-Offizier, eine weniger grundlose als boshafte Anspielung, welche indessen von Herrn von Marlott mit einem verächtlichen Achselzucken erwidert wurde, was übrigens dem guten Einvernehmen der beiden Offiziere durchaus keinen Eintrag that, denn wenige Schritte weiter sah man sie Arm in Arm lachend ihres Weges dahin ziehen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Aufklärungen.

Der in das Etablissement des Herrn Harper eingetretene Fremde nahm dort höflich seinen Hut ab und wandte sich mit der Frage an den Principal, ob er Zeit habe, sein Haar und seinen Bart in Ordnung zu bringen.

Herr Harper, der schon manchen tüchtigen und ausgezeichneten Haarwuchs gesehen, war doch erstaunt über die Fülle, die ihm hier entgegenquoll. Ja, nachdem er den Fremden auf ehrerbietige Art zum Niedersitzen bewogen und ihm den weißen Pudermantel umgehängt, konnte er es nicht unterlassen, durch einen leichten Husten die Aufmerksamkeit seines ersten Gehülfen zu erregen und dann denselben durch einen dem Fremden unbekannten Wink herbeizurufen. Er hätte es für gewissenlos gehalten, diese außerordentliche Fülle anzugreifen, ehe er seinen jungen Leuten den Anblick derselben gegönnt; der zweite Gehülfe, welcher dem Principal assistirte, stand überhaupt schon sprachlos vor Erstaunen da.

Herr Harper hatte sich mit Kamm und Scheere be-

waffnet und that nach einem einleitenden Räuspern die Frage: „Euer Gnaden befehlen also?“

„Ich wünsche mir das Haar zu einer gewöhnlichen Frisur verschnitten, nicht zu kurz, wie man es jetzt ohne auffallend zu sein trägt. Lassen Sie Ihr Journal sehen,“ setzte er gleichgültig hinzu.

Der Gehülfe bot das Journal hin, worauf der Fremde auf eine Figur deutete und das Blatt alsdann, während er sich in den Stuhl lehnte, mit den Worten zurückgab: „So wünsche ich es.“

„Und den Bart ebenfalls so?“ fragte Herr Harper fast erschreckt, denn auf dem Kopfe der Figurine sah man Wangen und Kinn glatt rasirt und nur einen kleinen Schnurrbart stehen geblieben.

„Gerade so!“

Der Principal ließ mit einem unterdrückten Seufzer die Scheere um den Daumen herumfliegen, und als er hierauf seine Arbeit begann, geschah dies mit einem solchen Eifer, ja, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, mit einer Wildheit als wolle er dieses für ihn unangenehme Geschäft so schnell als möglich beendigen. Nach rechts und nach links flogen die schwarzen Locken auf den Boden, und der zweite Gehülfe konnte sich nicht enthalten, hinter dem Rücken des Fremden das wirklich prachtvolle Haar auf einen Haufen zusammen zu legen.

Da der Principal mit Aufbietung seiner ganzen Kunst und Geschicklichkeit arbeitete, so schälte sich bald die Frisur, wie sie der Fremde gewünscht, aus dem Wald von Haaren heraus, was er mit einem wohlgefälligen Lächeln zu bemerken schien, und als nun das Werk so weit vorgeschritten

war, daß der Kopf in seinem neuen Umriß hervortrat, klärte sich sogar die bis dahin unzufriedene Miene des Herrn Harper sichtbarlich auf, denn das Gesicht des Fremden, mit seinen feinen und flachen Schläfen, der hohen und edlen Stirn, dem malerisch schönen Haaransatze, trat unverkennbar auf's vortheilhafteste hervor. Zufriedener ging hierauf Herr Harper an das Abschneiden des Bartes, indem er hoffte, diesen, wenn auch kürzer, doch in seiner krausen Dichte um Kinn und Wangen erhalten zu können. Diese Hoffnung sprach er auch in belobenden Worten aus, doch schüttelte der Fremde den Kopf und erwiderte mit demselben ruhigen Tone: „Ich wünsche den Bart gerade auch so, wie auf der Figurine."

Der Friseur legte achselzuckend die Scheere weg, nahm behutsam den Pudermantel von den Schultern des Kunden und sagte in einem Tone getäuschter Erwartung: „So muß ich mir erlauben, Euer Gnaden in das anstoßende Gemach zu begleiten, wo das Uebrige, wenn es nun einmal so sein soll, geschehen wird; aber," setzte er mit einem bewundernden Blicke hinzu, „ich versichere Euer Gnaden, daß Ihr Kopf jetzt ein Ensemble darbietet, wie es später nicht mehr erreicht werden wird."

„Das wächs't wieder, wenn ich es so verlange," gab der Fremde zur Antwort; „ich liebe die Abwechslung und möchte mich mit einem Male ohne den großen Bart sehen lassen, den ich lange genug getragen habe," setzte er mit einem Seufzer hinzu.

„So darf ich mir erlauben, Sie ins Nebenzimmer zu führen?"

In diesem Nebenzimmer, welches, wie der geneigte Leser sich erinnern wird, in orientalischem Geschmacke eingerichtet

war und worin der kleine Springbrunnen plätscherte, befand sich ein anderer Gehülfe des Herrn Harper und war gerade mit der nothwendigen Arbeit beschäftigt, sein Messer auf einem großen Streichriemen abzuziehen. Er befand sich hier nicht allein, doch schien der Kunde, welcher auf dem Divan in der Ecke des Gemaches saß, bereits bedient worden zu sein, und blieb vielleicht noch da, um mit dem Gehülfen zu plaudern oder, was er gerade that, gedankenvoll den kleinen Wasserstrahl anzublicken, der sich ein paar Fuß hoch erhob, dann oben aus einander stäubte und in einzelnen dicken Tropfen wieder herabfiel. Dieser Mann hatte einen Fuß in die Höhe gezogen und nach der Art der Orientalen unter den andern geschoben, was hier in dem türkischen Gemache ganz passend erschien; überhaupt bildete derselbe mit der phantastischen Umgebung eine ganz gelungene Staffage. Sein ziemlich weites Beinkleid von blauem Tuche war mit schwarzen Schnüren besetzt, die Jacke ebenfalls morgenländisch geschnitten, vom selben Stoffe und der gleichen Farbe. Um den Hals hatte er leicht ein gelbseidenes Tuch geschlungen, welches über die rothe Weste herabfiel, und auf dem Kopfe trug er ein kleines Käppchen von einem Zeuge wie persischer Shawl; um den Leib war eine Schärpe von dunkelrother Seide gewickelt. Vollkommen paßte zu diesem Anzuge sein Gesicht; es hatte einen ins Olivenfarbige spielenden gelben Teint, aus dem die großen schwarzen Augen mit einem merkwürdigen Glanze hervorleuchteten; sonst war das ganze Gesicht unbeweglich wie ein Marmorbild, eben so die ganze Figur scheinbar ohne Leben, wie man sie so in der Ecke des Divans sitzen sah. Zwischen den Händen hielt er eine Schnur von schwarzen Perlen, welche er in langen Zwischenräumen

durch seine Finger gleiten ließ; neben ihm auf dem Divan lag ein brauner Burnus mit schwarzen Quasten und ein dunkler Filzhut mit breiter Krempe.

Jussuf, der indische Diener des Grafen Lotus, liebte dieses Gemach ganz außerordentlich: es erinnerte ihn in seiner phantastischen Ausschmückung an sein Heimatland. Auch war er hier als vertrauter Diener seines Herrn, so wie auch als fleißiger Kunde und noch besonders dadurch gern gesehen, daß seine fremdartige Erscheinung für Manchen, der hier eintrat, etwas Anziehendes und Fesselndes hatte.

Für den Fremden, den Herr Harper in diesem Augenblicke selbst einführte, schien dies indessen nicht der Fall zu sein, denn er warf nur einen ganz flüchtigen Blick auf den Inder und setzte sich alsdann ohne Weiteres und ohne durch irgend eine Veränderung seiner Mienen das mindeste Interesse an diesem zu verrathen, auf den ihm angewiesenen Sitz. Jussuf ließ seine Augen unbeweglich auf dem kleinen Wasserstrahle der Fontaine haften und schob langsam wieder eines der schwarzen Kügelchen durch seine Finger.

Der Fremde hatte sich so gesetzt, daß sein Gesicht von dem Inder nur in dem daneben hangenden Spiegel gesehen werden konnte.

Nachdem Herr Harper seinem hier stationirten Gehülfen, nicht ohne nochmals sein Bedauern dabei ausgedrückt zu haben, die Weisung gegeben hatte, wie der Bart des Fremden nach dessen ausdrücklichem Befehl zu behandeln sei, trat er einen Augenblick vor Jussuf und sagte ihm flüsternd: „Schade für den prachtvollen Bart, Sie hätten ihn sich ansehen sollen, er würde Ihnen ganz besonders gefallen haben.“

Diese Aeußerung schien den Inder zum ersten Male zu

bewegen, seine scharfen Blicke auf den Spiegel zu werfen, welcher ihm das Bild des Fremden deutlich zeigte. Diese Blicke aber, so gleichgültig sie im ersten Augenblicke dieses Bild aufsuchten, verschärften sich in der nächsten Sekunde auf eine ganz eigenthümliche, ja, auffallende Art; dann fuhr Jussuf mit der rechten Hand langsam über seine geschlossenen Augen und sein Gesicht herab, wie man zu thun pflegt, wenn man seine Erinnerung schärfen will; doch schien ihm das nicht genügend zu gelingen, denn in dem Blicke, welchen er danach abermals auf den Fremden warf, las man etwas Zweifelhaftes, Unbestimmtes; doch unterließ er es nicht einen Moment, ihn unter seinen gesenkten Augenwimpern hervor forschend anzublicken. Sein Gesicht hatte dabei einen finstern Ausdruck, welcher sich aber nun plötzlich mit einem Male veränderte, als der Gehülfe drüben sein Geschäft beendigt hatte. Der Fremde war jetzt um Kinn und Wangen glatt rasirt und nur auf der Oberlippe war ein feiner, schwarzer Bart stehen geblieben. Damit hatte sich auch seine ganze Physiognomie verändert und dieselbe erschien mit einem Male jünger und edler.

Die Veränderung in den Blicken des Inders, welche sich momentan gezeigt, war einem blitzähnlichen Aufflammen der Ueberraschung, ja, des Hasses ähnlich, verschwand aber ebenfalls wie der Blitz, kaum gesehen wieder, um dem früheren unbeweglichen Gesichtsausdrucke Platz zu machen. Das Einzige, was man, als sich der Fremde gegen ihn wandte, hätte bemerken können, war ein leichtes Zucken in den Mundwinkeln und ein etwas stärkerer Athemzug, als seine gewöhnlichen. Dabei hatte er den Daumen seiner rechten Hand unter die

rothseidene Schärpe gesteckt, während er mit der linken die Schnur schwarzer Perlen geräuschlos in die Tasche seines weiten Kleides gleiten ließ.

Der Fremde beschenkte den Gehülfen des Herrn Harper, und gewiß auf eine sehr freigebige Art, was man an den tiefen Bücklingen desselben deutlich wahrnehmen konnte. Der Mensch eilte sogar geschäftig mit in das erste Zimmer, wo er sich des Paletots bemächtigte, während der andere Gehülfe den Hut des Fremden und der jüngste Gehülfe den Stock desselben hielt. Herr Harper selbst stand, als jener nun hinaus ging, an der Thür seines Etablissements, rieb sich leicht die Hände und machte; während er um fernere Kundschaft bat, eine ehrfurchtsvolle, aber doch gemessene Verbeugung.

Der jüngste Gehülfe hob eine Handvoll des schwarzen Haares vom Boden auf und konnte nicht aufhören, desselben rühmend zu erwähnen, ein Lob, welchem sich der Principal um so mehr gedrängt fühlte beizupflichten, als der Gehülfe des maurischen Gemaches die reiche Gabe des Fremden in diesem Augenblicke auf den Ladentisch legte.

Daß Jussuf so eben das Etablissement geräuschlos, wie er immer zu thun pflegte, verlassen, wurde von den Anwesenden um so weniger bemerkt, als in diesem Augenblicke die Herren Richter und Bander, von ihrem Spaziergange zurückgekehrt, in das Atelier traten.

Herr Harper, welcher im Benehmen gegen seine Kunden Nuancen anzubringen wohl verstand, behandelte die beiden eben Eingetretenen mit einer familiären Herablassung, besonders Herrn Richter, welchen er dem Eifer des jüngsten Gehülfen anvertraute, während der andere Gehülfe sich auf

seinen Wink mit dem allerdings etwas verwahrlos'ten Haar des Herrn Vander beschäftigte. Er selbst, Herr Harper, Chef der Kunst-Anstalt, legte sich seitwärts an das kleine Tischchen vor dem Spiegel, wobei er seine Arme über einander schlug und dem ehemaligen Sänger gnädig zunickte, welcher ihm sagte: „Ja, Herr Harper, dieses Mal ist es scharf an mir vorüber gegangen, und ein Gedanke mehr, so hätte ich nimmer das Glück gehabt, hier bei Ihnen hergestriegelt zu werden."

„Ja, man sieht's noch deutlich," warf der erste Gehülfe ein, welcher sich bei diesem Kunden schon eine Bemerkung erlauben konnte.

Herr Richter wandte seinen Kopf so weit herum, als es ihm das drohend schwirrende Eisen erlaubte, und gab die Bemerkung von sich, daß Carlo Vanderi an jenem Abend eigentlich zu einem Räthsel geworden sei, denn zweimal durchgefallen, sei er doch wie ein Prinz nach Hause geführt worden.

„Davon habe ich begreiflicher Weise gehört," entgegnete der Principal, „und es war auch das Wenigste, was man Ihnen nach jenem Unfalle thun konnte; zuerst fährt man Sie an der Straßenecke um und läßt Sie dann in dem gleichen Wagen nach Hause führen."

„Sie glauben," versetzte Herr Vander rasch, „daß derselbe Wagen, der mich unglücklich streifte, mich später nach Hause zurückgeführt hätte, und daß dieselbe Dame —?" — Hier unterbrach er selbst seine Frage, aber der gespannte Blick, welchen er auf Herrn Harper richtete, zeigte deutlich das hohe Interesse, mit dem er die Antwort erwartete.

„Von einer Dame weiß ich vor der Hand noch nichts,"

erwiderte der diplomatische Friseur, „sogar daß der Wagen Ihres Unglücks derselbe gewesen sei, welcher Sie nach Hause geführt, ist bei mir bloße Vermuthung.“

„O nein,“ sprach der Andere dringend, „es ist keine Vermuthung von Ihnen, Sie sagten es vorhin zu bestimmt; seien Sie nicht verschlossen gegen mich, mein lieber Herr Harper, denken Sie doch nur, wie sehr es mich drängt, dem gütigen Wesen meinen Dank auszusprechen, das mich vielleicht vom Tode errettete.“

„Nachdem es Sie dem Tode nahe gebracht, — ich meine das wäre eine Rechnung, die sich ausgliche.“

„Nicht so ganz, Herr Harper, nicht so ganz,“ erwiderte der ehemalige Sänger erregt; „daß mich der Wagen streifte, war ein Unglück, vielleicht eine Ungeschicklichkeit des Kutschers, vielleicht meine eigene. Daß sich aber der Besitzer des Wagens meiner erbarmte, mich von der kalten Straße aus dem strömenden Regen hinweg nach Hause bringen ließ, ist eine Theilnahme, die meine ganze Erkenntlichkeit hervorruft.“

„Namentlich, wenn der mildthätige Samariter eine Dame war.“

„Bitte, Herr Harper, sagen Sie mir die Wahrheit,“ bat der Andere dringend; „daß Sie bei Ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft die Details der für mich so wichtigen Angelegenheit auf's genaueste erfahren, kann ich mir wohl denken. Seien Sie auch überzeugt, daß ich Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen und Sie gewiß durch Plaudereien nicht in Ungelegenheiten bringen werde.“

„Ei, mein lieber Herr Bauder,“ versetzte der Principal mit Würde, „glauben Sie denn, daß, wenn wir in dieser

Sache etwas anvertraut worden wäre, irgend eine Gewalt im Stande sein würde, mich zum Reden zu zwingen? Ah, Sie scheinen Harper schlecht zu kennen! — Verschwiegenheit gehört zu den Tugenden, auf die ich mir besonders etwas einbilde."

„Wer weiß das nicht? Aber ich verlange auch von Ihnen keinen Namen; ich wünsche nur zu wissen, ob derselbe Wagen, der mich nieder geworfen, mich auch nach Hause gebracht? Bitte, sagen Sie mir darüber Ihre Ansicht."

„Ich vermuthe, es war derselbe," gab Herr Harper mit einem freundlichen Blicke zur Antwort.

„O, Ihre Vermuthung ist für mich Wahrheit," rief der ehemalige Sänger; „wahrhaftig," wandte er sich an Richter, „dieser Gedanke ist mir schon öfters gekommen."

„Mir auch," erwiderte trocken der Chorist. „Da ich es im Grunde für sehr gleichgültig ansah, wer auf solche Samariter-Weise die Rechnung mit dir ausgeglichen — ich gebrauche hier absichtlich den Ausdruck des Herrn Harper — so schwieg ich darüber; du lieber Gott, man sah dich stürzen, ein bischen Gefühl wohnt in jedes Menschen Brust, und da man dich später noch da liegen sah, so ließ man es darauf ankommen, mit deinem Blute die kostbaren Kissen des Wagens besudeln zu lassen."

„Nein, nein," warf Herr Harper ein, „so muß man nicht urtheilen; ich bin überzeugt, dieser Unfall muß der Dame außerordentlich zu Herzen gegangen sein."

„So könnte sie es also gewesen sein!" sagte Bander so leise, daß keiner der Umstehenden seine Worte vernahm. „So wäre es ihre Schärpe, so wäre es ihr Tuch, das ich hier wie ein Heiligthum auf meiner Brust verwahre! Ja, sie sah

mich in jener Nacht, sie erkannte mich, sie wußte, welches Gefühl mich zu dem wahnsinnigen Beginnen trieb — und darauf hin kehrt sie zu mir zurück, knieet neben mich hin, wie ich erfuhr — sie knieend auf dem nassen Straßenpflaster! — und drückt ihr Tuch auf mein blutiges Haupt — o Räthsel in der Brust eines Weibes!"

„Diese Dame," sagte Herr Harper, und setzte gleich darauf hinzu, „Sie werden mir verzeihen, daß ich keinen Namen nenne, — interessirt sich überhaupt für Sie."

„Was zu erfahren für uns durchaus von keinem Interesse ist," warf der Chorist ein,

„Falsche Sirene, heuchelndes Bild,"

„singt Lionel — nicht der selige Lionel."

„Sie erlauben mir, Ihnen zu bemerken, Herr Richter," meinte Herr Harper in etwas spitzigem Tone, „daß es verschiedene Arten von Interesse gibt, eins, das dem Künstler gilt, und ein anderes, das man dem Menschen zuwendet."

„O armer Sidi-ben-Aben-Hamet!" lachte der unverbesserliche Chorsänger; „damals konnte man es ihr doch wahrhaftig nicht übel nehmen, wenn sie kein Interesse an dir genommen, du warst nahe daran, ihr eine ganze Scene zu verderben!" —

Herr Harper, welcher that, als hätte er diese Aeußerung gar nicht vernommen, fuhr in ernstem Tone fort: „Sie wissen, daß man sich in Gegenwart eines Künstlers meiner Art durchaus nicht genirt, besonders wenn man von der Discretion desselben überzeugt ist. Du mein Gott, ich höre so Manches, was eigentlich nur für die Wände oder für den Spiegel bestimmt ist."

„Die Dame also,“ fragte Bander, „wendet mir ihr Interesse zu?“

„Dem Künstler, ja, dem Schriftsteller.“

„Das läßt sich allenfalls hören,“ meinte Herr Richter.

„Was weiß sie denn von meiner schriftstellerischen Thätigkeit?“

„Die Dame weiß darum,“ versetzte Herr Harper in sehr bestimmtem Tone, „und sprach darüber mit dem Intendanten; sie erwähnte des Lustspiels, welches Sie im Begriffe seien zu vollenden, und von dem sie nicht genug Lobenswerthes sagen konnte.“

Herr Bander wandte rasch den Kopf nach seinem Freunde um, worauf dieser, der den Blick auffing und verstand, achselzuckend sagte: „Ich weiß nichts davon, wie eine Dame, von der wir weiter nichts wissen, als daß sie uns in den Schmutz gefahren, Kenntniß von unserer schriftstellerischen Thätigkeit erhalten hat.“

„Es wäre denn,“ unterbrach ihn Bander, „daß du mit deiner bekannten Neigung, Andern etwas mitzutheilen, auf irgend einer Probe davon erzählt hättest.“

„Beim Anubis! Also that ich nicht,“ erwiderte feierlichst der Chorsänger, wobei er seine rechte Hand unter dem Puder-Mantel in die Höhe streckte, was von großer Wirkung war.

„Wenn eine solche Dame,“ fuhr der Principal fort, „sich dringend für ein Lustspiel interessirt und dieses Interesse dem Hoftheater-Intendanten im geeigneten Augenblicke kund thut, so ist das eine Sache von großer Wichtigkeit. Ich möchte, was den vorliegenden Fall betrifft, fast behaupten, daß, wenn Ihr Stück, woran ich nicht zweifle, wirklich gut

ist, es sogleich angenommen und aufgeführt wird. — Sind wir so weit," setzte er lächelnd und mit einer Protections-Miene hinzu, „so glauben Sie mir, daß ich von diesem bescheidenen Schauplatze aus besser für Ihr Lustspiel werde zu wirken verstehen, als ein Dutzend vorläufiger Zeitungs-Annoncen."

„Das ist ein Wort zu seiner Zeit an Deutschlands Fürsten und Volk, und wie die Valentine singt, so singe auch du, mein Freund:

„Fest an dich klamm're ich mich."

„Gewiß, Herr Harper," sagte der ehemalige Sänger nach einer Pause, „ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Freundlichkeit und für die Nachricht, die Sie mir gegeben. Sollte es sich, ohne auffallend zu erscheinen, thun lassen, daß Sie jener Dame —"

„Solche Aufträge nimmt Herr Harper nicht an," fiel ihm Herr Richter rasch ins Wort, „wozu ihn auch bemühen? Du wirst gemerkt haben, daß Hochdieselbe nur im Dunkeln und Geheimen für dich zu wirken bestrebt ist; laß ihr diese Grille, sie ist ihr vielleicht süß, diese Grille. — So," wandte er sich hierauf an den Gehülfen, der ihn bedient, indem er mit einer theatralischen Bewegung den Puder-Mantel abwarf und sich stolz erhob, „junger Mensch, Sie haben in der Blüthe Ihres Alters ein Meisterstück gemacht, fahren Sie so fort, und unsere Huld und Gnade wird Ihnen niemals fehlen." Er reichte ihm mit einer Geberde, die eines Kaisers würdig gewesen wäre, die Hand wie zum Kusse dar, was der überraschte Gehülfe aber falsch verstand und sich bemühte, mit einer rasch ergriffenen Bürste einen Flecken vom Aermel des Chorsängers zu vertilgen, den er zufällig dort bemerkt.

Herr Bander, dessen Frisur ebenfalls beendigt war, machte eine deutliche Bewegung nach seinem Geldtäschchen, worauf Herr Harper ihn mit einem graziösen Lächeln durch eine nicht zu verkennende Pantomime ersuchte, sein Schuldner zu bleiben, ja, dieser große Mann setzte verbindlich hinzu: „Bei der ersten Aufführung Ihres Lustspiels werde ich kommen, um Sie gleichfalls um eine Gefälligkeit zu bitten."

Die beiden Freunde gingen mit einander fort, und nachdem sie eine kleine Strecke weit gekommen waren, stieß Herr Richter seinen Freund mit dem Ellbogen an und sagte: „Hat dich die Vermuthung des Herrn Harper überrascht, daß dieselbe Dame, deren Wagen dich überfahren, zurückgekehrt sei, um nach dir zu sehen? Wahrhaftig, ich vermuthe, es beschäftigt dies sehr deine Phantasie, denn du bist merkwürdig einsilbig geworden. He, mein Freund, ist es dieses Factum allein, oder weißt du vielleicht, wer die Dame gewesen?"

„Und wenn ich es wüßte?" entgegnete Herr Bander, wie aus einem Traume auffahrend.

„Nun, dann meine ich, würde es durchaus nichts geschadet haben, wenn du mir eine Mittheilung darüber gemacht."

„Ueber etwas Gewisses würde ich das auch nicht unterlassen haben. Es war mir zu unglaublich, daß sie, die sich meiner so freundlich annahm, dieselbe gewesen sein könnte."

„Aha, eine, die dir vorher nicht freundlich begegnet! Es fängt an, mir schwach aufzudämmern: gerade heraus, es war Fräulein Rosa, unsere erste Tänzerin."

„Und wenn dem so wäre, — begreifst du, warum sie zu mir zurückkehrte, um mir zu helfen?"

„Das finde ich an sich nicht so unbegreiflich. Sie sah

dich stürzen, sie konnte wahrhaftig nicht weniger thun, als nachsehen, was für ein Unglück sie eigentlich angerichtet."

„Ja, ja," sagte Bander in bitterem Tone, „sie würde sich auch vielleicht nach einem Hunde umschauen, welcher unter die Räder des Wagens gekommen wäre. Es schmerzt mich tief, daß sie es war. Ach, es war mir bisher ein so wohlthuendes Gefühl, ihr Tuch auf meiner Brust zu wissen! Nun werde ich zu Hause dasselbe ablegen, es ist mir ziemlich gleichgültig geworden."

„Daran thätest du nicht unrecht; was sollen dir auch diese Gedanken für eine bisher Unbekannte, da du sie mit deiner Gewissenhaftigkeit in ähnlichen Dingen doch einen Raub an deiner neuen Liebe nennen müßtest?"

„Laß das bleiben, Richter, darüber verstehe ich keinen Scherz, und am allerwenigsten von dir, dem ich mein Herz so rückhaltlos geöffnet."

„Sie verdient es auch, daß man ihr gut ist. Könnte ich doch für sie durchs Feuer gehen, obgleich ich weder Liebe noch Leidenschaft für sie empfinde."

„Gewiß," entgegnete Bander nach einem längeren Stillschweigen, „seit ich sie kennen gelernt, erfasse ich das Leben wieder mit voller Kraft, seit sie freundlich ermuthigend zu mir spricht, scheint mir kein Ziel zu hoch, zu schwierig zu erreichen. Ich wünsche mir eine tüchtige Brandung, um, mit Gewalt hindurchkämpfend, ein festes, glückliches Eiland zu erreichen. — — Wenn nur eines nicht wäre — — eines, das ich doch vielleicht wieder nicht missen könnte."

„Und das wäre?" fragte Herr Richter lauernd.

„Die Aehnlichkeit zwischen den Beiden, die furchtbare und doch so süße Aehnlichkeit."

„Pah," versetzte der Andere in nachlässigem Tone, „sie ist wohl groß, aber wenn man Beide neben einander sähe, so würde man doch einen gewaltigen Unterschied finden."

„Seit ich die Eine gesehen, ist mir die Erinnerung an die Andere fast gänzlich verschwunden."

„Dazu kann man dir nur Glück wünschen."

„Ich bin nur froh," meinte Bander, nachdem sie eine Zeitlang stillschweigend dahingegangen, „daß die Zeit der Wunder und Märchen vorüber ist, jene Zeit, wo sich arglistige Zauberinnen ein Vergnügen daraus machten, die Herzen armer Erdenkinder zu verderben. Denk dir einmal, Richter, wenn ich mich unterstände, ihre Hand zu fassen, vor ihr nieder zu sinken, ihr meine Liebe zu gestehen, und sie würde mich plötzlich höhnisch anlachen, ihr Auge würde glänzen in jenem hochmüthigen stolzen Schimmer, mit welchem die Andere auf uns nieder zu blicken pflegte, ihre Lippen würden sich mit jenem uns so bekannten Trotze öffnen und sie spräche: ‚Ich habe nur sehen wollen, wie weit der Wahnsinn eines Verliebten geht!' — Ach, das wäre entsetzlich! Doch nein, nein, das Auge des Mädchens, das ich so heiß und innig liebe, kann nicht lügen, ihre weichen Lippen sind nicht geschaffen, ein hartes Wort zu sprechen, sie — —"

Mit einem Male verstummte er und blieb plötzlich stehen, seinen Freund am Arm zurückhaltend, welcher ihn verwundert anblickte. Doch lös'te sich die verwunderungsvolle Miene des Herrn Richter im nächsten Augenblicke in ein eigenthümliches Lächeln auf und er konnte sich nicht enthalten, zu sagen: „Das ist doch wahrhaftig wie der Wolf in der Fabel, wenn der Vergleich nicht so gar hinkend wäre."

Auf demselben Trottoir, wo die beiden Freunde gingen,

kamen ihnen zwei Damen entgegen, in einfacher aber sehr eleganter Kleidung, deren schwere Seidenstoffe rauschend die Steinplatten fegten. Die eine, bei deren Anblick der ehemalige Sänger unwillkürlich zusammenfuhr und einen Moment stehen blieb, sprach lebhaft mit der andern, welche mit ruhiger Freundlichkeit zuhörte.

Herr Richter zog seinen Freund fast gewaltsam mit fort, wobei er vor sich hinbrummte: „alberne Kindereien! Keck aufgeschaut und einfach gegrüßt, wie es sich für einen ehemaligen Collegen geziemt.“

Jetzt waren die beiden Damen nahe gekommen, und die, welche so lebhaft gesprochen, blickte auf, sah die begegnenden beiden Männer, welche grüßten, mit einem ruhigen, kalten Blicke an und neigte leicht ihr Haupt.

In der nächsten Sekunde waren sie schon vorüber gerauscht, und Bander konnte sich nicht enthalten, abermals stehen zu bleiben und den beiden prächtigen Gestalten einen Blick nachzusenden.

„Bei Gott, sie ist doch schön,“ sprach er leise, worauf Herr Richter, der dieses Wort verstanden hatte, beifügte: „ja, schön und kalt, ein Bild ohne Gnade, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt.“

„Ohne Gnade?“ sprach der ehemalige Sänger, und während er hierbei lächelte, zeigte sich doch ein schmerzlicher Zug um seinen Mund. „O, ich kann dir versichern, sie versteht es auch, Gnaden auszutheilen — und von ihr begnadigt zu sein, müßte trotz alledem doch zu den höchsten Wonnen in diesem Erdenleben gehören.“

„Arme Tante Rosa!“ sagte Herr Richter kopfschüttelnd. „Da sieht man, was eine allerdings tadellose Figur, eine

graziöse Haltung und so und so viel Ellen krachenden Seidenstoffes und krachenden Sammts nicht alles hervor zu bringen im Stande sind. Schade, daß du nicht auf den Höhen des Lebens geboren bist und zu den Spitzen der sogenannten guten Gesellschaft gehörst, wie jene beiden Offiziere, siehst du, die sich jenen Damen so zuversichtlich nähern."

„Ich sehe sie wohl," versetzte Bauder, „und kenne den einen von ihnen ganz genau."

„Wer kennt den nicht?" erwiderte lachend der Chorsänger. „Frage doch bei unsern Colleginnen von der Oper und dem Ballet, frage sonst wo herum, wo ein verehrtes Kind in Hut und Schleier beim Dämmerschein des Abends wandelt."

„Und sie weiß das alles nicht?"

„Und wenn sie auch etwas davon weiß, so findet sie das vielleicht selbstverständlich als zum guten Ton gehörig.

„Liebe ist die zarte Blüthe,"

„singt Faust, nicht der von Goethe, und die nennen alles Liebe, was sich in ihnen regt. — Aber komm, es ist langweilig, da zuzuschauen."

„Noch einen Augenblick, ich bitte dich!" —

„Um die Art ihrer Begrüßung zu sehen, du willst etwas dabei lernen?"

„Um mein Herz zu stählen, wenn ich die Händedrücke ansehen muß, und die herzliche Begrüßung; doch schau hin, das sieht nicht so aus, als sollte es zu einer der letzteren kommen."

Auf dem breiten Trottoir, welches längs der Straße hinlief, waren die Offiziere, welche wir unlängst gesehen, der Don Juan von den Husaren und der Adonis von den Dra-

gonern, den beiden Damen entgegen geschritten. Zu den ersteren hatte sich Graf Lotus gesellt, welcher auch bei dem heitern Sonnenschein einen Spaziergang gemacht. Jetzt waren sie einander ganz nahe gekommen, und man sah deutlich, wie die Tänzerin ihrem Schwager die Hand reichte, bemerkte aber eben so genau, wie sie den verbindlichen Gruß der beiden Offiziere — der Handschuh des Dragoners war wie fest genagelt an seinem Helm, während Arthur's Begrüßung kürzer und intimer war — mit einem kurzen Kopfnicken erwiderte, dann ihrer Schwester und dem Grafen ein paar Worte sagte, sich hierauf rasch umwandte, um allein denselben Weg zurückzulegen, den sie gekommen.

Da aber dieser Weg der gleiche der beiden Freunde war, die bis jetzt stehen geblieben, so unterließ Herr Richter nicht, seinen Freund durch ein kurzes „so komm doch!“ an das Weitergehen zu mahnen, ja, er setzte hinzu: „es würde ganz eigenthümlich aussehen, wenn wir da stehen blieben, um anzugaffen, wohin eine Dame, die uns eigentlich gleichgültig sein muß, ihre Schritte lenkt. Komm aber ein bischen schneller, wenn ich bitten darf, denn du schleichst wie eine Schnecke, und sie mit ihrem energischen Gang,

„Leichtschreitend wie ein Reh“

sagt der Dichter, wird uns sonst ein- und überholen.“

„Ich wandle wie im Traume,“ erwiderte der ehemalige Sänger nach einem tiefen Athemzuge; „ich möchte rasch davon und kann doch kaum von der Stelle kommen. Das ist der Zauber, der von diesem wunderbaren Wesen ausströmt.“

„Ja, ein Zauber scheint es allerdings zu sein,“ gab Herr Richter mit einem Seitenblick auf seinen Gefährten zur Ant-

wort, „vor ihm schmelzen alle guten und festen Entschlüsse, wie Schnee vor der Sonne. Rette dich und komm! Hast du aber Lust, mit dem Lichte wieder in gefährliche Berührung zu kommen, arme Mücke, so thue das in Gottes Namen, ich bin in diesem Augenblicke ganz Staberl; wenn ein Opfer fallen soll, so falle du — ich entfliehe.“

Dabei schwenkte er seinen Hut und bog unter einem rechten Winkel von dem Trottoir ab; es war aber auch um zu entfliehen die höchste Zeit, denn schon vernahm man das Rauschen des schweren Seidenkleides in nächster Nähe, und gleich darauf die Frage der schönen Tänzerin, welche sie mit festem Tone ihrer tiefen und wohlklingenden Stimme that: „war das nicht Herr Richter, der da eben so eilig von Ihnen ging?“

Jetzt durfte und mußte Bander stehen bleiben, er mußte ihr in das schöne Antlitz schauen, er mußte die Glut ihres großen dunkeln Auges aushalten, und er that das alles mit wahrem Heldenmuth und mit dem festen Vorsatze, sie nicht schön zu finden, nicht bezaubernd, nicht hinreißend; ja, er that noch mehr, denn er wußte wohl, er ging an ihrer Seite, da sie ihm, nachdem er ihre Frage bejaht, freundlich sagte: „Wenn es Sie nicht in Ihren Geschäften aufhält, so begleiten Sie mich ein paar Straßen, ich muß nach Hause.“

Dann ging er an ihrer Seite, und da ihr Kleid von sehr weitem Umfange war, so streifte es ihn zuweilen, was ihm jedes Mal ein Gefühl verursachte, als müsse er sich von dem Trottoir hinunter auf das Pflaster retten. Das that er aber doch nicht, denn es fiel ihm glücklicher Weise ein, daß ein solches Benehmen gar zu komisch gewesen wäre.

Herr Richter war schon weit, weit davon geeilt, schon

drüben an einer entfernten Straßenecke, wo er sich umwandte und dann mit beiden Händen eine gar seltsame Pantomime machte.

Die Tänzerin, welche ihren raschen Schritt gemäßigt hatte und nun ziemlich langsam neben Herrn Bander herging, sagte ihm nach einer längeren Pause: „Ich hoffe, daß Herr Richter Ihnen mein inniges Bedauern über Ihren Unfall ausgedrückt, ein Unfall, den ich zufällig erfahren," setzte sie in sehr bestimmtem Tone hinzu. „Sie sind vollkommen wieder hergestellt?" fragte sie hierauf rasch.

„Ja, mein Fräulein," entgegnete Bander; „der Arzt erlaubte mir heute zum ersten Male, auszugehen, und ich fühle durchaus keine unangenehmen Nachwirkungen davon." Er hätte gern hinzugesetzt: Ich befinde mich in diesem Augenblicke außerordentlich wohl, fast glücklich! — wenn ihm nicht im Geiste das höhnische Gesicht des Herrn Richter vorgeschwebt hätte.

„So freut es mich um so mehr, Sie gerade heute zu sehen, und Ihnen so meinen Glückwunsch sagen zu können zu Ihrem ersten Ausgange und," fuhr sie lächelnd fort, „zu Ihrem Entschlusse, das Theater, wo Sie kein Glück gehabt, für immer zu verlassen. Hat es Sie geschmerzt, Ihre Carriere aufzugeben? Ich hoffe nicht!"

„Die Veranlassung war mir unangenehm," gab er mit großer Offenheit zur Antwort und setzte mit Beziehung hinzu: „Ja, es schmerzte mich, den Unfall vor Ihren Augen zu erleben."

„Ah, den Unfall auf dem Theater! Seien Sie froh darüber, es erspart Ihnen jahrelange, fruchtlose Mühe. Und wie ich höre, haben Sie Ihr schönes Talent einem anderen,

gewiß nicht minder würdigen Felde zugewandt. Sie schreiben ein Lustspiel?"

„Gewöhnlich pflegt man aus einer solchen Arbeit ein Geheimniß zu machen. Doch da ich schon erfahren, daß Sie um meine Bestrebungen wissen, so will ich dieselben vor Ihnen auch nicht in Abrede stellen."

„Was mich recht sehr freut," erwiderte sie in einem Tone voll Wärme, daß Bander sich nicht enthalten konnte, in ihr Gesicht zu sehen und fast erschrak über den seelenvollen Ausdruck ihres Auges, ein Ausdruck, den er sonst so wenig an ihr gewohnt war, ein Ausdruck, der ihm ein anderes Augenpaar so lebhaft ins Gedächtniß rief, daß er unwillkürlich seinen Blick wie zur Vergleichung über ihre ganze Gestalt hinabgleiten ließ. Ja, außerordentlich war die Aehnlichkeit, namentlich jetzt, wo das Gesicht der Tänzerin einen so lieben, gewinnenden Ausdruck angenommen hatte, wo der Ton ihrer Stimme so weich klang, fast gerade so zu Herzen gehend, als der Ton der anderen Stimme. Wenn aber auch sein Auge keinen so großen Unterschied zwischen Beiden entdecken konnte, so fühlte er doch in seinem Herzen jetzt noch ein anderes, fremdes Gefühl gegen das schöne Mädchen an seiner Seite, ein Gefühl, das ihm eine gewisse Scheu, eine Zurückhaltung auflegte, die er bei der anderen lange, lange nicht in dem Grade empfand. Tante Rosa, obgleich auch in ihrem Benehmen etwas ächt Weibliches lag, etwas Achtunggebietendes, so daß er auch ihre Hand nur mit einer gewissen Ehrfurcht zu berühren wagte, Tante Rosa erregte in ihm das Gefühl der Möglichkeit einer gegenseitigen Anziehung. Wenn er auch zu ihr aufschaute, wie zu einem schönen Sterne,

so erschien sie ihm doch wie ein leuchtendes Bild, dessen sanfte Strahlen einstens Einfluß auf sein ganzes Leben haben würden. Die Andere dagegen glänzte ihm aus unerreichbarer Ferne entgegen, in schwindelndem Laufe dahinfahrend, ein glühendes, strahlendes Meteor, das, wenn es sich seinem Kreise nahe, nur im Stande wäre, ihm Verderben zu bringen.

Während er so denkend neben ihr dahinschritt, vernahm wohl sein Ohr, daß sie von seinem Stücke sprach. Woher sie Kenntniß desselben hatte, sagte sie nicht, und so sehr er auch erstaunte über die Einzelheiten, die sie ihm mittheilte, so hielt er es doch nicht für passend, sie zu fragen. Er beantwortete überhaupt fast nur ihre Anreden, wobei er sie höchst selten anschaute, denn wenn er das that, wenn er die schwere Seide ihres Kleides, den Sammt ihres Mantels, die Federn ihres Hutes betrachtete, wenn er sich klar machte, wer neben ihm wandle, so entschwand ihm plötzlich das liebe Bild wieder, welches der Ton ihrer Stimme, ja, zuweilen der Ausdruck ihres Auges so lebendig in ihm wach gerufen, ja, so lebendig, daß er manchmal nachsinnend leicht mit dem Kopfe schüttelte, wenn er sich gestehen mußte, eine solche Aehnlichkeit zwischen zwei weiblichen Wesen sei fast undenkbar. Denn Unglück für ihn, wenn es sich anders verhielt, wenn sie, die er liebte, nur eine Phantasie war, nur ein Spiegelbild jener Andern, vielleicht diese selbst! —

Doch nein, nein, fort mit diesen thörichten Gedanken! Sie, die er liebte und die wohl dieses Gefühl in seiner Brust erkannt, hatte ihm erlaubt, ihre Hand zu ergreifen, hatte dieselbe nicht zurückgezogen, als er sie leicht an seine Lippen gebracht, ja, es hatte ihn durchzuckt, wie ein leichter, sanfter Gegendruck! — Warum sollte sie in sein Leben getreten sein,

um alsdann, wieder verschwindend, vielleicht nichts zurückzulassen als den kalten Schein, den er so oft in den Augen der Andern bemerkt? — Warum, warum? O, wir fragen so oft, warum, ohne im Stande zu sein, uns hierauf eine genügende Antwort zu geben! —

Je freundlicher die schöne Tänzerin trotz seiner spärlichen Antworten mit dem jungen Manne sprach, um so mehr und beängstigender flossen die beiden Bilder aus einander, und er konnte sich nicht enthalten, seufzend zu denken: O, wenn ich doch meinem Freunde gefolgt und fern geblieben wäre dieser wunderbaren Sirene! —

„Hier scheiden sich unsere Wege," sagte sie jetzt; „es freut mich, Sie gesprochen zu haben, und ich hoffe, es soll das nicht das letzte Mal gewesen sein. Denken Sie an mich wie an jemand, der gern bereit ist, Ihnen nützlich zu sein. Wohl weiß ich," setzte sie verbindlich lächelnd hinzu, „daß Ihr Werk sich selbst Bahn brechen wird, aber vielleicht bedarf es doch einer kleinen Hülfe, um auf diese Bahn zu gelangen, und in dem Falle seien Sie nicht zu stolz, sich meiner zu erinnern. Um mich praktisch auszudrücken, sagen Sie es mir, sobald Sie Ihr Stück dem Intendanten eingereicht haben. Wenn ich nicht viel über ihn vermag, so vermag ich vielleicht doch wenigstens seine Entschließung zu beschleunigen, und das ist immerhin etwas."

Er dankte ihr mit beredteren Worten, als er es selbst für möglich gehalten hatte; er dankte ihr, halb, wie er der großen Künstlerin, seiner mächtigen Beschützerin gedankt haben würde, halb, wie er vielleicht in ähnlichem Falle zu Tante Rosa gesprochen hätte, und das erschien dann so warm und herzlich, daß sie ihm nicht nur freundlich zulächelte — o, mit

einem bekannten Lächeln, welches ihm fast das Herz zerriß! — sondern daß sie auch zum Abschiede ihre kleine Hand in seine Rechte legte und daß sie sie nicht kalt zurückzog, als er sie fest in seine zitternden Finger einschloß.

Sie war verschwunden, und er auf seinem Zimmer angekommen, verwirrt, betäubt, ohne sich klar bewußt zu sein, daß er die hohen und steilen Treppen bis zu seiner Dachkammer wirklich erstiegen. Es war ihm, als habe ihn ein unnennbar süßes Gefühl emporgetragen.

Vierzigstes Kapitel.

Gaetano.

Herr von Scherra war eine jener wohl geordneten, harmonischen Naturen, welche sich selbst und alles, was sie thun und treiben, in ein festes System gebracht haben, ein System, welches dazu bestimmt war, die Beschäftigung ihres Tagewerkes zu regeln. Obgleich er durch diese glückliche Eintheilung und durch die hiedurch herbeigeführte Ordnung viel Zeit gewann, so war er doch mit diesem Zeitcapital außerordentlich geizig, und wenn ihn etwas verdrießlich machen konnte, so wurde dies am leichtesten durch ein unvorhergesehenes Ereigniß bewerkstelligt, welches seine Zeiteintheilung auf irgend eine Art durchkreuzte.

Dies mochte am gestrigen Abend geschehen sein, denn als er von dem Hochzeitsfeste bei der Frau Wittwe Speiteler nach Hause zurückkehrte, reichte er seinem Diener den Hut mit einer verdrießlichen Miene, warf seinen Paletot ab und eilte an den Schreibtisch, wo er seinem Freunde, dem Grafen Lotus, mit ein paar Worten schrieb, es sei ihm unmöglich,

heute noch auszugehen. Damit sandte er seinen Diener fort und schritt dann einige Male nachdenkend im Zimmer auf und ab, ehe er sich wieder am Schreibtische niederließ, um dem Präsidenten irgend einer gelehrten Gesellschaft anzuzeigen, daß es ihm unmöglich sei, der auf morgen anberaumten Sitzung beizuwohnen.

„Wer hat da Sinn für etwas Anderes!“ rief er mit einem tiefen Seufzer aus, während er seine Feder wegwarf; „wie könnte ich zu Lotus gehen mit der Gewißheit im Herzen, daß jener Unglückliche, der wie ein finsteres Gespenst in das Leben meiner Freunde treten wird, in nächster Nähe ist, er selbst ein Freund, der Sohn eines lieberen und wertheren Freundes! — O mein Gott, wie gräßlich greift oft das unerbittliche Schicksal ins menschliche Leben ein!

„Wäre ein Irrthum möglich? Er sprach von einem Unglücklichen, der auf dem Wege der Besserung sei und nur noch die fixe Idee habe, er sei der Marchese Gaetano Fontana. Pah, man kann die fixe Idee haben, ein Kaiser oder König zu sein, aber wenn man sich einen bestimmten Namen aneignet, so muß man doch mit diesem in irgend einem Zusammenhange stehen. Wäre da ein Irrthum möglich?“ wiederholte er; „möglich, aber nicht denkbar! Jedenfalls muß ich mir morgen Aufklärung verschaffen, ich muß hinaus zu Henderkopp, ich muß den Sohn meines Freundes im Irrenhause aufsuchen —

„Und dann?

„Und wenn er es ist, wenn ich ihn in der That gefunden, ihn, von dem der Arzt gesagt, daß er auf dem besten Wege sei, das Glück der Vernunft wieder zu erhalten, wenn ich ihn hergestellt fände, wenn ich ihn, was meine Pflicht ist,

augenblicklich jenem traurigen Aufenthalte entrisse, wenn er erfährt, und das kann ein Zufall herbeiführen, daß sie, die er so heiß geliebt, sie, um die er so Unsägliches gelitten, sie, die er wahrscheinlich lange Zeit vergeblich gesucht, in seiner Nähe ist, von mir gekannt — o — o," rief er aus, „das ist ein Chaos, welches zu entwirren mehr als eine menschliche Kraft erfordert! Dabei kann ich nicht sagen," fuhr er nach einer Pause fort, während er mehrmals sein Zimmer durchmessen, „daß mir ein solcher Ausgang dieser furchtbaren Geschichte nicht vorgeschwebt hätte, wenn ich an jene Zeit dachte und wenn ich die Spur jenes Unglücklichen träumend verfolgte.

„Hätte ich doch diesen Henderkopp heute Abend für mich haben können — unmöglich! Wie kann man verlangen, daß sich jemand an seinem Hochzeitstage in Besprechungen einlassen soll, von denen ich ihm nicht einmal sagen kann, wie nahe und schmerzlich das Ziel derselben mein Herz berührt, die ich gleichgültig auffassen mußte, wie ich auch gethan!

„Arme Françoise!

„Ja, ein Wort, eine Bemerkung durch den Zufall in die Unterhaltung geschleudert, kann ihr alles entdecken, kann ihm sagen, daß sein gefährlichster Feind, den er in seiner entsetzlichen Aufgeregtheit mit grimmigem Haß verfolgt, nicht im Grabe ruht, daß er für seine Hand erreichbar ist! —

„Wenn ich auch glaube überzeugt zu sein, daß beim Eintritt des Unvermeidlichen die Vernunft des Grafen stark genug sein wird, um ihn nicht zu unüberlegten Schritten hinzureißen, so bin ich dagegen nicht überzeugt, ob diese Vernunft selbst einem so fürchterlichen Anprall wird widerstehen können.

„An wen könnte ich mich in Neapel wenden, um auf telegraphischem Wege etwas über die dort lebenden Verwandten Gaetano's zu hören und zu erfahren, in wessen Händen sich die Verwaltung seiner Güter, seines Vermögens befindet? — Doch wozu könnte es nützen, mich dort mit jemand in Verbindung zu setzen, in einem Augenblicke einer so furchtbaren Krisis jenes unglücklichen Landes, wo der heutige Besitzer nicht weiß, ob er es morgen noch sein wird, wo alle bestehenden Bande aus einander zu fallen drohen, wo mit dem Throne des Königs alle dessen Anhänger wanken und fallen!"

In diesem Augenblicke brachte der Diener eine Antwort des Grafen Lotus, worin ihm derselbe sein Bedauern aussprach, seinen Freund heute Abend nicht mehr zu sehen. ‚Für morgen Abend,' schloß das Billet, ‚wirst du hoffentlich sicher zu uns kommen, vielleicht habe ich dir bis dahin Einiges mitzutheilen; Françoise grüßt bestens.'"

Als Herr von Scherra gelesen hatte, bemerkte er aufblickend seinen alten Diener, der im Zimmer stehen geblieben war und ihn wie jemand anschaute, der noch eine Mittheilung zu machen hat.

„Gab man dir vielleicht noch einen mündlichen Auftrag, oder fragte er dich etwas?"

„Die Herrschaft nicht — aber der Kutscher traf mit mir unten an der Treppe zusammen und erkundigte sich nach dem Wege zu der Anstalt eines Dr. Henderkopp, der von Ew. Gnaden gekannt sei."

„Nun, und?"

„Zufällig kannte auch ich diesen Weg und gab ihn dem

Kutscher an; er müsse morgen früh um neun Uhr dorthin fahren, sagte er."

„Ich danke; es ist gut."

Herr von Scherra nahm seinen Spaziergang durch das Zimmer kopfschüttelnd wieder auf und sagte alsdann in verdrießlichem Tone: „Warum er auch gerade morgen dahin muß, und so früh! Mich nochmals zu einer Begleitung antragen, kann ich nicht wohl thun, und unnütz, ja, gefährlich für meine Nachforschungen wäre es, wenn ich zufällig dort mit ihm zusammenträfe. Ich muß also warten, er fährt um neun Uhr hinaus, braucht etwa zwanzig Minuten, bleibt eine Stunde dort, — rechnete er für sich nach, — also kann ich vor elf Uhr nicht hinaus. Nun in Gottes Namen, da Jahre vergangen sind, werden auch einige Stunden mehr oder weniger an dieser Sache nichts zu ändern vermögen!"

Herr von Scherra klingelte, und als der Diener eintrat, befahl er einen Wagen für den Vormittag auf elf Uhr.

Der Schlaf, welcher gewöhnlich der treue Freund des gelehrten alten Herrn war, nahm ihn in dieser Nacht nicht so bereitwillig und sanft in seine Arme, wie sonst; nur leicht überschüttete er ihn mit spärlichen Mohnkörnern und ließ ihn schwere und wilde Träume durchmachen, so daß Herr von Scherra nicht so frisch und gestärkt wie sonst erwachte. Auch trug die Erinnerung an die Erlebnisse des gestrigen Tages nicht dazu bei, ihn aufzuheitern, und so kam es denn, daß er seinen Spaziergang durch das Zimmer von gestern mit ernster und kummervoller Miene da wieder aufnahm, wo er ihn gestern beendigt. Spät war es auch geworden, und nachdem er in der bewußten Angelegenheit noch Hunderterlei für und wider so erschöpfend als möglich erwogen, ohne zu einem

Resultate zu gelangen, setzte er sich an seinen Schreibtisch und suchte Tagebücher hervor aus der Zeit jenes neapolitanischen Aufenthaltes, so wie Briefe von der Marchesa Fontana.

Der Bediente des Herrn von Scherra war ausgegangen, um nach dem bestellten Wagen zu schauen und Sorge dafür zu tragen, daß derselbe nicht später als zur befohlenen Stunde käme.

Ins Lesen jener Briefe vertieft, überhörte der alte Herr ein Klopfen an seiner Thür, und rief erst gegen seine Gewohnheit: „Herein!" als sich dieses Klopfen stärker wiederholte.

Nachdem das Wort seinem Munde entfahren, bereute er es auch, denn er liebte es nicht, in seinen Arbeiten gestört zu werden, sah überhaupt nicht gern Fremde, die ihm nicht vorher angemeldet waren und denen er nicht eine Stunde bestimmt hatte.

Als sich nun die Thür öffnete, blickte er von den Briefen, in denen er las, kaum auf und murmelte, etwas seitwärts blickend, in verdrießlichem Tone: „Bedaure, außerordentlich beschäftigt zu sein und bitte, sich mit einem Anliegen —" Dabei hatte er den Kopf langsam ganz herumgewandt und sah sich durch den eigenthümlichen Anblick des Mannes, der in sein Zimmer getreten war, veranlaßt, nicht nur seine Rede zu unterbrechen, sondern sich auch mit überraschtem Gesichtsausdrucke langsam von seinem Sitze zu erheben.

Wenn Herr von Scherra auch keine Furcht kannte, so war doch die Erscheinung so sonderbarer Art, daß er nach dem Aufstehen unwillkürlich seinen Stuhl zwischen sich und den Fremden brachte.

Dem freundlichen Leser, der unserer wahrhaftigen Ge-

schichte aufmerksam gefolgt ist, brauchen wir wohl nicht zu sagen, wer der Mann mit dem starken Haar und Barte war, doch wird es ihm nicht außerordentlich erscheinen, daß Herr von Scherra mit Erstaunen, ja, mit einigem Schrecken auf diese sonderbare Erscheinung blickte. Wenn ihm auch gerade nicht die Geschichten von einzelnen älteren Herren in den Sinn kamen, die in ihrer Wohnung unvermuthet überfallen und umgebracht worden waren, so war es doch wahrscheinlich, daß er einer Zudringlichkeit anderer Art nicht entgehen werde, und während er in seinem Innern bitter auf die Nachlässigkeit seines Bedienten schalt, daß dieser die äußere Thür seiner Wohnung nicht geschlossen, versenkte er seine rechte Hand langsam in die Tasche seines Beinkleides, um einer Forderung, die, wie er nicht anders erwartete, an ihn gestellt werden würde, so schnell als möglich nachkommen zu können.

Der Fremde hatte sich unterdessen mit der Verbeugung und dem Benehmen eines anständigen Mannes ihm genähert und richtete ohne etwas zu sprechen sein dunkles, blitzendes Auge fest auf den alten Herrn; er that das mit einem so unverkennbar fragenden Ausdrucke, daß Herr von Scherra, ihn ebenfalls fest anschauend, in allen Winkeln seines großen Gedächtnisses herumsuchte, um die Beantwortung der stummen Frage zu finden, die offenbar heißen sollte: Erinnere dich, du hast mich schon irgendwo gesehen.

Aber es tauchte kein Gesicht vor seinem inneren Auge auf, das er mit diesem in Einklang hätte bringen können; es war eine südliche Physiognomie, und der große Reisende fuhr schneller als der Telegraph durch Syrien, Aegypten nach Indien, ja, schwang sich von dort nach Süd-Amerika hinüber,

ohne daß ihm ein Bild erschienen wäre, welches auf diese Erscheinung gepaßt hätte.

Er verneigte sich deßhalb auf höfliche Art und sagte in einem ziemlich kühlen Tone: „Wenn ich vielleicht schon das Vergnügen gehabt habe, Sie, mein Herr, irgendwo zu sehen, so muß ich freundlich bitten, meinem Gedächtnisse nachhelfen zu wollen — dem Gedächtnisse eines alten Mannes."

Worauf der Fremde mit einem ausdrucksvollen Blicke im reinsten Italienisch zur Antwort gab: „Der aber unverändert gerade noch so vor mir steht, wie ich ihn vor nicht vielen Jahren zum letzten Male sah."

„Ihrer Sprache nach scheint das in Italien gewesen zu sein," entgegnete Herr von Scherra mit erhöhter Aufmerksamkeit, denn er war offenbar betroffen von dem Tone dieser Stimme, vielleicht weil derselbe so weich und wohlklingend war, vielleicht aber auch, weil er mit einem bekannten Klange an sein Ohr schlug. Das Letztere mußte offenbar der Fall sein, denn Herr von Scherra trat neben seinem Stuhle hervor, näherte sich dem Eingetretenen einen Schritt und blickte ihn forschend, wie bisher, an, ja, er schien gespannt auf die Beantwortung seiner Frage.

„Allerdings, in Italien," sagte der Fremde.

„In Neapel?"

„In Neapel."

„In der Stadt selbst oder —?"

„Auf dem Landsitze der Marchesa Fontana," sprach der Fremde mit bebender Stimme, wobei er dem alten Herrn seine beiden Hände entgegenstreckte, dieselben aber, als dieser einen Augenblick zauderte, sie zu ergreifen, zusammenlegte und mit schmerzlichem Tone ausrief: „O, ich muß mich sehr

verändert haben! So finden Sie denn in meinen zerstörten Zügen keine Spur mehr von Gaetano?"

„Ah, Gaetano — — Gaetano!"

Dieser Ausruf klang wie ein Schrei der Freude und wiederholte sich zum zweiten Male mit dem Ausdrucke des Schreckens.

Wie trat Gaetano vor ihn hin — als ein dem Irrenhause Entsprungener? Freigelassen konnte er wohl nicht sein, denn das würde Henderkopp, mit dem Herr von Scherra gestern jene flüchtige Unterhaltung über den Unglücklichen hatte, nicht verschwiegen haben; ja, er mußte entflohen sein! Sein flammendes Auge sprach dafür, das lange Haar, der wirre Bart, der ängstliche, ja, scheue Blick, mit dem er die Mienen des alten Herrn bewachte.

Diese Mienen drückten aber auch eben so viel Schrecken als Freude aus, und erst nachdem er sich gesammelt, trat er näher an den Fremden hin und vermochte es über sich, ihm die Hand zu reichen, während er fragte: „Und es ist in der That Gaetano, mein armer, unglücklicher Freund Gaetano?"

„Er ist es," entgegnete dieser mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes, „und um so ärmer, um so unglücklicher, da er aus den Worten seines alten Freundes entnimmt, dieser habe Kenntniß gehabt von seinem entsetzlichen Schicksale und doch nichts gethan, um ihn zu retten — ihn, den Sohn Ihres Freundes, und selbst ein Freund, wie Sie ihm oft gesagt!" —

„Wenn ich Kenntniß hatte von dem Aufenthalte Gaetano's hier in der Nähe," erwiderte der alte Herr in geflügelter Hast, „so erhielt ich diese erst gestern Abend durch einen Zufall auf dem Hochzeitsfeste des Dr. Henderkopp."

„Ah ja, er feierte gestern seine Hochzeit."

„Und noch in dieser Stunde wollte ich hinausfahren — im Augenblick wird der Wagen kommen — um mich nach dem traurigen Schicksale eines jungen Mannes zu erkundigen, der mir sehr am Herzen liegt und der, wie Dr. Henderkopp sagte, der Marchese Gaetano Fontana zu sein vorgebe."

„Und wenn ich, der hier vor Ihnen steht," erwiderte der Andere in ruhigem Tone seiner tiefen, wohlklingenden Stimme, „den Beweis zu führen vermag, daß ich wirklich Gaetano Fontana bin, werden Sie mir dann glauben? Wenn ich Ihnen sage, daß diese fixe Idee nur in dem Kopfe jenes Mannes liegt, der an mir unverantwortlich gehandelt, der mich auf Antrieb habgieriger Verwandten in jahrelanger Gefangenschaft hielt, der mich quälte und marterte, wenn ich fest vor ihn hintrat und ihn zur Verantwortung ziehen wollte, wenn ich ihn fragte, wie er mich, einen vollkommen gesunden und geistesklaren Menschen, unter dem Vorwande des Wahnsinns in Gewahrsam halten könne?"

„O mein Gott," rief entsetzt Herr von Scherra, „so läge hier wieder einer jener Fälle vor, die wir so leicht geneigt sind, für Fabeln zu halten! — Aber wenn dem so ist, wie kamen Sie in jene Anstalt?"

„In Ihrer Frage," erwiderte der Marchese, „klingt immer noch ein mir nicht unbegreifliches Mißtrauen. Wie ich aber dahin kam, das sollte Ihnen, der meine Vergangenheit kennt, doch nicht so gar schwer sein, zu verstehen. Sie wissen, was ich verlor, Sie wissen, was ich gelitten, trotzdem ich damals immer noch hoffte, sie wieder zu finden. Wie sich aber meine Leiden steigerten, als ich trotz unermüdlichen Suchens — und ich suchte mit der Unverdrossenheit der Liebe und zugleich mit

der Gründlichkeit des Hasses — keine Spur von ihr fand, das vermag ich nicht mit Worten auszudrücken, das vermöchte auch kein Anderer zu fassen; vielleicht," setzte er traurig lächelnd hinzu, „ist das, was ich litt, aus dem entsetzlichen Resultate meines Suchens und Forschens einigermaßen zu erkennen: es bestand in einer furchtbaren, nervenzerstörenden Krankheit, die mich befiel und die in ihren Nachwirkungen mein Denkvermögen allerdings so geschwächt hatte, daß ich damals wohl für einen Wahnsinnigen gelten konnte. — Doch lassen Sie mich das in seinen Einzelheiten nicht einem Fremden erzählen, — und der sind Sie mir, ich sehe das an dem immer noch zweifelhaften Ausdrucke Ihres Auges, — so lange Sie mir nicht erlaubt, Ihnen den Beweis über die Richtigkeit meiner Person zu führen. Aber das kann ich nicht mit Documenten belegen, diesen Beweis kann ich Ihnen nur führen in der Sprache meines Herzens, wenn ich dem Freunde zurückführen darf jene unglückliche Zeit in Neapel, wenn er mir erlaubt, ihm an sich geringfügige Dinge zu berichten, die ihm aber außer allem Zweifel stellen müssen, wer ich bin. Doch das vermag ich nur einem Freunde," setzte er mit umflortem Blicke hinzu, „und noch stehe ich als ein Fremder vor Ihnen."

Abermals streckte er seine beiden Hände aus, und jetzt ergriff sie der alte Herr zitternd, hastig; er zog den jungen Mann an sich, er machte dann seine Rechte los und strich ihm das dichte Haar weit zurück aus der Stirn, er versenkte den Blick in seine Augen, wobei seine Lippen zuckten und lange suchten, ehe sie Worte fanden zu dem herzlichen Ausrufe der Rührung und Freude: „O Gaetano, o Sohn

meines lieben Freundes, mir so theuer wie ein eigener Sohn, ja du bist es, du bist es!"

Er riß ihn stürmisch an seine Brust, und mit den herabstürzenden Thränen des jungen Mannes mischten sich seine eigenen, die reichlich flossen in langer, inniger Umarmung, und die sich immer wieder erneuerten, so oft der alte Herr das Gesicht erhob, um die wohlbekannten, lieben Züge aufs neue wieder zu studiren und in ihnen das Bild des Verlorengegangenen und Langvermißten endlich wiederzufinden.

Als Herr von Scherra nun aufs innigste überzeugt war, daß es Gaetano, der Sohn seines Freundes war, dessen Hände er drückte, dessen Haar er berührte, den er mit einem Aufschluchzen der Rührung in seine Arme schloß, und als ihm dieser zwischen diesen Freundschaftsbezeigungen in abgerissenen Worten und doch so überzeugend Einzelheiten seines früheren Lebens mitgetheilt, ihm Dinge in Erinnerung gebracht, welche nur sie Beide allein wissen konnten, ihm Worte wiederholt, welche sie zusammen gewechselt, ihm das Zimmer mit allen Kleinigkeiten beschrieben, wo Herr von Scherra in Gaetano's väterlichem Hause gewohnt, da leuchtete es immer freudiger und glücklicher auf in dem Auge des alten Herrn, und nachdem er seinen Gast zu einem Lehnstuhle geführt und ihn durch Auflegung beider Hände auf die Schultern fast mit Gewalt hineingedrückt, ging er händereibend und mit so glückseliger Miene und in so raschen Bewegungen durch das Zimmer, daß man jeden Augenblick hätte erwarten können, der alte Herr hebe seine Füße in immer rascherem Tempo, und es werde ein förmlicher Freudentanz daraus.

Jetzt aber blieb er auf einmal stehen, legte die Hand an die Stirn, und als er sich hierauf rasch gegen Gaetano

umwandte, hatte sein Gesicht einen ernsten, kummervollen Ausdruck angenommen.

„Ich Thor," sagte er, langsam auf seinen Freund zuschreitend, „ich Thor, der ich mich gleich einem jungen Menschen von einem Augenblicke des Glücks hinreißen ließ und darob vergaß, wie sehr unser Leben aus Licht und Schatten gemischt ist, und nicht einmal zu gleichen Theilen, viel mehr Schatten, o, viel mehr! Und ich sehe mächtig schwarze über uns hereinbrechen, nachdem eben erst das Licht der Freude unsere Augen erleuchtet! — O, das ist schrecklich!" schloß er mit einem tiefen Seufzer.

Gaetano hatte der plötzlichen Aenderung in den Mienen seines Freundes einen kurzen Moment verwundert zugeschaut, dann aber schien er völlig bewußt in dessen Ideengang einzulenken, worauf er mit dem Kopfe nickte und langsam sagte: „Ich weiß alles!"

„Was wissen Sie?" fragte erschrocken Herr von Scherra.

„Alles; daß sie, die ich gesucht, hier in unserer Nähe weilt, daß Francesca die Frau eines Andern ist, und wohl glücklich verheirathet."

„O mein Gott!"

„Ist sie nicht glücklich verheirathet?" fragte hastig Gaetano.

Herr von Scherra hätte um alles in der Welt diese Frage nicht bejahen wollen; er umging diese Frage, indem er hastig ausrief: „Was wissen Sie von Françoise? Um des Himmels willen, haben Sie sie gesehen, weiß sie von Ihnen?"

„O nein," versetzte Gaetano mit Bitterkeit lächelnd, „wie

sollte ich dazu kommen, mir das Recht zu nehmen, die Gräfin Lotus aufzusuchen?"

„Aber Sie wissen ihren Namen?" —

„O, ich weiß noch mehr, und nach dem, was ich weiß, kann ich mir wohl denken, daß ich ihr keine willkommene Erscheinung sein würde."

„Es sind Jahre seit jener Zeit dahin gegangen," erwiderte tief aufseufzend der alte Herr mit leiser Stimme, als spräche er zu sich selber.

„Ja, Jahre des Glücks!" rief Gaetano mit einem flammenden Blicke, während er die linke Hand gen Himmel erhob; „und Jahre der Verzweiflung!" setzte er hinzu, während er die Rechte auf sein Herz drückte.

„Gaetano, mein Freund," sprach bewegt Herr von Scherra, „mein Sohn, möchte ich noch lieber sagen, — lassen Sie die schrecklichen Erinnerungen an vergangene Zeiten in Ihrer Brust schlummern, rufen Sie nicht hervor jene Bilder des Glücks und des Leidens, kämpfen Sie nieder alle Empfindungen, alle Wünsche und Hoffnungen, suchen Sie Ihr Herz zu beruhigen, denn was Sie hören werden und hören müssen, dazu bedarf es eines ruhigen Herzens und kalten Blutes."

„Um Beides zu haben," gab der Andere mit leidenschaftsloser Stimme zur Antwort, „machte ich eine gute Schule durch. Dr. Henderkopp, der beständig fand, daß meine Nerven zu erregt seien, daß mein Blut zu heiß wallte, goß kaltes Wasser darauf, ja, kaltes Wasser genug, und nicht nur figürlich gesprochen; auch hatte er ein prächtiges Mittel, um allzu üppige Bilder meiner Phantasie zu verwischen und unklar zu machen — die dunkle Zelle."

„Armer Gaetano!“

„Es war eine harte Schule, aber ich lernte in ihr so vortrefflich, daß ich heute Morgen kaum mit einer Wimper zuckte, als ich plötzlich erfuhr, Francesca, welche ich durch halb Europa gesucht, sei hier —“

„Durch wen erfuhren Sie das?“

„Lebe hier glücklich auf den Höhen des Lebens, während ich in der Tiefe des menschlichen Daseins, in der finstern, kalten Todzelle saß —“

„Gaetano, wer sprach Ihnen davon?“

„Sie sei verheirathet,“ fuhr er mit einer abwehrenden Handbewegung fort, „aber ihr Gemahl, ein vornehmer Herr, sei nicht glücklich; ihn ängstigen böse Träume in schlaflosen Nächten, seine Nerven sind aufgeregt, seine Gedanken verwirren sich zuweilen, er hat Visionen, er fühlt irgend ein unglückliches Ereigniß wie ein Gespenst um sich herschleichen, die unerbittliche Hand eines finstern Schicksals nach sich greifen, ja, er glaubt den kalten Finger desselben zu fühlen, wie er im Begriff ist, ihn zu fassen, er fürchtet, ein Todtgesagter, ein Begrabener werde wieder auferstehen und sich drohend vor ihm sehen lassen — ja, er fürchtet, Gaetano lebe noch. Gaetano werde vor ihm erscheinen, um das Herz jener Frau zurück zu verlangen, die jener nicht glücklich machen konnte, die aber meiner in Liebe gedenkt.“

Er hatte die Sätze mit steigender Heftigkeit gesprochen, und während er die letzten Worte in hastiger Erregung ausstieß, war er aufgesprungen, und als er nun seine Rechte wie beschwörend gen Himmel hob, setzte er mit flammendem Auge hinzu: „ja, sie hat mich nicht vergessen, sie liebt mich noch, ich muß sie wiedersehen!“ —

Herr von Scherra hatte bei diesem Ausbruche der Leidenschaft seine Hände gefaltet und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Dann sagte er kopfschüttelnd: „Bei alle dem scheint mir, Gaetano, die harte Schule, von der Sie eben sprachen, ist doch nicht im Stande gewesen, Ihr wildes Blut abzukühlen. Sie wissen also, wie die Verhältnisse hier stehen. Ich gebe Ihnen zu, es ist vieles davon gerade so, wie Sie sagten, — nun gut, glauben Sie denn, daß es möglich sei, diese eigenthümlichen, verwickelten Verhältnisse mit einem geraden, gewaltigen Schritte zu durchkreuzen?“

„Nein, das glaube ich nicht,“ erwiderte Gaetano nach einer längeren Pause, während welcher er an das Fenster getreten war und an den Himmel hinaufgeschaut hatte, „aber ich darf Sie wohl dagegen fragen, finden Sie es unbegreiflich, wenn mein lange zurückgedrängtes Gefühl auf Augenblicke alle Bande sprengt und sich, wie hier dem Freunde gegenüber, zu äußern wagt? Lassen Sie mich meine Aeußerung von vorhin wiederholen und glauben Sie mir, ich habe schwere Lehrjahre durchgemacht und in ihnen gelernt, ruhig zu scheinen, wenn auch das empörte Blut das Herz zu überfluten droht. Ich hoffe,“ setzte er in ruhigem, kaltem Tone hinzu, „Ihnen davon Beweise geben zu können.“

„Ich glaube Ihnen, Gaetano, aber geben Sie mir vor allen Dingen Beweise Ihres Vertrauens, indem Sie mir sagen, wer Ihnen die Mittheilung über Françoise's Leben gemacht.“

„Das ist eine eigenthümliche Geschichte,“ versetzte Gaetano mit einem Anflug von Heiterkeit in seinen Mienen, „ich werde es Ihnen erzählen, aber thun Sie mir den Gefallen, verehrter Freund, und setzen Sie sich mir gegenüber nieder.

Ich bleibe ruhiger, als wenn ich auf- und abgehe und nach der leidigen Gewohnheit des Neapolitaners meinen Bericht durch Pantomimen illustrire und ergänze. Zu gleicher Zeit werden Sie auch erfahren, wie ich, der angeblich Wahnsinnige, mich selbst aus der Irren-Anstalt entließ und hier vor Ihnen als ein passabel vernünftiger Mensch sitze."

Das Rollen eines Wagens auf dem Pflaster veranlaßte Herrn von Scherra, an die Thür zu eilen, wo er seinem Bedienten die strenge Weisung ertheilte, niemand, wer es auch sei, herein zu lassen. Gütiger Gott, sprach er zu sich selber, dieser arme unglückliche Graf könnte die Idee haben, mich nach seiner Consultation mit dem Doctor sprechen zu wollen! — „Ehe ich mich aber zu Ihnen niedersetze," wandte er sich an Gaetano, „muß ich eine Frage an Sie richten, die ich schon lange hätte thun sollen: Haben Sie, ein Entflohener, wie Sie selbst sagen, nicht den Wunsch nach einem soliden Frühstück oder dergleichen? Wenn man französischen Abschied nimmt, hat man gewöhnlich nicht Zeit, vorher an solche Sachen zu denken."

„Was meinen Abschied anbelangt," gab Gaetano lächelnd zur Antwort, „so war er, obgleich erzwungen, doch freiwillig, und ich hatte Gelegenheit, wenn ich mich auch auf heimliche Weise entfernte, dies doch öffentlich vor aller Augen thun zu können, so daß ich mich deßhalb auch nicht zu scheuen brauchte, vorher so viel zu frühstücken, als dies mein allerdings etwas aufgeregter Gemüthszustand erlaubte. Ich spreche vielleicht in Räthseln, doch werde ich diese Ihnen leichter zu lösen im Stande sein, als es wohl mit dem großen Räthsel meines Lebens wird geschehen können. Für einen andern Genuß aber, den Sie mir verschaffen können und den ich

lange entbehrt, würde ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet sein, für den Genuß einer guten Cigarre. Es ist dies auch zugleich ein Ableiter für meine Heftigkeit, wenn sich diese im Verlauf meiner Erzählung wieder bei mir einstellen sollte — Sie rauchen ja selbst wohl auch?"

„Sehr wenig, aber für Freunde bin ich immer mit dem Nöthigen versehen und freue mich jetzt doppelt darüber. Darf ich Ihnen etwas geben, was Sie an die Heimat erinnert?"

Der alte Herr war bei diesen Worten aufgestanden und brachte von einem Nebentischchen ein Kistchen, in dem sich ziemlich lange, dünne und sehr dunkel gefärbte Cigarren befanden. „Nehmen Sie davon," sagte er alsdann, „sie ist nicht schlecht, eine Cavour."

„Cavour? Welch' eigenthümlicher Name, was ist das, Cavour?"

Auf diese Frage blickte Herr von Scherra seinen Gast mit großem Erstaunen an. „Sie wissen nicht, wer Cavour ist?"

„Ich höre diesen Namen heute zum ersten Male."

„Ah, mein Gott, ja!" rief Herr von Scherra sich besinnend. „Zeitungen ließ Dr. Henderkopp in seiner Anstalt wohl nicht zu?"

„Wenigstens keine politischen Blätter, indem er fürchtete, ein allzu reges Interesse, das man an den Zeitverhältnissen nehme, könne der Heilung schaden."

„Er hat nicht ganz Unrecht, aber es ist eigentlich ein schrecklicher Gedanke."

„Was denn?"

„Nun, daß Sie Jahre lang in einer solchen Zurück-

gezogenheit gelebt und von den Ereignissen, welche die Welt umzuwälzen drohen, nichts gehört haben."

„Ereignisse so wichtiger Art? Wo denn? O, erzählen Sie mir das."

„Nein, nein," rief abwehrend Herr von Scherra, „damit will ich Ihren Kopf jetzt nicht anfüllen und verwirren, davon später. Zuerst sind Sie mir Ihre Mittheilung schuldig, die für mich wichtiger ist als alle Umwälzungen der ganzen Welt."

„Richtig, ich erzählte Ihnen noch nicht, auf welche Art ich Dr. Henderkopp und seine Anstalt verließ. O, es ist das eine Geschichte, welche komisch genannt werden könnte, wenn sie für mich nicht von so ernsten und wichtigen Folgen wäre!"

„Ja, ja, ich bin begierig darauf, das zu hören, aber vor allen Dingen möchte ich wissen, auf welche Art und Weise Sie Kenntniß von Françoise erhielten, von deren Gatten und ihrer Stellung in der Welt."

„So hören Sie denn, wie sich Eines ganz naturgemäß aus dem Andern ergab." — Und nun erzählte Gaetano seinem Freunde die Erlebnisse des gestrigen Abends und des heutigen Morgens, und als er mit seiner Erzählung geendigt, schloß er mit den Worten: „Und nun sagen Sie selbst, ob es nicht ein Wink des Himmels ist, der mir gerade diesen Mann entgegengeführt, ob ich nicht dadurch zu dem Glauben berechtigt bin, daß das Schicksal aufhören wolle, mich zu verfolgen, daß ich in nicht zu ferner Zeit in einen ruhigen, friedlichen Hafen einlaufen werde?" —

Der alte Herr war aufgestanden und durchmaß wieder das Zimmer nach allen Richtungen, wobei man an seinen

Geberden, die er durch lebhafte Handbewegungen verstärkte, deutlich sah, wie sehr ihn das eben Gehörte beschäftige.

Auf die Frage Gaetano's blieb er mit einem plötzlichen Halt vor diesem stehen und sagte, indem er die Rechte gegen ihn schüttelte: „Ja, Ruhe und Frieden werden Sie finden, mein armer Freund, wenn Sie es vermögen, die Erinnerung an vergangene Dinge gänzlich zu verwischen und ein neues Leben zu beginnen — nur in dem Sinne, gewiß, mein theurer Gaetano, nur in dem Sinne! — Francesca und Françoise sind zwei ganz verschiedene Personen; jene wird dem verstorbenen Freunde eine Thräne der Erinnerung gewiß nicht versagen, diese aber niemals den früheren Geliebten wieder erkennen. Nicht nur die Jahre allein, welche zwischen jenen Tagen und heute liegen, haben das Band zerrissen, sondern die Pflicht des Weibes gegen ihren Gatten steht drohend zwischen Euch und spricht ihr unerbittliches: Scheidet! — Mag es Ihr Herz zerreißen, Gaetano, wenn ich Ihnen sage, Françoise wird dieser Pflicht gehorsam sein, ich muß es thun, ich muß durch diese ausgesprochene Gewißheit Ihnen jede Hoffnung ein- für allemal benehmen."

Gaetano hatte seinen Kopf in beide Hände versenkt, und als er wieder aufblickte, sagte er mit einem schmerzlichen Lächeln: „Aus Ihnen spricht der Freund jenes Mannes, aus Ihnen spricht der kalte Norden! Freund Scherra in Neapel dachte anders."

„Ich weiß nicht, ob der jüngere Scherra damals anders dachte," gab er mit einem leichten Anflug von Humor zur Antwort; „und wenn dem so wäre, so müßte ich Ihnen vielleicht erwidern: ländlich, sittlich! Aber im vorliegenden Falle

kann und muß ich Ihnen alles Ernstes versichern: Françoise ist eine Deutsche, und eine der besten und edelsten."

„Weiß ich das nicht?" versetzte der junge Mann mit dumpfer Stimme, „suchte ich sie deßhalb nicht vor allen Andern auf und liebte sie — bis zum Wahnsinn? Ich habe wahrlich das Recht, so zu sprechen," setzte er mit einem furchtbaren Lächeln hinzu.

Herr von Scherra trat nahe an ihn heran und legte ihm seine Hand aufs Haupt. „Da Sie sie kannten," sagte er mit großer Wärme, „und sie so unendlich liebten, so kann und muß Ihnen auch die Ruhe des armen Weibes, das nicht weniger gelitten als Sie, heilig sein."

„O," fuhr Gaetano mit bitterem Ausrufe in die Höhe, „ihre Leiden waren in der That zu ertragen! Sie vergaß mich in den Armen eines Andern, während ich in unerschütterlicher Treue nur an sie dachte. Sie lebte in Pracht und Ueberfluß, während ich im Elende war und manche Tage und Nächte in Qual und Marter zubringen mußte. Und doch," fuhr er mit einem schmerzlichen Ausdruck in der Stimme fort, „sollen Sie sich in mir nicht getäuscht haben. Francesca's Ruhe soll mir heilig sein, aber sehen will ich sie noch einmal, sie sehen und sprechen, und wenn Sie mir Ihre Hülfe dazu nicht leihen wollen, so werde ich nicht anders können, als dem Grafen Lotus unter der Maske des Dr. Henderkopp einen Besuch zu machen."

„Den Teufel auch!" rief halb entrüstet, halb ängstlich der alte Herr, „dazu wären Sie vielleicht im Stande! Aber glauben Sie, daß ich so etwas dulden würde? Nicht aus den Augen werde ich Sie lassen, nehmen Sie sich in Acht! Es

könnte Ihnen bei einem solchen Besuche Schlimmeres begegnen, als Sie sich denken."

„Der Graf war so freundlich," fuhr Gaetano mit großer Ruhe fort, „mich darüber nicht im Unklaren zu lassen, wie sehr ihm meine Person verhaßt ist, und bei Gott, Offenheit um Offenheit, — ich halte es für billig, daß auch er durch meinen Mund erfährt, wie wenig ich ihn liebe."

„Um die Stellung dieser armen Frau unmöglich zu machen?"

„Ich biete ihr eine andere," rief der junge Mann heftig, „indem ich mein Eigenthum fordere, denn Francesca ist mein vor Gott und Menschen! Uns verknüpfen die heiligsten Bande."

„Aufgeregt, wie Sie sind, Gaetano, kann, darf und will ich dieses Gespräch mit Ihnen jetzt nicht fortsetzen; lassen Sie uns Dinge bereden, die uns für heute näher liegen und wichtiger sind. Sie sind allerdings Ihrem furchtbaren Gefängniß entronnen, und meine Sorge soll es sein, darüber ernstlich mit Dr. Henderkopp zu verkehren, in Ihrem Interesse, so wie in dem der Zurückgebliebenen; gut, das überlassen Sie mir. In erster Linie aber muß für Sie gesorgt werden, Sie müssen auch dem Aeußern nach Ihrem Stande gemäß nach Neapel zurückkehren, wohin es Sie doch gewiß drängt, um dort Ihre Angelegenheiten zu ordnen, die mir nach Andeutungen in keiner guten Lage zu sein scheinen."

„Das ist allerdings mein Wunsch, aber in zweiter Linie; in erster muß ich erst hier ins Reine kommen. Bei Gott, ich will nicht jahrelang gelitten haben, wie ein Hund, um nach Neapel zurückzukehren, dort nach San Antonio zu pilgern, um in Jammer und Thränen auf der Schwelle ihres Landhauses niedersitzend mein Haupt mit Asche zu bestreuen!

Ich will Francesca sehen und sprechen, um von dieser Unterredung meine weiteren Schritte abhängig zu machen. Könnten Sie," fuhr er mit weicher Stimme fort, „der treue Freund meines Hauses, ja, mein eigener, dem ich vor jenem furchtbaren Abend mein Herz öffnete und den ich erkennen ließ, wie treu und ehrlich ich es mit Francesca meinte, — könnten Sie wirklich so grausam sein und mir mit kalter Ruhe den Rath geben, sie zu verlassen, ehe ich ihr gesagt, was ich um sie gelitten, daß ich sie nie vergessen, daß ich sie heute noch eben so heiß und innig liebe, wie damals?"

„Was soll ich Ihnen zur Antwort geben?" sagte Herr von Scherra, indem er seine Hände zusammenschlug und darauf seine Finger krampfhaft in einander faltete. „Fühlen Sie denn nicht, daß auch mein Herz schmerzerfüllt ist und zerrissen, wie das Ihrige, daß ich, der ich Sie liebe, der ich über Ihr Wiederfinden glücklich bin wie ein Vater, dem man einen verlorenen Sohn zurückgebracht, mich nur mit Gewalt würde zurückhalten können, um ihr, die mir so unendlich theuer ist, nicht mit einem Ausrufe der Freude zu verrathen, was sie nimmer erfahren sollte?"

„Weil sie mich noch liebt!" rief der junge Mann mit funkelndem Auge. „O, ich habe diese süße Gewißheit heute Morgen aus den Klagen jenes Mannes vernommen, ich höre sie jetzt aus Ihren Worten in mein Herz tönen, in mein Herz, das dieselben Worte im Wiederhall jauchzend zurückgibt!" —

„Wollen Sie mich um meinen Verstand bringen?" rief der alte Herr in fast komischer Verzweiflung. „Wollen Sie mir eine unheilvolle Gewißheit aufdrängen, die ich mir nicht aufdrängen lassen will? Wollen Sie die Freude des Wieder-

sehens dadurch verbittern, nein, gänzlich zerstören, daß Sie in Verhältnisse hineinfahren, die, an sich schon verwickelt und traurig genug, durch Ihre Erscheinung aber unglücklich und unerträglich werden müssen? Gaetano, mein Freund, seien Sie verständig, seien Sie ein Mann! Zeigen Sie, daß Sie in der allerdings harten Schule des Lebens etwas gelernt haben, und vor allen Dingen vertrauen Sie meiner Freundschaft," setzte er mit überströmendem Gefühle hinzu, indem er dem jungen Manne beide Hände reichte, „und seien Sie überzeugt, daß ich gegenüber der unglücklichen Frau für Sie thun werde, was in meinen Kräften steht, — das heißt, was mir mein Gewissen erlaubt." —

Gaetano riß den alten Herrn nach diesen Worten stürmisch in seine Arme, und als er gleich darauf eben so hastig von ihm wegging, trat er ans Fenster, um seine feuchten Augen zu verbergen. „Ja, eine unglückliche Frau," murmelte er mit kaum vernehmlicher Stimme; „aber sie liebt mich, sie liebt mich immer noch, und da ich sie auch liebe, können wir vielleicht doch noch glücklich werden!" —

„Wollen Sie jetzt vernünftig mit mir über Ihre Gegenwart reden?" fragte Herr von Scherra nun in beinahe ärgerlichem Tone.

„So vernünftig, als es mir in meiner Lage möglich ist, meinetwegen sogar recht prosaisch."

„Gott sei Dank, wenn wir dazu kommen! Wie ich Ihrem Aeußern ansehe," meinte der alte Herr, nachdem er ihn von oben bis unten aufmerksam betrachtet, „hat Dr. Henderkopp auch was Ihren Anzug anbelangt, Ihrer fixen Idee durchaus nicht gehuldigt."

„Gewiß,“ erwiderte Gaetano lächelnd; „er mochte mich nicht mehr scheinen lassen, als wofür er mich hielt.“

„Und daß das geändert wird, dafür werde ich sogleich Sorge tragen,“ entgegnete Herr von Scherra. „Der Wagen, der schon lange drunten auf mich wartet, soll mich zu einem berühmten Kleiderkünstler führen, einem Manne, der auch alles sonst dazu Gehörige zu beschaffen versteht.“

„Und soll ich Sie begleiten?“

„Im Gegentheil, ich bitte sehr, daß Sie hier bleiben; damit Sie aber keine Langeweile haben und auch Ihren gefährlichen Phantasieen nicht allzu sehr nachhangen, will ich ein genügendes Material an Büchern, Broschüren und Zeitschriften um Sie herum anhäufen, woraus Sie mit Erstaunen sehen werden, was sich in der Welt begibt, furchtbare Dinge, die gerade Ihre Heimat betreffen, und woraus Sie denn auch lernen werden, warum man die Cigarre, die ich Ihnen vorhin gegeben und die Sie in Ihrer Exaltation schon lange bei Seite geworfen, ‚Cavour‘ zu nennen beliebt. O, es ist das eine merkwürdige Geschichte,“ fuhr er wie mit sich selbst sprechend fort, und als er darauf in sein Nebenzimmer ging, um Bücher und Zeitungen herbeizuholen, dachte er bei sich: wenn das nicht seinem Sinne eine vollkommen andere Richtung gibt, so sieht es traurig bei ihm aus. Doch nein, nein, ich kenne Gaetano's gutes und edles Herz und baue darauf, er wird dem Vaterlande seine Liebe zuwenden! —

Darauf hatte Herr von Scherra seine kurze Toilette beendigt, und als der Wagen unten mit ihm davon rollte, saß Gaetano droben im Zimmer bereits vertieft in das Lesen der ihm übergebenen Schriften, die von Zeile zu Zeile sein Interesse so in Anspruch nahmen, daß er, den Kopf in die

Hand gestützt, da saß, die Finger in sein dichtes Haar vergrabend, rastlos seine Augen über die Buchstaben jagen ließ, stundenlang, ohne aufzublicken, — äußerlich ruhig, aber im Innern gewaltsam bewegt von den Wogen der Weltgeschichte, die mit einem Male brausend und tobend gegen die einsame Insel brandeten, wo er jahrelang müßig geruht, scheinbar von spiegelglatter See umgeben.

Einundvierzigstes Kapitel.

Moses Goldstein's dunkle Stunde.

Das gelbe Zimmer der Frau Wittwe Speiteler ward nicht nur benutzt bei festlichen, freudigen Veranlassungen, sondern auch bei ernsten Angelegenheiten; wenn zum Beispiel ein Familienrath abgehalten oder wenn über etwas Außerordentliches mit Geschäftsfreunden Berathung gepflogen wurde, so pflegte die Wittwe das besagte Zimmer vorzuziehen, da es so gelegen war, daß wißbegierige Nachbarn nicht hineinblicken und lauschende Dienstboten mit Leichtigkeit ertappt werden konnten, ehe es ihnen möglich war, ihr Ohr an irgend ein Schlüsselloch zu legen.

Daß es etwas überaus Wichtiges war, was Madame Speiteler wenige Tage nach den oben erzählten Vorfällen in diesem Zimmer beschäftigte, brauchen wir dem geneigten Leser, welcher hoffentlich unserer Erzählung mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wohl nicht zu sagen.

Die würdige Dame selbst saß an dem Tische, welcher in der Mitte des Gemaches stand, hatte ihre schwere Hand

dort zusammengeballt aufgelegt, und wenn sie sie im Eifer des Gespräches aufhob und wieder niederfallen ließ, so gab das ein artiges Getöse, welches aber vollkommen zu ihren Worten paßte. Auch bewegte sie ihren Kopf so heftig hin und her, daß der breite Strich ihrer Haube zornig auf und ab wallte, als sei diese Haube ein selbstständig fühlendes Wesen, welches den innigsten Antheil nehme an der Schmach, die dem Hause Speiteler zugefügt worden sei.

Der Wittwe gegenüber, an der anderen Seite des Tisches, saß ein Herr, den wir als Advocaten Berger vorstellen müssen, ein Name, den sich der geneigte Leser am Anfange unserer wahrhaftigen Geschichte bereits gehört zu haben vielleicht erinnern wird. Der Advocat war ein kleines Männchen mit einem feinen, schlauen Gesichte, freundlichen Augen und einem Munde, welcher sich leicht und gern zu einem Lächeln verzog; er war mit Sorgfalt, fast elegant angezogen, und da er unter der vornehmen Welt seine meisten Kunden hatte, trug er immer eine weiße Halsbinde, um stets gehörig gerüstet zu sein, wenn er zu irgend einer hohen Person gerufen wurde. Zwischen seinen Händen hielt er einen Stock mit goldenem Knopfe, den er langsam unter seinem Kinn drehte, während er den Kopf herabgesenkt hielt und die Wittwe nur zuweilen vermittelst eines leichten Augenaufschlags betrachtete.

An dem Fenster des Gemaches stand Sophie, und die vierte Person, welche sich im Zimmer befand und neben der Thür auf einem Stuhle saß, war Herr Moses Goldstein. Aber es war nicht mehr der glänzende, fröhliche Goldstein, in seinem Aeußern so würdig seines Namens, wie wir ihn gesehen bei der Hochzeits-Feierlichkeit, heiter, mittheilend, beweglich. Verschwunden war die rothsammtne Weste und die

goldene Kette, versteckt vielleicht unter dem grauen Paletot, den er bis unter das Kinn zugeknöpft hatte. Er saß da zusammengeknickt, wie Buße thuend in Sack und Asche; ja, wenn man sein graues Gewand vielleicht näher betrachtete, so war es nicht ganz unmöglich, in diesem einen Riß von oben bis unten zu entdecken, den er sich selbst zugefügt im Uebermaß des Schmerzes; und wenn man sein Gesicht betrachtete mit dem kläglichen Ausdrucke, vermißte man mit Verwunderung auf seinem pechschwarzen Haare die Asche, womit er sein Haupt bestreut. Zuweilen wollte er reden und dann öffnete er wie schnappend seinen Mund, doch schaute ihn in solchen Augenblicken Herr Dr. Berger freundlich lächelnd, aber auch fest und bestimmt an und machte zugleich eine bezeichnende Handbewegung, so daß Herr Goldstein es nie weiter brachte, als bis zum Oeffnen des Mundes.

„Wie ich schon vorhin gesagt,“ sprach die Wittwe Speiteler mit großer Entschiedenheit, „mein Mann, Gott habe ihn selig, war ein lammfrommes Gemüth, aber wenn er diese Geschichte erlebt hätte, so wäre selbst er mit gleichen Füßen in die Höhe gesprungen. Ja, wenn ich ihn mir so anschaue,“ setzte sie mit dem nothwendigen Blicke und einem leichten Anfluge von Rührung hinzu, „so ist es mir gerade, als müsse er dort im Bilde seine Hand erheben und mir durch Zunicken verständlich machen, die Sache solle mit einem Male und rasch zu Ende geführt werden. Und da dies auch meine Meinung ist, so wollen wir denn in Gottes Namen das Gerede der Leute auf uns nehmen und die Scheidung einleiten.“

Der Advocat schüttelte sanft mit dem Kopfe, blickte ihr

mit großer Ruhe und lächelnd ins Gesicht, wie jemand, der überzeugt ist, daß seine eigene Meinung, die mit der eines Anderen nicht übereinstimmt, doch noch die Oberhand gewinnen werde.

„Meine liebe Madame," entgegnete er, „ich habe Ihnen schon vorher offen gestanden, daß ich principiel gegen jede Scheidung bin, und habe Ihnen schon gesagt, daß Sie bedenken sollen, ob es rathsam wäre, mich unter diesem ehrlich ausgesprochenen Grundsatze mit Ihrem Vertrauen zu beehren. Was bezweckt eine Scheidung, was nutzt eine Scheidung? Mit einer Scheidung zerreißen wir gewaltsam ein Band, das uns allerdings drückend erscheinen mag, welches uns aber vielleicht bei ruhiger Ueberlegung nicht so ganz als unerträgliche Kette erschienen wäre, wie wir beim ersten Anblicke geglaubt. Und während wir dieses Band zerreißen, verursachen wir einen Scandal — ich muß die Sache beim wahren Namen nennen — unter dessen Folgen beide Theile zu leiden haben; eine geschiedene Frau, mag sie auch noch so sehr in ihrem Rechte sein, wird, mit wenigen Ausnahmen, doch immer mit einigem Mißtrauen betrachtet."

„Aber erlauben Sie mir, Herr Doctor," entgegnete Madame Speiteler in gewichtigem Tone, „der vorliegende Fall ist so klar, daß ein Kind einsehen muß, wie das ganze Unrecht allein auf der Seite jenes Mannes ist; man braucht nur ohne Redensarten diese Geschichte zu erzählen, wie sie ist, glattweg, und jeder sieht, daß wir es mit einem Schur —"

„Bitte, Madame Speiteler, keine derartigen Benennungen!" unterbrach sie der Advocat mit einem Seitenblicke auf Herrn Goldstein; „warum sich in die Hitze hineinsteigern?"

„Nun, meinetwegen; wie die Sache vorliegt, sieht jeder, mit wem wir es zu thun haben."

Herr Dr. Berger nickte dreimal bedeutsam mit dem Kopfe, ehe er zur Antwort gab: „Allerdings mußte jeder Unbefangene einsehen, weß Geistes Kind der Herr Dr. Henderkopp ist; aber da es so leicht wird, dies einzusehen, so wird man sich fragen: wie kam eine kluge Frau, wie die Frau Wittwe Speiteler, dazu, einen solchen Schwiegersohn zu wählen, und wie vermochte sie es über sich, die Heirath geschehen zu lassen, um dann gleich nach der Hochzeit der ganzen Welt zu sagen: seht, wen ich mir da für meine Tochter auserwählt?“

Sophie hatte sich bei diesen Worten herumgewandt, und während sie ihre Lippen fest auf einander preßte, augenscheinlich um ihre Thränen zu unterdrücken, neigte sie mehrmals zustimmend ihren Kopf.

„Damit will ich aber nicht sagen,“ fuhr der Advocat so rasch fort, daß er eine heftige Gegenrede der Frau Wittwe Speiteler schnell abschnitt, „daß sich die Umstände nicht als solche erweisen können, wo eine Scheidung vielleicht geboten wäre. Ehe wir aber zu diesem letzten verzweifelten Mittel unsere Zuflucht nehmen, werden Sie mir später Dank dafür wissen, Ihnen den Rath gegeben zu haben, die Angelegenheit aufs gründlichste in alle Einzelheiten zu zerlegen und aufs ausführlichste zu besprechen.“

„So zerlegen Sie denn in Gottes Namen,“ rief die Wittwe ungeduldig, „betrachten Sie die Sache von hinten und von vorn, und Sie werden doch am Ende meiner Meinung sein.“

Der Advocat machte eine Miene des Zweifelns und dann sagte er mit einer Handbewegung gegen Herrn Goldstein: „Wir haben da eine andere Sache, die zu erledigen wichtiger

ist und die vorher abgemacht werden muß, um klares Terrain zu gewinnen.“

„Ach du mein Gott, ja,“ seufzte Herr Goldstein, „denke Se an mich, Herr Advocat-Anwalt Dr. Berger! Se werde sich doch annehme eines armen Geschäftsmannes, den seine Reellität und Gutmüthigkeit gebracht hat in schweres Unglück!“

Das Lächeln, mit dem der Angeredete diese Rede zu beantworten schien, konnte auf verschiedene Art gedeutet werden, nicht so aber die Entgegnung der Frau Wittwe Speiteler.

„Was Sie anbelangt,“ rief sie heftig aus und wandte dabei den Kopf so rasch herum, daß sich ihre Haube auf die oben angedeutete Art als völlig mitfühlend zeigte, „so kann ich Ihnen nur das Sprichwort meiner seligen Mutter wiederholen: Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!“

„Pst, meine liebe Madame Speiteler,“ ermahnte der Advocat.

„Ach, lasse Se unsere verehrte Madame Speiteler doch sagen,“ bat demüthig Herr Goldstein, wobei aber ein eigenthümlicher Blitz aus seinen Augen leuchtete; „es wird se beruhigen, wenn se kann ausschütten ihr Gemüth, und wenn se mich auch Pack nennt, wie se es eben gethan.“

„Das hat sie aber nicht gethan,“ unterbrach ihn rasch der Advocat, „sie sprach nur im Allgemeinen.“

„Und wenn se's auch auf mich bezogen hätte, wenn se auch spricht noch Schlimmeres über mich, werde ich es doch verzeihen dem Schmerze, welcher tobt in ihrem Herzen.“

„Madame Speiteler wird durchaus nicht Derartiges sagen,“ erwiderte der Advocat mit großer Entschiedenheit; „wir behandeln hier Geschäftssachen ruhig und kalt, und da

muß alle Leidenschaft schweigen. Wenn es der Madame Speiteler recht ist, so kommen Sie ein bischen näher zum Tische, daß wir Ihre Papiere mit den Angaben des Dr. Henderkopp vergleichen."

„Se haben also gesprochen den Herr Doctor?" fragte Moses Goldstein mißtrauisch. „Se werden doch nicht Glauben schenken den Angaben dieses gewaltthätigen Mannes? Und wenn auch," fuhr er fort, indem er sich rasch dem Tische näherte, „kann etwas klarer sein als die Rechnung zwischen dem Doctor und mir? Hat er nicht erhalten zwanzigtausend Gulden, wie die acceptirten und leider auch quittirten Wechsel aussagen, die ich da sehe in Ihr Portefeuille, und die ich eigentlich sollte wieder haben, wenn es die Großmuth der Frau Wittwe Speiteler nicht vorzieht, mir einzuhändigen die zwanzigtausend Gulden in Staats-Obligationen, die schon einmal waren in meinem Besitze und die mir haben weggenommen mit Gewalt die Narren draußen?"

Da der Advocat sein Portefeuille herausgezogen hatte, welchem er außer den eben erwähnten Wechseln auch noch andere Papiere entnahm, in welche er schaute, statt dem Geschäftsmanne eine Antwort zu geben, so fuhr dieser, dem es eine Erleichterung zu sein schien, doch wenigstens reden zu dürfen, fort: „Die verehrte Frau Speiteler wird Gerechtigkeit üben und wird um alles in der Welt nicht lassen wollen zu Schaden kommen einen armen Geschäftsmann, der riskirt hat sein sauer erworbenes bischen Geld um ein paar elende Percent."

„Hm, hm!" machte der Advocat, wobei er lächelnd einen Blick auf Herrn Goldstein that.

„Ja, ich bin überzeugt," fuhr dieser mit Emphase fort,

„möchte ich doch darauf legen die Hand aufs Herz, möchte ich doch sagen aller Welt, daß ich so gewiß bin der Großmuth der würdigen Frau Speiteler, als daß jetzt scheint der Tag, und daß ich selbst leibhaftig hier stehe, ein armer, gedrückter, jammervoller Mann! Sprechen Se's aus, verehrteste Frau," fuhr er fort, nachdem er hastig nach Athem geschnappt hatte, „sprechen Se's aus, würdiger Herr Doctor, daß ich soll wieder haben meine sauer erworbenen zwanzigtausend Gulden — oder soll ich se vielleicht nicht wieder haben? — Gott der Gerechte, will man mich zwingen, mein Recht zu suchen vor das Gericht, indem man mir zurückgibt die acceptirten und verfallenen Wechsel? Gott der Gerechte, sind se doch schon verfallen um mehrere Tage und werden mer machen Mühe und Noth, wenn ich se lassen will protestiren und darauf hin ausfertigen einen Haftbefehl!"

Herr Dr. Berger schaute freundlich auf sein Blatt, bedeckt mit einer Menge von Zahlen, und trommelte leicht mit den Fingern auf die auseinander geschlagenen Papiere, welche vor ihm auf dem Tische lagen.

„Ach, Herr Doctor," nahm der Geschäftsmann wieder das Wort, wobei er eine verzweifelte Heiterkeit affectirte, „ich sehe es an dem wohlwollenden Lächeln, welches spielt um Ihre Lippen, daß Se sagen werden zur würdigen Madame Speiteler: Geben Se ihm wieder sein Eigenthum, dem armen Goldstein! Und dann werden Se zu mir sprechen und werden mer machen Vorwürfe über meine Leichtgläubigkeit und werden mer geben den Rath, mich künftig besser vorzusehen, ehe ich unternehme Geschäfte mit Leuten, die nicht sind reell und welche können in Gefahr bringen einen armen Geschäftsmann. Gott der Gerechte," setzte er mit einem nach oben

gewandten Blicke hinzu, „ich hätte es mir können denken, man hat mer gewarnt von verschiedenen Seiten! Doch war es möglich, nicht zu trauen der nobeln Außenseite des Dr. Henderkopp, nicht zu glauben seinen schönen Worten, ihm nicht Vertrauen zu schenken, großes, kostbares Vertrauen?"

„Ja, sehen Sie," unterbrach die alte Frau trocken den Redestrom des Herrn Goldstein, „daß er den da auch hat bestechen und anführen können, ist mir ein wahrer Trost, den da, so eine schlaue, abgeriebene Seele."

„Der Vergleich zwischen ihm und Ihnen ist nicht ganz richtig," meinte kopfschüttelnd der Advocat, „er schenkte ihm eigentlich kein Vertrauen, denn für mehr, als was er ihm gegeben, hatte er gute, gültige, acceptirte Wechsel in der Hand."

„Hatte er?" fragte Herr Goldstein mit einem spitzigen Blicke auf die Hand des Herrn Berger, unter der die kostbaren Papiere lagen — „hatte er? Sagen mer doch lieber wie es wahr ist und richtig, hat er, gewiß hat er! Sind se doch da vor meine Augen die kostbare Papiercher, ja, wie Se haben gesagt, Herr Doctor, gut, gültig und acceptirt; sehe ich se doch vor mich dort unter Ihre Hand, das Eigenthum des armen Goldstein, und er ist so überzeugt als daß der Tag scheint, daß man se ihm wiedergeben wird sogleich, wenn man ihm nicht ausbezahlt seine zwanzigtausend Gulden, und daß man dabei sprechen wird zu ihm: Hier hast du deine Wechsel, jetzt gehe hin und drangsale mir den Dr. Henderkopp und plage ihn und zwieble ihn, bis er ansieht den Himmel für eine Baßgeige!" —

Dr. Berger sah den Redseligen mit einem so eigenthümlichen Blicke an, daß dieser etwas kleinlaut fortfuhr: „und

so bitte ich also, werther Herr Advocat-Anwalt und würdige Madame Speiteler, daß Se mer verhelfen möchten zu mein Eigenthum auf die eine oder auf die andere Art — ach ja, Herr Doctor, nicht wahr, mein hochverehrter Herr Doctor?"

„Allerdings," entgegnete dieser ruhig, „Ihr Recht soll Ihnen werden, damit wird auch Frau Wittwe Speiteler einverstanden sein. Ehe wir aber die Sache zu einem endgültigen Resultate brachten, war es nicht mehr als billig, auch die andere Partei zu hören."

„So haben Se also auch gehört den Doctor? Warum haben Se gehört den Doctor? Was soll das nützen zu hören den Doctor? Er hat eine glatte Zunge und ist im Stande, dem Gescheitesten zu machen ein X vor ein U."

„Was das Letztere anbelangt," erwiderte der Advocat lächelnd, „so kann ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung sagen, daß Dr. Henderkopp gar nicht den Versuch gemacht hat, seine allerdings etwas trostlose Sache anders darzustellen, als sie sich wirklich verhält. Er hat mir nur über das Geldgeschäft mit Ihnen einige Thatsachen mitgetheilt, die ich nicht ermangeln werde, Ihnen vorzulegen."

Herr Goldstein sperrte seine beiden Hände auseinander und von sich ab und versetzte mit einer Miene der Geringschätzung: „Thatsachen? Was kann er Ihnen haben angegeben vor Thatsachen? Die Thatsachen, welche vorausgegangen, liegen dort in meinen gültigen Wechseln, und daneben liegen die zwanzigtausend Gulden, welche schon einmal waren in meinem Besitz, und welche mer haben weggenommen die Narren, Gott möge sie dafür verderben! — Ach, Herr Doctor," rief er darauf in einem Tone, in dem sich Furcht und Entrüstung ausprägten, „kommen Se mer nicht mit

Thatsachen! Was werden ihm nützen vor das Gericht andere Thatsachen, als die so klar vorliegen, daß ein Kind darüber kann entscheiden und man wahrhaftig nicht braucht zu appelliren an den Urtheilsspruch eines Salomo oder Daniel! Wird man sich vor das Gericht bekümmern um Thatsachen? O nein, o nein, man wird einfach betrachten die Wechsel, und Kenner werden sagen, die Unterschrift ist richtig, und bezahlen muß er oder eingesteckt wird er."

„Ja, vor Gericht könnte es so heißen, mein lieber Herr Goldstein," gab der Advocat mit seiner sanften Stimme zur Antwort, „aber hier sind wir nicht vor Gericht, hier sind wir zusammengetreten, um eine Uebereinkunft zu berathen."

„Eine Uebereinkunft?" rief Herr Goldstein erschreckt, „was soll mir für Nutzen bringen eine Uebereinkunft? Was könnte das sein für eine Uebereinkunft? Ich verstehe nur das Eine: entweder Se geben mer, weil Se Gerechtigkeitssinn in Ihrem Herzen haben," setzte er in schmeichelndem Tone hinzu, „meine zwanzigtausend Gulden wieder, die ich schon einmal habe gehabt, oder wenigstens die Wechsel, und dann lassen Se mich gehen und lassen mich Asche auf mein Haupt streuen und abschütteln auf die Schwelle den Staub von meinen Füßen. Nur so kann es geschehen, aber nichts kann das sein von Thatsachen oder Uebereinkunft. Gott der Gerechte, ich bin ein geschlagener Mann!"

„Und wenn Sie sich noch so sehr dagegen sträuben, mein werther Herr Goldstein, so müssen Sie doch zuerst meine Thatsachen anhören, und würde ich Ihnen rathen, dazu einen Stuhl zu nehmen, damit Ihnen bei Anhörung dieser Thatsachen das Stehen nicht gar zu sauer fällt."

„Lassen Se mich immerhin stehen," erwiderte der Ge-

schäftsmann unruhig mit einer entschieden abwehrenden Handbewegung. „Was Se mer zu sagen haben, kann ich auch stehend anhören, und wenn ich soll aus der Haut fahren bei den Thatsachen des Doctors, die nicht werth sein werden eine faule Bohne, so habe ich das bequemer, als wenn ich sitze.“

„Ganz nach Ihrem Belieben,“ gab der Advocat zur Antwort, „und nun ersuche ich die Damen um gute Aufmerksamkeit.“

Herr Goldstein hob seine Schultern so hoch und heftig in die Höhe, als wolle er sie gar nicht mehr an ihren Platz bringen, wohin sie von der Natur aus gehörten, und als er dies am Ende doch thun mußte, preßte es ihm einen tiefen Seufzer aus, der mit den dumpf gemurmelten Worten schloß: „So muß ich denn anhören die Thatsachen, kann ich doch nicht anders!“ —

Herr Dr. Berger hatte von den Papieren eines hervorgezogen, welches er dergestalt vor seine Augen hielt, daß ihm Herr Goldstein trotz seinen Bemühungen nicht hineinschauen konnte. In dieses Papier blickend sagte er nun: „Es war gegen Anfang April vorigen Jahres, als Herr Dr. Henderkopp, Vorsteher einer Privat-Irren-Anstalt, mit Ihnen, Herr Moses Goldstein, in Unterhandlungen trat, um eine Anleihe zu erhalten, welche er brauchte, um die etwas verwahrlos'ten Gebäude seiner Anstalt zu seinen Zwecken wieder herrichten zu lassen. Diese Anleihe kam aber erst am 23. Mai zu Stande.“

„Weiter, weiter,“ murmelte der Geschäftsmann ungeduldig. „Was thue ich mit der Vorrede?“

„Es handelte sich um die Summe von achttausend Gulden."

„Was sollen mer achttausend Gulden?" rief Herr Goldstein mit einem gutgespielten Erstaunen. „Wo ist irgend ein Document, welches besagt, daß ich dem Doctor gegeben habe achttausend Gulden? Wollen Se mich machen zum schlechten Manne, wollen Se mich ruiniren, indem Se aussprechen, der Dr. Henderkopp sei mer nicht schuldig geworden zwanzigtausend Gulden? — Zwanzigtausend Gulden," setzte er mit gefalteten Händen hinzu, „ein ganzes Vermögen."

Der Advocat sah den Juden mit einem leichten Stirnrunzeln an, doch gleich darauf glättete sich sein Gesicht wieder unter dem uns bekannten gütigen Lächeln, mit dem er auch die Worte aussprach: „Allerdings sind es zwanzigtausend Gulden geworden, allerdings ein nettes Vermögen! Aber Herr Goldstein," setzte er mit einer solchen Entschiedenheit im Tone hinzu, daß diesem eine neue Einrede auf den Lippen erstarb, „Sie hören meiner Auseinandersetzung ruhig zu, Sie unterlassen Ihre ewigen Einreden, welche doch zu nichts nutzen, als daß sie die Damen und mich langweilen, oder ich packe meine Papiere zusammen, darunter die acceptirten Wechsel, Madame Speiteler verschließt ihre zwanzigtausend Gulden, und dann sehen wir uns vor dem Gerichte wieder, wo ich für den Dr. Henderkopp plaidiren werde."

„Was hör' ich?" rief Herr Goldstein mit schmerzlich bewegter Affectation. „Sie, ein Mann von dem Namen, von die anerkannte Redlichkeit wollen plaidiren für diese schlechte Sache, wollten ihr dadurch schon geben einen Schimmer von Gerechtigkeit? Wie wird mer denn? Hab' ich gehört

recht, Herr Advocat-Anwalt Dr. Berger für Henderkopp gegen Moses Goldstein? Für den Doctor, der nicht finden sollte geneigt für seine faule Sache den geringsten Ferkelstecher — verzeih' mer Gott die Sünd', daß ich genommen habe in den Mund ein so schmutziges Wort, aber wahr ist es, was ich gesagt, und es muß machen Aufsehen vor das Gericht: Dr. Berger für Dr. Henderkopp gegen Moses Goldstein! —

„So," fuhr er nach einer Pause fort, während er aufathmete, wie jemand, dem ein Stein von der Brust genommen ist, als er bemerkte, daß der Doctor wirklich Miene machte, seine Papiere zusammenzupacken, „jetzt habe ich gesprochen, wie ich gemußt, und nun werde ich schweigen, gewiß, ich werde schweigen, und sollte ich hören das Gräßlichste, was hören kann ein armer Geschäftsmann, dem man will rauben sein sauer erworbenes Gut."

„Es handelt sich also," sagte Dr. Berger in ruhigem, geschäftsmäßigem Tone, „um achttausend Gulden, welche Dr. Henderkopp dem Moses Goldstein abverlangte und welche ihm letzterer auch bewilligte."

„Ohne Pfand, Gott ist mein Zeuge, ohne Pfand, zwanzigtausend Gulden ohne Pfand, denn die lumpige Nachhypothek ist nicht werth einen Kreuzer, elendes, schlechtes Druckpapier, man kann nicht daraus machen einen Fidibus."

„Achttausend Gulden, welche berechnet wurden mit fünfzehn Procent."

„Mit fünf Percent, so wahr mir Gott helfe, habe ich es anders gegeben von mir schriftlich?" fragte Herr Goldstein lauernd.

„Ja, mit fünf Procent, aber per Monat, was freilich in keinem Schein aufgeführt ist, thut für drei Monate, für

welche Zeit Sie überhaupt nur die Schuld contrahiren lassen wollten, fünfzehn Procent oder jährlich sechszig Procent. Sie sehen, ich kann auch rechnen, und werde Ihnen gleich noch glänzendere Beweise davon geben. Diese achttausend Gulden zu fünf Procent auf drei Monate thun tausend zweihundert Gulden Zinsen, hierzu kommt dann noch eine kleine Provision von fünf Procent mit vierhundert Gulden, macht im Ganzen sechszehnhundert Gulden, welche der Empfänger des Darlehens baar liegen lassen mußte."

„Wie konnte er liegen lassen etwas in Baarem, da er besaß keinen Kreuzer?"

„Dieses Mal haben Sie Recht; für die empfangenen achttausend Gulden mußte er einen Wechsel von neuntausend sechshundert Gulden acceptiren, zahlbar in drei Monaten."

Frau Wittwe Speiteler hob bei Anhörung dieser Art, Geschäfte zu machen, ihre Hände empor und rief mit großer Entrüstung: „Das ist ja ein entsetzlicher —"

Sie wollte sagen Wucher, doch schnitt ihr der Advocat dieses Wort vom Munde, indem er rasch einwarf: „Eine merkwürdige Art, Zinsen zu berechnen, wollten Sie sagen. Ja, es ist allerdings ein bischen stark, aber wie Sie sehen werden, ist dieses Verfahren mit Consequenz durchgeführt."

„Wollten Se nicht sein so gütig, werther Herr Dr. Berger," sagte Herr Goldstein mit gelassenem Tone, aber einem eigenthümlichen Funkeln seiner Augen, „mir sehen zu lassen ob diese Berechnung geschrieben ist von meiner Hand oder anerkannt durch meine Unterschrift?"

„Das bin ich allerdings nicht im Stande," versetzte achselzuckend der Advocat; „würde auch ein schlauer und umsichtiger Geschäftsmann wie Sie, eine solche Berechnung

auf- oder unterschreiben? O," setzte er lächelnd mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu, „wir sind keine harmlosen Kinder, mein lieber Herr Goldstein, Sie nicht, ich aber auch nicht! —

„Dieser Wechsel von neuntausend sechshundert Gulden," fuhr Herr Dr. Berger nach einer kleinen Pause im Tone seiner gewöhnlichen Auseinandersetzung fort, „wurde nun nach drei Monaten präsentirt, und da er begreiflicher Weise nicht bezahlt werden konnte, mußte ein neuer Wechsel den alten vertreten, ebenfalls wieder nach der oben angeführten billigen Berechnung: Fünfzehn Procent aus neuntausend sechshundert Gulden, macht vierzehnhundertvierzig Gulden, dazu fünf Procent Provision gleich vierhundertachtzig Gulden, zusammen tausend neunhundertzwanzig Gulden, welche wieder liegen gelassen werden mußten, das heißt, da hierzu kein Geld vorhanden war, dem neuen Wechsel wieder zugeschrieben wurden, und sich dieser also nunmehr mit der hübschen Summe von eilftausend fünfhundertzwanzig Gulden präsentirte."

Sophie war mit unhörbaren Schritten hinter ihre Mutter getreten, legte leicht ihre Hand auf deren Schulter, und fragte, während sie sich hinabbeugte, flüsternd: „Ist dem wirklich so, Mutter? Kann man auf so furchtbare Art in Schulden hinein gerathen? O, das könnte mein Mitleid für ihn erregen!" —

Es war gerade, als beantworte Dr. Berger diese Frage, ohne sie jedoch gehört zu haben. „Ja," sagte er, „da kann man wohl sagen: Gott bewahre uns vor dem ersten Schritt! Der Doctor erhielt also achttausend Gulden, und sah nach Ablauf von nicht ganz zwei Jahren eine Schuldenmasse von

zwanzigtausend Gulden auf seinen Schultern liegen; hätte er in der That diese zwanzigtausend Gulden von einem — andern Geschäftsmanne zu billigen Zinsen erhalten, so hätte er sich aus seinen Verlegenheiten reißen können und ihm und Anderen wäre Manches erspart geblieben."

„Aber beweisen Se mer," sagte Herr Goldstein trotzig, „daß er nicht erhalten hat zwanzigtausend Gulden."

„Er erhielt achttausend Gulden," fuhr Herr Berger in sehr bestimmtem Tone fort, „und wie er mir aus seinen Büchern bewies, gebrauchte er diese mäßige Summe zur Einrichtung seiner Anstalt und für die laufenden Betriebskosten. Daß dieser Betrieb in den letzten zwei Jahren so günstig war, um die Anstalt fortbestehen zu lassen, spricht nicht gerade gegen Dr. Henderkopp, wenn ich auch in manchen anderen Dingen nicht gewillt bin, seine Partei zu ergreifen. Aber wir schweifen ab, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen, Madame Speiteler, in Gegenwart des Herrn Goldstein das Anwachsen dieser ungeheuerlichen Schuld mit Zahlen zu belegen.

„Der dritte Wechsel nach der eben angeführten Berechnung betrug schon dreizehntausend achthundert vierundzwanzig Gulden, der vierte am 23. Mai dieses Jahres, also nach Ablauf von zwölf Monaten fällig mit Zugrundelegung eines Capitals von nur achttausend Gulden — wir wollen das in der Erinnerung behalten," setzte Dr. Berger in verschärftem Tone hinzu, — „beträgt schon sechszehntausend fünfhundertachtundachtzig Gulden achtundvierzig Kreuzer, also mehr wie noch einmal so viel, als das ursprüngliche Darlehen. Was meinen Sie dazu, Herr Moses Goldstein?"

„Wie kann ich aussprechen eine Meinung," entgegnete

der Gefragte im Tone gekränkter Unschuld, „wenn man nicht hören will meine Betheuerungen, wenn man nur hört meinen Feind, den Doctor, einen gewissenlosen Mann, der mich hat gebracht ins Unglück? Legen Se mer doch vor, wie ich vorher schon gesagt, die Berechnungen, mit denen Sie da kränken wollen mein gutes Gewissen, geschrieben von meiner Hand, oder irgend einen Schein, ein Document, das da besagt, daß ich dem Doctor hätte geliehen achttausend Gulden, statt zwanzigtausend! Sehen Se meine Unschuld in meine Augen und in mein Betragen, denn wenn ich wäre derart, wie Sie versuchen mich zu schildern vor diese respectable Frauenzimmer, so würde ich einfach sprechen: Frau Wittwe Speiteler und Frau Tochter, seien Se Zeugen vor das Gericht, daß man mich hat wollen darstellen als einen Erzwucherer! Aber das werde ich nicht thun im Gefühle von meine Unschuld, sondern werde nochmals wiederholen meine Bitte: geben Se mer die zwanzigtausend Gulden oder wenigstens meine Wechsel und lassen Se mich gehen in Frieden."

„Wir kommen jetzt zum zweiten Jahre," fuhr Herr Berger fort, ohne die Rede Goldstein's einer Erwiderung zu würdigen; „da stellt sich der fünfte Wechsel auf neunzehntausend neunhundertundsechs Gulden vierundzwanzig Kreuzer, und wie ich von Dr. Henderkopp erfuhr, machte sein Geschäftsmann Schwierigkeiten, ihn für diese Summe auszustellen, und entschloß sich erst zu einer Verlängerung auf die gewünschten drei Monate, als sich der Schuldner bereit erklärte, den betreffenden Wechsel in vier Abschnitten von je fünftausend Gulden auf die runde Summe von zwanzigtausend Gulden auszustellen. So sind wir binnen anderthalb Jahr von achttausend auf zwanzigtausend Gulden gestiegen. Was sagen

Sie dazu, meine Damen? Verdient nicht ein Mann wie Dr. Henderkopp, wenn er auch grobe Fehler begangen hat, schon deßwegen unser Mitleiden, weil er in solche Hände fiel?" —

Frau Wittwe Speiteler hatte ihre beiden Fäuste vor sich auf den Tisch gedrückt. Wir sind nicht im Stande, diesen Ausdruck zu mäßigen, denn ihre zusammengeballten Finger könnte man mit keinem andern Namen benennen. Auch war im Ausdruck ihrer Augen, die sie fest auf Herrn Goldstein gerichtet hielt, etwas so Zorniges und Herausforderndes, daß leicht gebogene oder flach aufgelegte Hände durchaus nicht gepaßt hätten. „Unerhört," rief sie, „das nennt man ja im gewöhnlichen Leben dieser —"

„Dieser Herren," schaltete der Advocat rasch und gewandt ein, „Geschäftsroutine, — wir kennen das! — Wenn es Ihnen aber gefällig ist," wandte er sich hierauf an die Frau vom Hause, welche leise, aber sehr eifrig mit ihrer Tochter sprach, daß ihre Haubenbänder mitfühlend auf und ab nickten, „so wollen wir, um diese Angelegenheit nach Recht und Billigkeit zu ordnen, dem Herrn Goldstein einen annehmbaren Vorschlag machen."

„Was wird sein für mich ein annehmbarer Vorschlag," erwiderte dieser gereizt, „als daß Se mer ausbezahlen meine zwanzigtausend Gulden oder zurückgeben die Wechsel, damit ich kann einsperren lassen den schlechten Mann ohne Treu und Glauben und ihn kann sitzen lassen bis er verkrummt oder erlahmt?"

„Weder das Eine, noch das Andere," gab der Advocat mit großer Ruhe und in so bestimmtem Tone zur Antwort,

daß Herr Moses Goldstein erschrocken zurückfuhr und mit einem fatalen, zweifelhaften Lächeln der Reihe nach alle Anwesenden anschaute. Als er aber reden wollte, winkte ihm der Advocat mit der Hand und fuhr fort: „Sie müssen sich nun einmal entschließen, die Sachen zu nehmen, wie sie sind: weder Frau Wittwe Speiteler, noch ihre Frau Tochter ist Ihnen das Geringste schuldig; da aber Letztere den Namen des Mannes trägt, mit dem Sie in Geschäftsverbindung gestanden, so ist man, ganz freiwillig, nicht abgeneigt, ein Opfer zu bringen, um diese Angelegenheit beizulegen; vergessen Sie nicht, ganz freiwillig, denn wie der Ehecontract lautet, ist kein Gericht der Welt im Stande, die Frau des Dr. Henderkopp haftbar zu machen für die vor der Verheirathung contrahirten Schulden ihres Mannes."

„Wenn Se so ansehen die Sachen," erwiderte der Geschäftsmann in angenommenem Tone der Entschlossenheit, den er in den Augen der Anwesenden noch dadurch zu verstärken suchte, daß er die rechte Hand zwischen zwei Knöpfe seines Paletots zwängte, „so habe ich nichts mehr zu sagen hier vor Ihnen und auch nichts mehr zu hören in dieser Angelegenheit. Geben Se mer denn in Gottes Namen meine Wechsel und lassen Se mer ziehen."

„Welche Wechsel?" fragte freundlich der Advocat; „habe ich mit Ihnen Wechselgeschäfte, oder hat Ihnen Frau Wittwe Speiteler welche ausgestellt?"

„Wie kommen Se mer vor?" rief Herr Goldstein zornig; „werden Se doch wissen, daß es sich handelt um die bewußten Wechsel von Dr. Henderkopp, die Se da haben unter Ihre Papiere!"

„Was ich allenfalls unter meinen Papieren habe, kann

Sie nicht kümmern, mein lieber Herr Moses Goldstein. Das sind Privatgeschäfte, die ich mit Herrn Dr. Henderkopp habe, und an den auch Sie sich gefälligst halten wollen, da Sie, wie ich höre, nicht gesonnen sind, unseren vernünftigen Anerbietungen Gehör zu schenken." Nach diesen Worten faltete er seine Papiere und machte Miene, sie in die Tasche zu stecken.

„Was," rief Herr Goldstein erschreckt, „Se wollten mer gewiß und wahrhaftig nicht wiedergeben meine Wechsel? Se wollten dazu die Hand bieten, daß mich auf so unverantwortliche Art beraubt jener schlechte Mann?"

„Nennen Sie das, wie Sie es wollen, ich habe nichts mit Ihnen zu thun, als Ihnen im Namen der Frau Wittwe Speiteler einen annehmbaren Vorschlag zu machen."

Herr Goldstein fuhr mit seinen Fingern nach dem Kopfe, als wollte er sich die Haare ausraufen, doch begnügte er sich damit, sein Haupt zwischen beide Hände zu nehmen und hastig im Zimmer auf und ab zu rennen.

„Bin ich denn gefallen," rief er mit kläglicher Stimme, „in die Hände von Räuber? Will man mir nehmen mein bischen sauer Erworbenes und mich hinausstoßen in die schlimme Welt nackt und hülflos? Habe ich nicht schon leiden müssen genug von jenen schlechten Mann und seine verfluchten Narren? Soll ich hier noch anhören Vorschläge, die so sein werden, daß se mer nicht lassen mein bischen Verdienst? Ach, Herr Doctor," wandte er sich an den Advocaten, indem er vor ihm stehen blieb, „Se sind ein Anwalt des Rechts und wollen so unrecht handeln an Moses Goldstein? Gott der Gerechte, was werden sein Ihre Vorschläge? Se werden mer wollen geben für meine guten zwanzigtausend vielleicht gar nur neunzehntausend Gulden?"

Der Advocat schüttelte lächelnd mit dem Kopfe.

„Ich bin ein geschlagener Mann, nicht einmal neunzehntausend, vielleicht achtzehntausend fünfhundert? Auch das nicht, Herr Advocat-Anwalt? Haben Se sich vorgenommen, mer zu ruiniren? Sagen Se's gerade heraus, Se wollen mich machen zum Bettler und bieten mer am Ende achtzehntausend Gulden — waih geschrieen! Ja, verehrter Herr Dr. Berger," setzte er hastig mit vor Unruhe zitternder Stimme hinzu, „mit achtzehntausend Gulden, die Se mer geben wollen, wäre ich gemacht zum Bettler, denn ich habe das Geschäft nicht gemacht allein, und ich müßte denen, die mir vorgeschossen haben, die Capitalien ersetzen, die vollen zwanzigtausend Gulden!" —

Der Advocat sah den Andern mit einem so lächelnden, humoristischen Blicke an, daß dieser, der den Ausdruck wohl verstand, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte und nach einem tiefen Seufzer verstummte.

„Sparen Sie sich die Mühe," sagte Herr Berger, „mit mir auf den Abstreich zu unterhandeln, und hören Sie, welchen Vorschlag Ihnen Frau Wittwe Speiteler durch mich machen läßt. Glauben Sie mir aber auch, daß uns keine Macht der Erde veranlassen kann, Ihnen noch einen Kreuzer mehr zu bewilligen, denn was wir Ihnen bieten, ist gerecht und billig und vor jedermann zu verantworten."

Herr Goldstein hatte ein gelbseidenes Taschentuch hervorgezogen, und nachdem er sich den Schweiß von der Stirn gewischt, legte er die Hände über einander und schickte sich nach einem steifen Kopfnicken zu hören an, mit einer Miene, wie sich uns das Gesicht eines Delinquenten zeigt, der vollkommen überzeugt ist, sein Todesurtheil zu hören, und sich

allenfalls nur noch im Zweifel befindet, ob er gehenkt oder von unten auf gerädert werden soll.

„Ich höre, ich höre," sagte er in gurgelndem Tone.

„Frau Wittwe Speiteler erklärt sich bereit, Ihnen das Darlehen von achttausend Gulden in baarem Gelde zu ersetzen, zuzüglich ein Drittel Procent Provision, wie das gebräuchlich ist, und mit Zinsen von sechs Procent bis heute gerechnet, damit Sie auch dafür entschädigt sind, daß Ihr Schuldner die sonst üblichen Zinsen von fünf Procent nicht zur rechten Zeit bezahlte."

Der Delinquent knickte schaudernd zusammen, ja, in dem Urtheilsspruche lag, daß er nicht bloß kurzweg gehenkt, sondern von unten herauf gerädert werden sollte, und dabei müssen wir eingestehen, daß Herr Goldstein zu sehr Geschäftsmann und rechtskundig war, um nicht zu wissen, daß von diesem Urtheil keine Appellation möglich war. Ja, alle Juristen der Erde hätten einen Proceß für ihn nicht einmal zu diesem Resultate bringen können. Hatte er doch keine Beweismittel mehr in Händen, weder Schuldschein noch Wechsel, nicht einmal mehr die ursprüngliche Schuldverschreibung über achttausend Gulden. Das Einzige, was ihm blieb, war die erwähnte Nachhypothek, die aber, wie er ganz richtig gesagt, nicht einmal zu Fidibus zu gebrauchen war.

„So berechnet," fuhr der unerschütterliche Advocat fort, „macht das an Capital, Provision und Zinsen achttausend fünfhundertundsechs Gulden zweiundvierzig Kreuzer; da Sie aber die runden Summen lieben und Frau Wittwe Speiteler freundlich für Sie gesinnt ist, so bietet man Ihnen netto neuntausend Gulden, die Sie gleich in Baar empfangen können und wofür Sie dieses Document unterschreiben, in wel-

chem gesagt ist, daß der Dr. Henderkopp jeder Verbindlichkeit gegen Sie quitt und ledig ist."

Das war ein kleiner Sonnenblick, welcher Moses Goldstein in dieser dunkeln Stunde leuchtete, nur ein kleiner, ganz unbedeutender, aber doch war es ein Sonnenblick. Um aber die Anwesenden nicht sehen zu lassen, daß der Wiederschein desselben seine düstern Züge berührte, preßte er seine rechte Hand mit seinem gelbseidenen Schnupftuche vor seine Augen und verharrte in dumpfem Schweigen.

Madame Speiteler, die, der zunehmenden Beweglichkeit ihrer Mienen nach, schon lange gern hätte sprechen wollen, klopfte, ehe sie dies that, entschieden mit ihrer Faust auf den Tisch und sagte alsdann in einem so bestimmten Tone, daß er den Betreffenden ordentlich anfröstelte: „So soll es sein, keinen rothen Heller mehr, und keine guten Worte sollen Sie ihm geben, das anzunehmen. Einfach soll er sagen ja oder nein. Ich habe des Gefasels satt, und wenn er nein sagt, wie ich fast hoffe, so soll er meinetwegen zum Teufel gehen, wohin er gehört!"

Herr Goldstein ließ Hand und Schnupftuch niedersinken und zeigte den Anwesenden eine entschlossene Miene, dann ging er, obgleich etwas wankenden Schrittes, doch ziemlich direct nach dem Stuhle zu, wo er seinen Hut gelassen, nahm diesen in die Hand, trat wieder vor den Tisch hin und sprach in einem Tone, der fest klingen sollte, durch den aber eine tiefe Bewegung zitterte: „Einfach will ich also reden, wie es Madame gewünscht, und einfach will ich sagen, ich nehme das Anerbieten nicht an, der Gott meiner Väter soll mer helfen!"

Damit wandte er sich um und ging nach der Thür.

Die Frau des Hauses blickte einigermaßen erstaunt in die Höhe, wogegen der Advocat mit einem zuversichtlichen Lächeln seine Uhr hervorzog und zu dem Abgehenden sagte: „Ich habe noch eine halbe Stunde hier zu thun. Kommen Sie bis dahin nicht wieder, um Ihr Geld in Empfang zu nehmen und das Document zu unterschreiben, so ist unser Geschäft ein= für allemal abgebrochen."

„Ich werde aber nicht wieder kommen," gab Herr Goldstein, der die Thürklinke in der Hand hatte, mit dumpfem Tone zur Antwort. „Aber etwas sollen Se mer nicht vergessen, Herr Dr. Berger und die Damen, die hier anwesend sind, — wiederkommen werde ich nicht, aber wiedersehen sollen Se mich, wiedersehen als Leiche, wenn man mer haben wird gezogen aus dem Wasser, wohin mich treibt die unverantwortlich grausame Behandlung. Und wenn Se es verantworten wollen jenseits vor dem großen Richter, ein Menschenleben ausgelöscht zu haben um ein paar Tausend lumpige Gulden, so kann es dem armen Goldstein recht sein. Hätten Se mer nicht bieten müssen nach Recht und Billigkeit fünfzehntausend Gulden oder wenigstens zwölftausend Gulden, um mich zu erretten vom Tode, oder zehntausend Gulden, daß mer etwas blieb, um wieder anzufangen ein ganz kleines miserabliges Geschäft? Se wollen mer nicht geben zehntausend Gulden? Gut denn, Gott, der gerechte Richter," fügte er mit schrecklicher Resignation hinzu, „soll jenseits abrechnen mit Ihnen! — — — — Se wollen mer nicht geben die zehntausend Gulden?"

„Nein, nein!" rief der Advocat ungeduldig.

„So leben Se wohl!"

Herr Goldstein zog die Thür hastig hinter sich zu, und

hierauf war es den beiden Damen auffallend, daß der Advocat mit weit stärkerer Stimme, als er gewöhnlich zu sprechen pflegte, ihnen sagte: „Seien wir froh, daß er unsere Bedingung nicht angenommen hat, wir haben neuntausend Gulden gewonnen, und er wird früh genug einsehen, daß er diese neuntausend Gulden ins Wasser geworfen; mag er klagen, wo er will, er wird kein Recht bekommen.“

„Und nicht wollen Se mer geben neuntausend fünfhundert Gulden?“ vernahm man noch einmal die Stimme des unglücklichen Geschäftsmannes, welcher seinen Kopf zur Thür hereinstreckte und in kläglichem Tone wiederholte: „Bei Gott, nicht einmal neuntausend fünfhundert Gulden?“

Herr Berger zog in sehr langsamem Tempo seine Uhr heraus und meinte, nachdem er einen prüfenden Blick auf das Zifferblatt geworfen: „Von der Ihnen bewilligten halben Stunde sind schon zehn Minuten verflossen; Sie haben gerade so viel Zeit, um sich unser Anerbieten draußen vor dem Hause in der frischen Luft noch einmal zu überlegen. Sind aber die dreißig Minuten vorüber, so könnten Sie sich anbieten, das jetzt noch gewünschte Document um neunhundert Gulden zu unterschreiben, und ich würde es Ihnen im Namen der Frau Wittwe Speiteler verweigern.“ —

„Nicht einmal neuntausend und einige Hundert?“ schluchzte der Geschäftsmann, indem er sich zu der halb geöffneten Thürspalte hereinwand. „So will man mich denn treten wie einen armen Hund und hält mir dazu einen ärmlichen Brocken vor das Maul, nach dem er schnappen muß, weil seine Eingeweide ausgedörrt sind vor Hunger! Was kann er machen, der arme Goldstein?“

„Schweigen, das Geld nehmen und unterschreiben!“

erwiderte der Advocat. „Hier sind neuntausend Gulden in wohlgezählten Cassenbillets und da das Document."

Herr Goldstein schob sich langsam und in einer Schlangenlinie gegen den Tisch hin, wobei er den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite hinneigte und seine Hände tief in die Taschen seiner Beinkleider vergraben hielt, um diese zu zwingen, daß sie ja nicht zu voreilig nach den winkenden Cassenscheinen griffen. Endlich war er dem Advocaten so nahe gekommen, daß er seinen Entschluß, das dargebotene Geld zu nehmen, kund thun mußte und dies auch that, indem er mit der Rechten die Feder ergriff, während er die ausgebreitete Linke rasch auf die Cassenscheine legte; dann durchflog er das Document mit geübtem Auge, seufzte tief auf und unterschrieb rasch seinen Namen.

Mit einer nicht mindern Gewandtheit überzählte er rasch die kostbaren Papiere, und ehe man wußte, wie das geschehen, waren sie schon in der weiten Brusttasche des grauen Paletots verschwunden.

Der Advocat hatte die Unterschrift des Herrn Goldstein auf dem Documente mit den Unterschriften auf den Wechseln prüfend verglichen und faltete dann das erstere gelassen zusammen, um es zwischen seine Papiere zu legen.

Was die Wechsel anbelangte, so betrachtete sie der Geschäftsmann des Dr. Henderkopp mit lüsternem Blicke und sagte nach einer kleinen Pause, während er seinen Kopf stark auf die linke Schulter neigte: „So sind se jetzt geworden gänzlich unnütz, diese schönen, gültigen Wechsel, nur noch eine Rarität für den Liebhaber! Würden Se se mer nicht schenken als Rarität, um se einzukleben in mein Album, um mich zu erinnern an eine Zeit, die mir hat gemacht vielen Kummer?"

Der Advocat blickte seinen Clienten lächelnd an und versetzte: „Lieber Herr Moses Goldstein, auch wir sind Liebhaber von Raritäten, und ich bin überzeugt, Dr. Henderkopp wird diese Papiere in Erinnerung an Sie ebenfalls sorgfältig aufheben.“ Dabei machte er eine nicht zu mißkennende Handbewegung, begleitet von einer Neigung des Kopfes, die denn auch Herr Goldstein verstand und sich langsam gegen die Thür zurückzog, nicht aber ohne vorher noch zu sagen: „Die verehrten Anwesenden, denen ich mich aufs allerbeste empfehle, werden mer zugeben müssen, daß ich kullant (coulant) gehandelt habe, wie nur handeln kann ein Geschäftsmann von Umsicht, der nicht bloß auf die Vergangenheit sieht, sondern auch ins Auge faßt die Zukunft. Und wenn in dieser Zukunft, die für uns alle glücklich sein möge, die Dienste des gehorsamsten Goldstein gewünscht werden sollten, so wird er sich bemühen, in anerkannter Brauchbarkeit und Redlichkeit zu wahren das Interesse seiner Kunden. Leben Se wohl!“

Damit war er verschwunden.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Familienrath.

Als sich die Thür hinter Herrn Goldstein geschlossen, schlug Frau Wittwe Speiteler ihre Hände zusammen und rief aus: „Ich habe in der That nicht gewußt, daß es solche Menschen gibt. Wenn ich auch hier und da von ihnen hörte, so glaubte ich, das sei Uebertreibung oder es wäre wenigstens niemand dumm genug, sich auf diese Weise in den Abgrund locken zu lassen.“

„Daß dies auch gescheiten Leuten geschehen kann, davon hat uns im vorliegenden Falle Dr. Henderkopp ein genügendes Beispiel gegeben. Aber was wollen Sie, meine liebe Madame? Es ist das wie der Strohhalm, nach dem der Ertrinkende greift, und nehmen Sie die Sache hier, wie sie vorliegt, so müssen Sie zugeben, daß ohne das Eintreten der verschiedenen Zufälligkeiten dem Doctor so wie dem Andern das Geschäft gelungen wäre. Nehmen Sie an, Henderkopp hätte Sie und Ihre Frau Tochter nicht durch sein abstoßendes Wesen verletzt und es wäre nicht schon so bald zu Auf-

klärungen gekommen, wie hätte sich alsdann die Sache gestaltet? Sie übergaben das Heirathsgut Ihrer Tochter, zwanzigtausend Gulden, vertrauensvoll in seine Hände, er bezahlte damit seine allerdings ungeheuerlich angewachsene Schuld und hatte sich von dem Augenblicke an wieder vollständig herausgerissen — dessen kann ich Sie versichern," betheuerte der Advocat auf einen Blick des Zweifels und ein Achselzucken der Wittwe, — „seine übrigen Passiva sind nicht der Rede werth, und seine Anstalt, der allerdings in einzelnen Theilen noch nachzuhelfen wäre, und wozu er auch den besten Willen hatte, versprach einen guten Aufschwung zu nehmen, gewiß, meine liebe Madame Speiteler. Ich sprach darüber mit Leuten, die das ganz genau verstehen, und nachdem ich Einsicht in seine Bücher genommen, würde ich, ein gewiß vorsichtiger Geschäftsmann, durchaus keinen Anstand nehmen, ihm eine nothwendige Summe zu verschaffen."

Frau Wittwe Speiteler schüttelte langsam und bedächtig ihren Kopf und sagte alsdann: „Ihren Worten glaube ich, aber es ist nicht diese Geldangelegenheit, welche mich veranlaßt, meine Tochter bei mir zu behalten; pah, was wäre es auch gewesen, wenn man die zwanzigtausend Gulden vollständig verloren hätte! Sophie ist mein einziges Kind und hat mehr als das Doppelte von dem zu erwarten, was ich ihr als Heirathsgut bestimmte. Glauben Sie mir, ich habe mit dem Manne gesprochen, wie es eine Mutter ja nur mit ihrem eigenen Sohne vermag; ich habe es ihm nahe gelegt, mir zu sagen, daß er vielleicht Schulden habe und daß ihm ein kleines Capitälchen wohl sehr dienlich sein könnte, alte Schäden zu heilen. Sehen Sie, lieber Herr Doctor," fuhr die Frau mit bewegter Stimme fort, „wenn man seine

Schwiegermutter anzusehen beliebt, wie es sein sollte, so muß man es doch für keine Schande halten, ihr die Hand zu drücken und zu sagen: da und da fehlt es, helfen Sie mir, denn was Sie an Ihrem Schwiegersohn thun, kommt an Ihrer Tochter und an Ihren Enkeln wieder herein. — Aber da steckte der Knoten," sagte Madame Speiteler, wärmer werdend, in lauterem Tone, „da stellte er seinen Hochmuth gegen uns hin, kalt, glatt und undurchdringlich wie seine blauen Brillengläser; dann lächelte er, und dieses Lächeln gab mir jedes Mal einen Stich ins Herz."

„Ja, ja, Mutter, mir auch," seufzte Sophie.

„Dann lächelte er und machte dazu ein Maul, als wollte er sagen: ich bedauere, solche Anträge von Ihnen hören zu müssen; dann hob er seine Nase empor, zehn Procent über die Möglichkeit, und sprach von der reichen und berühmten Familie Henderkopp. Du mein Himmel und meine Güte, ich könnte mir alle Haare herausreißen, daß ich mich von so einem Menschen hinter das Licht führen ließ! Wissen Sie, Doctor, wo er herstammt?"

„Ich weiß das, liebe Frau," erwiderte der Advocat beschwichtigend, „und Sie haben auch Recht in allen Dingen, und ich kann nur allenfalls zu seinen Gunsten hinzufügen, da er leider einmal A gesagt hatte, so mußte er im Alphabete fortfahren, wobei es denn sehr natürlich war, daß, wenn er Gelder brauchte, er sich zuerst an den reichen Banquier Henderkopp in Amsterdam, glaube ich, oder Rotterdam, wandte. Hochmuth kommt vor dem Falle, ist ein wahres Sprichwort, und eben Hochmuth und Eitelkeit sind die schlimmsten Fehler Henderkopp's."

Frau Wittwe Speiteler hatte ihre Hände zusammen-

gefaltet in den Schooß gelegt und blickte mit etwas umflortem Auge zu dem Portrait ihres seligen Mannes empor. „Die Geschichte," sagte sie, „bringt mich um alle Reputation; seit Sophie zurück ist, wage ich gar nicht mehr, auszugehen, nicht einmal in die Kirche, denn das Gefrage, was ich schon hier im Hause anhören muß, und das Mitleidigthun von all den Weibsbildern, aus deren Augen ich doch deutlich lese, daß sie mir sagen möchten: dir ist dein Recht geschehen, ist nicht zu ertragen. Aber sagen Sie mir, Doctor," fuhr sie nach einer Pause lebhaft fort, „warum ist die Welt ganz anders geworden und warum werden die Menschen täglich schlechter?"

„Das kann ich Ihnen Beides nicht zugeben," erwiderte freundlich der Advocat; „unter gleichen Umständen hat man wohl vor achtzig Jahren gerade so gehandelt wie jetzt."

„Nein, nein," unterbrach ihn eifrig die Wittwe, „dagegen kann ich Ihnen ein lebendiges Beispiel anführen. Der selige Speiteler, Gott möge ihm Frieden schenken, stand vormals in gleichem Verhältnisse zu meinen Eltern, wie der Andere jetzt zu mir; ich, ein junges, naseweises Mädchen, horchte an der Thür, als der Speiteler mit meinem Vater eine Unterredung hatte, nachdem ich meinen Eltern erklärt, wenn sie mir den Speiteler nicht gäben, so nähme ich gewiß und wahrhaftig keinen Andern."

Der Doctor hob lächelnd seinen Zeigefinger in die Höhe, womit er sagen wollte: darin sind die Verhältnisse schon nicht ganz die gleichen.

„Mein Vater nun," fuhr die Frau vom Hause fort, deren Augen in Erinnerung an diese glückliche Zeit förmlich leuchteten, „hatte den Speiteler, wie er mir später selbst

erzählte, lächelnd am Kragen gefaßt, ihn ein wenig geschüttelt und sprach zu ihm: ‚Er Sappermenter hat meiner Rieke den Kopf verrückt, Er, ein armer Knecht, der Tochter seines Meisters. Weiß Er wohl, daß ich Ihm jetzt von Rechts wegen sein Wanderbuch sollte nach Regensburg visiren lassen, wo Er her ist und wohin man Ihn auf dem Schube bringen müßte?‘ — Schon wollte ich in meiner Angst die Thür öffnen und dazwischen fahren, da hörte ich aber, wie der Speiteler, er sprach sonst nie viel, dieses Mal wundersame Courage zum Reden hatte und meinem Vater dies und das von unserer Liebe, von gegenseitigem Versprechen und was weiß ich alles vorschwätzte, und wie er am Schlusse sagte: „Ja, es ist wahr, haben thu ich nichts, als meine beiden geschickten Hände und in meinem Herzen eine ungeheure Liebe zu der Rieke, von der ich auch nun und nimmermehr lassen werde.‘ Und darauf rief mein Vater lachend: ‚Und sonst hat Er gewiß auch noch was, was ich zuerst wissen muß, ehe ich mich auf ein weiteres Wort einlasse, Schulden hat Er wahrscheinlich auch noch einige?‘ Nun sehen Sie, Herr Doctor, hätte der Speiteler, Gott habe ihn selig, damals auch so ein geziertes Maul gemacht und zu meinem Vater gesagt: mein lieber Herr, das sind meine Angelegenheiten, mit denen ich Ihnen gewiß nicht zur Last fallen werde, — ja, ich glaube wahrhaftig, er wäre ernsthaft am Kragen genommen worden und vor die Thür gekommen, ehe er sich dessen nur versehen hätte — vor die Thür, wo ich stand, und da wäre es noch die große Frage gewesen, ob ich ihn in meinen Armen aufgefangen hätte, oder ihn nicht lieber, da er doch einmal im Schuß war, gleich die Treppe hinab befördert. Aber der selige Speiteler sprach anders, er nannte auf Heller und Pfennig die kleine Summe,

die er schuldig war, und das habe ich Ihnen nur sagen wollen — so waren dazumal die Zeiten."

Frau Speiteler schwieg mit einem Blicke großen Selbstbewußtseins, wobei sie mit ihren beiden Händen die Schürze auf ihrem Schooße glatt strich.

Dr. Berger nickte ihr nach dieser Erzählung wohl beistimmend zu, aber ohne die Antwort zurückzuhalten: „Das war alles recht schön und ehrlich und gut, aber Sie werden mir zugeben, daß die Verhältnisse zwischen dem Schwiegersohne Ihres Vaters und Ihrem eigenen auch nicht annähernd die gleichen sind. Gewiß bin ich nicht blind für die großen Fehler Henderkopp's, doch muß ich wiederholen, daß die meisten derselben aus einem allerdings unbegründeten Hochmuthe entsprangen und aus der Sucht, mehr scheinen zu wollen, als er wirklich ist."

„O nein, das ist es nicht allein," mischte sich Sophie schüchtern in das Gespräch; „er hat ein grausames und schlechtes Herz, und als ich das erfahren, habe ich mich so von ihm abgewandt gefühlt, daß es mich schaudert, wenn ich seinen Namen nur aussprechen höre, daß ich ihn jetzt hasse, was ich früher nie gethan!"

„Hören Sie, hören Sie," gab der Advocat mit aufgehobenem Zeigefinger zur Antwort, „man ist zu leicht geneigt, nur nach dem Scheine oder nach dem ersten Eindrucke zu urtheilen, besonders über jemand, gegen den man schon vorweg eingenommen ist, und das scheint mir leider — leider, für den Doctor nämlich, bei Ihnen der Fall zu sein."

„Was braucht man nach dem Scheine zu urtheilen, wo Thatsachen sprechen!" erwiderte die unglückliche junge Frau in so entschiedenem Tone, wie man bisher nicht an ihr gewohnt

gewesen; „kann er die Grausamkeit und Herzlosigkeit ableugnen, mit der er im Allgemeinen seine Kranken behandelt und mit der er sich insbesondere gegen jenen unglücklichen Italiener benommen?“

„Ah, verzeihen Sie, mein —“ erwiderte der Doctor, und setzte gleich darauf lächelnd hinzu: „fast hätte ich gesagt, mein Fräulein, das ist ein Kapitel, bei dessen Untersuchung wir so tief ins Wissenschaftliche hineingerathen könnten, daß uns bald der Boden fehlen würde. Die Gelehrten sind noch nicht darüber einig, neigen sich aber sehr der Ansicht zu, daß die Behandlung einer gewissen Classe von Wahnsinnigen mit einer Festigkeit des Willens durchgeführt werden soll, die an Härte streift, so wie mit einer Energie, welche ein Dritter, der in die Verhältnisse nicht vollkommen eingeweiht ist, wohl für Grausamkeit halten könnte. Glauben Sie mir,“ setzte er ernst hinzu, „es ist keine kleine Aufgabe, der Vorstand einer Irren-Anstalt zu sein, und es kann diesem oft ergehen wie uns selbst bei der Erziehung geliebter Kinder, deren Unarten wir lange mit Milde gerügt und die wir uns endlich doch genöthigt sehen, tüchtig zu bestrafen. Was aber dem Doctor bis jetzt in seiner Anstalt fehlte, das war eine sanfte, ausgleichende, weibliche Hand, die er auch gefunden zu haben glaubte, und auch wirklich fand, als das Unglück über ihn hereinbrach. — Er ist bei all seinen Fehlern doch in der That zu beklagen!“

Sophie blickte dem Redner frei und offen in das Gesicht, als sie ihm erwiderte: „Mir dort einen Wirkungskreis zu gründen, dieser Gedanke allein hätte mich wieder aufrichten können, nach all dem Niederdrückenden, das über mich hereinbrach.“

„Es wäre in der That so übel nicht gewesen," meinte Frau Wittwe Speiteler nachdenklich, „und mir selbst hätte es in meinen alten Tagen Vergnügen gemacht, draußen in dem Garten zu sitzen, dessen Verwilderung mit wenig Mühe abzuhelfen gewesen wäre, und den sonderbaren Käuzen auf ihre komischen Grillen tüchtig zu antworten; ich wollte ihm ein Dutzend Wärter erspart haben."

„Auch daran hat er vielleicht gedacht," sagte der Advocat geschmeidig, „doch, wie gesagt, sein lächerlicher Hochmuth hat alles das und damit seine ganze Zukunft zerschlagen. Da wir das gründlich einsehen," fuhr er in einem entschiedenen Tone fort, „so kommen wir also, wie Sie so dringend gewünscht, auf das Geschäftliche der Scheidung."

„Gewiß," erwiderte Sophie, doch nicht in so bestimmtem Tone, als sie vorher gesprochen. „Ehe Sie aber darüber reden," fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „muß ich mir erlauben, die Anklage gegen ihn wegen Härte und Grausamkeit im vollsten Umfange aufrecht zu erhalten; Sie scheinen nicht zu wissen, Herr Doctor, wie er jenen armen Italiener behandelte?"

„Auch das weiß ich, leider weiß ich es, Verehrteste, doch muß ich nochmals wiederholen, der Schein trügt, und auch für die Behandlung Henderkopp's gegenüber dem eben Erwähnten läßt sich eine Entschuldigung finden. Doch ist das eine kleine Geschichte, die ich Ihnen erzählen müßte."

„Henderkopp hat in Ihnen einen vortrefflichen Anwalt gefunden," versetzte Sophie spitzig, „es ist vielleicht gefährlich, sie zu hören."

„Ah was," sagte ihre Mutter, „der Doctor ist der langjährige Freund unseres Hauses, und ich habe solche Beweise,

daß er's gut mit uns meint, daß ich an ihn glaube fast wie an das Evangelium. Nicht wahr, Doctor, Sie meinen es gut mit uns?"

Sie reichte ihm ihre breite Hand über den Tisch hin, und während er seine feinen Finger hineinlegte, erwiderte er beinahe mit gerührter Stimme: „Zwietracht säen und Haß vergrößern ist außerordentlich leicht, aber nicht das Geschäft eines braven Mannes, und es freut mich, wenn ich Ihnen als ein solcher bekannt bin. Was nun den Italiener anbelangt," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen in seinem gewöhnlichen Tone fort, „so habe ich das Wahre an dieser Geschichte nicht allein von Henderkopp, sondern auch von andern sehr glaubwürdigen Freunden. Dieser Italiener, der sich Marchese Gaetano Fontana nannte, erschien in hiesiger Stadt vor ein paar Jahren in ganz eigenthümlichen, traurigen Verhältnissen, und zwar in Begleitung eines andern Fremden, der sich seinen Freund nannte, und mit ihm, der damals sehr krank und elend war, in einem kleinen Gasthof der Vorstadt abstieg. Statt aber zu dem Kranken einen der gewöhnlichen Aerzte zu rufen, erschien dieser angebliche Freund bei Dr. Henderkopp und ersuchte ihn, den Andern in seine Anstalt aufzunehmen, von dem er aussagte, derselbe leide an periodischem Wahnsinn, der zuweilen in Tobsucht ausbräche, sich in ruhigen Zeiten aber in der fixen Idee äußere, als sei der Kranke der Marchese Gaetano Fontana. Natürlicher Weise erklärte sich der Doctor bereit, ihn bei sich aufzunehmen, und ließ ihn mit aller Sorgfalt zu sich bringen. Hier zeigte es sich nun, daß der Kranke ein gefährliches nervöses Fieber hatte, das ihn Monate lang ans Lager fesselte und von welchem er so geschwächt erstand, daß es nach seiner

Genesung lange Zeit brauchte, ehe man ihn dazu bringen konnte, Mittheilungen aus seiner Vergangenheit in Betreff seines früheren Lebens zu machen; sobald er aber anfing, dieses zu thun, trat auch sogleich die fixe Idee, deren jener Freund, welcher ihn gebracht, erwähnt hatte, daß er der Marchese Gaetano Fontana sei, zu Tage. Was nun jenen Freund betrifft —"

„Der mir ein schlechter Kerl gewesen zu sein scheint," konnte sich Madame Speiteler, die mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, nicht enthalten einzufügen.

Kopfnickend fuhr der Advocat fort: „Was Jenen anbelangt, so hatte er eine Summe zurückgelassen, welche mehr als ausreichend war, um die Kosten für das erste Jahr seines Aufenthaltes zu bestreiten, und die Versicherung gegeben, daß nach Ablauf desselben die künftigen, genügenden Zahlungen pünktlich geleistet werden würden. Das geschah denn auch, und zwar kamen sie von Neapel her, eingesandt von einem Collegen von mir, dem Advocaten Bertucci, welcher dabei aus der Vergangenheit des Unglücklichen berichtete, derselbe sei aus einer ganz ordentlichen Familie, habe aber die fixe Idee, er sei der Marchese Gaetano Fontana. Diese fixe Idee, fügte er hinzu, hätte den Kranken so wie die Mitglieder dieser hochachtbaren und vornehmen Familie schon in große Verdrießlichkeiten gebracht, weßhalb man den Dr. Henderkopp, den Vorsteher der eben so bekannten als berühmten Irren-Anstalt bäte, den Kranken vorläufig bei sich zu behalten und alle Versuche zu machen, ob seine gänzliche Wiederherstellung nicht möglich sei. Dabei wurde Dr. Henderkopp noch ganz besonders darauf aufmerksam gemacht, daß Monate vergehen könnten, ehe die unglückliche fixe Idee bei ihm zum Vorschein

käme, und daß man sich nicht täuschen möge, wenn er in dieser Zeit so ruhig und besonnen spräche, wie man es nur von dem vernünftigsten Menschen verlangen könne."

„Das ist allerdings seltsam," meinte Frau Wittwe Speiteler, „und da wahrscheinlich die Gelder für den Unglücklichen regelmäßig einliefen, so mochte sich der Doctor vielleicht keine große Mühe geben, einen so guten Pensionär zu verlieren."

„Gewiß, und um so weniger," sagte Herr Berger, „da mir Dr. Henderkopp versicherte, er habe bisher nie daran gezweifelt, daß jener Kranke wirklich an periodischen Geistesstörungen gelitten habe."

„Und jetzt zweifelt er nicht mehr daran?"

„Seitdem ihm von der glaubwürdigsten Seite die Beweise zugegangen sind, daß jener Kranke wirklich der Marchese Gaetano Fontana ist, hat er, und ich muß hinzusetzen, zu seinem nicht geringen Schrecken eingesehen, daß sich hier einer jener Fälle wiederholt hat, wo selbst die tüchtigsten Aerzte nicht im Stande waren, die Wahrheit von einem entsetzlichen Irrthum zu unterscheiden, Fälle, deren Anzahl leider groß ist, von denen mir selbst in meiner Praxis einige vorgekommen, unter anderen, wo ich von jemand vor Zeugen ein gültiges Testament aufnahm, worin der Testator, der so arm wie eine Kirchenmaus war, über Hunderttausende verfügte."

„Ja, ja," sagte die Frau nachdenkend, „ich habe in der Komödie einmal was Aehnliches gesehen, wo Einer, der selbst nicht recht bei Troste ist, seine Frau für wahnsinnig ausgibt, und wo ihm alle Welt und auch ich unbedingt glaubte. Weißt du wohl, Sophie, wie lange es der Freund deines Vaters,

der Kaufmann Eckeberg getrieben, und daß er beinahe sein ganzes Vermögen verschleudert hatte, ehe man auf die richtige Idee kam, daß er ins Narrenhaus gehöre?"

„Aber Er mit seiner klaren Uebersicht, mit seinem Wissen, dessen er sich so oft gegen uns gerühmt," versetzte Sophie, „er, der Jahre lang mit Jenem zusammenlebte, er hätte in diesem Falle das Wahre vom Falschen unterschieden, wenn es ihm nur darum zu thun gewesen wäre."

Der Advocat zuckte leicht mit den Achseln. „Ich will Ihnen zugeben," sagte er alsdann, „daß man, diese Sache mit großer Strenge genommen, allerdings dem Doctor den Vorwurf machen könnte, als habe er einer andern Person zu viel Glauben geschenkt. Dagegen läßt sich aber wieder anführen, daß er von der Krankheit des Marchese vollkommen überzeugt zu sein glaubte, und daß, wenn allenfalls leichte Zweifel in ihm darüber aufstiegen, diese wieder verwischt wurden durch das heftige, rücksichtslose Auftreten des Kranken, durch dessen Zorn, der sich häufig bis zur Wuth steigerte, und dem alsdann jedes Mal eine Abspannung folgte, wo er unzugänglich für jedermann wochenlang jede Gesellschaft, jede Unterhaltung mied, und Tage lang an einer der vergitterten Oeffnungen der Gartenmauer sitzen konnte, um hinaus ins Weite zu schauen."

„Der arme Mann," sprach Sophie, indem sie nachdenkend vor sich niederblickte, „was mag er gelitten haben!"

„Und wo ist er jetzt?" fragte Madame Speiteler.

„Bei einem meiner Clienten, der auch Ihnen bekannt ist, bei dem Herrn von Scherra, ich glaube, er war neulich bei der Festlichkeit anwesend."

Die Frau vom Hause nickte stumm mit dem Kopfe.

Der Advocat hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und bewegte die Fahne einer Feder, die er in der Hand hielt, leicht vor seiner Nase hin und her. „So stehen nun die Sachen," bemerkte er alsdann; „als ein Geschäftsmann, der es mit seinen Parteien gut meint, habe ich Ihnen nach bestem Gewissen das Für und Wider dargelegt und bin nun bereit, Ihre Aufträge Behufs einer Scheidung entgegen zu nehmen. Daß diese Scheidung ein unangenehmes Aufsehen erregen wird, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen."

„Wir haben eine Probe davon," gab Madame Speiteler verbittert zur Antwort, „und größer als der Scandal schon ist, kann er nicht leicht werden."

„O doch, meine liebe Madame," entgegnete sanft Herr Berger. „Man flüstert sich allerdings hie und da zu, Ihre Tochter sei am Tage nach der Hochzeit zu Ihnen zurückgekehrt, zugleich aber erzählt man sich, daß es draußen aus Anlaß der Festlichkeiten, wobei man auch den armen Kranken einige Freiheit gegönnt, zu tumultuarischen Auftritten gekommen sei, in Folge deren die junge Frau heftig erschreckt für einige Tage die Anstalt verlassen, nur für einige Tage, bis dort unter der festen Hand des Doctors alles wieder ins Reine gebracht sei; eine Lesart," setzte der Advocat mit einem vielsagenden Lächeln hinzu, „die ich nach besten Kräften unterstützte."

„Und warum das?" fragte die Wittwe.

„Weil man seine Brücken nie gänzlich hinter sich abbrechen soll, weil der Act der Scheidung ein sehr ernster Act ist, und weil, wie ich ganz genau weiß, Henderkopp seine Verirrungen aufrichtig bedauert."

„Der etwas aufrichtig bedauern, was er gegen uns gethan? Gegen eine Familie, die so tief unter der reichen Sipp-

schaft von Amsterdam und Rotterdam steht? Es wäre zum lachen, wenn man nicht lieber darüber weinen möchte. Hat er vielleicht abermals Lust, mit meinem Gelde seine übrigen Schulden zu bezahlen?“

„Ich glaube das nicht,“ erwiderte Herr Berger, „denn er ist, wenn auch mit Bedauern, doch so vollkommen überzeugt, Sie und Ihre Tochter aufs gröblichste verletzt zu haben, daß an eine Ausgleichung in der Art, wie die durch Ihre Antwort angedeutete, wohl nicht zu denken ist.“

„Mit Bedauern?“ warf Sophie in einem spöttischen Tone ein.

„Daß er allerdings darauf gerechnet hat,“ fuhr der Advocat fort, „seine Anstalt mit dem Vermögen, das ihm seine Frau zubrachte, emporzubringen, leugnet er durchaus nicht, und da das jetzt vielleicht aus und vorbei ist, so scheint er mir gesonnen, irgend einem Andern die ganze Geschichte zu übergeben und die Stadt zu verlassen, die für ihn so unangenehme Erinnerungen hat. Aus diesem Grunde ist er auch bereit, in eine Scheidung zu willigen, ja, um Ihrer Tochter die Unannehmlichkeiten des Rechtsganges zu ersparen und auf sich zu nehmen, will er mit Ihrer Einwilligung gern der klagende Theil sein.“

„Hätte er sich um unsere Wünsche früher etwas bekümmert und den vernünftigen Rathschlägen einer Frau, die es gut mit ihm gemeint, Gehör gegeben, so stände es jetzt ganz anders.“

„Ich sehe wohl,“ sagte der Advocat in freundlichem Tone, „daß Frau Sophie meine Bemühungen, diese Verbindung nicht gleich total zu zerreißen, mit finsteren Blicken belohnt, doch ertrage ich jetzt lieber diese finsteren, ungerechten

Blicke, als spätere Klagen und gerechte Vorwürfe. Es ist mir nämlich Aehnliches in meiner Praxis schon vorgekommen, denn nachdem die erste Leidenschaft verraucht ist, sieht man häufig ein, welch' unangenehmer Stand der einer geschiedenen Frau ist; haben wir doch in der Geschäftssprache dafür den fatalen Ausdruck ‚Deserta', was die Lage einer solchen Frau außerordentlich gut kennzeichnet."

Frau Wittwe Speiteler hatte nachdenklich vor sich niedergeblickt, während Sophie wieder an das Fenster getreten war, dann sagte die Erstere: „Ihren Reden nach, Doctor, dünkt es mich, als sprächen Sie mehr für die Gegenpartei, als für uns."

„Das nicht, nur hielt und halte ich es für meine Pflicht, Ihnen die Lage genau auseinander zu setzen. Daß ich diese Ehe nicht mit Freuden zerreißen helfe, daraus brauche ich Ihnen nach alle dem, was ich Ihnen gesagt, wohl kein Hehl zu machen, eben so wenig als ich Ihnen auch nicht verschweigen darf, daß im vorliegenden Falle eine gesetzliche Scheidung auf große, wenn nicht unübersteigliche Hindernisse stößt. Gott sei Dank, man geht bei einem solchen Acte nicht leichtfertig zu Werk und verlangt genügende Gründe, die nicht immer beizubringen sind — o," fuhr er fort, indem er seine Hand gegen die Wittwe Speiteler erhob, welche sprechen wollte, „ich weiß schon, was Sie sagen wollen, aber was Ihnen als vollkommen genügend erscheint, ist es doch nicht immer vor dem Gesetze." Er hatte die Feder, die er in der Hand hielt, weggelegt, zog seine Uhr hervor und meinte: „wir wollen aber darüber nicht streiten, die Zeit vergeht, und ich erwarte in einer Viertelstunde einen Clienten, der mich dringend zu sprechen verlangte und," setzte er in sehr gedehn-

tem Tone hinzu, „dem in Ihrem Hause ein Stelldichein zu bewilligen ich mir erlaubte.“

„So—o—o—o?“ machte die Wittwe, indem sie den Advocaten mißtrauisch ansah.

„Ja,“ erwiderte dieser lächelnd.

„Hoffentlich doch nicht —“

Der Advocat zuckte die Achseln.

„Den Sie gewiß herbestellt?“ fragte Wittwe Speiteler mit leiser Stimme.

„Im Gegentheil,“ antwortete der Advocat eben so. „Ich rieth ihm davon ab, als er mir mit Ueberzeugung sagte, er fühle wohl, daß er, möge auch die Sache gehen, wie sie wolle, eine persönliche Rechtfertigung seines Benehmens gegen Sie nicht unterlassen könne.“

„Eine Rechtfertigung? Ja, das hätte er wohl nöthig, aber ich kann ihn nicht sehen.“

„Wenn ich Ihnen aber dringend dazu rathe?“

Frau Wittwe Speiteler warf einen bezeichnenden Blick auf ihre Tochter.

„Sie können mir glauben,“ fuhr der Advocat flüsternd fort, „er ist seit jener Katastrophe ein ganz anderer Mensch, seine Verhältnisse lasteten wie ein Alp auf ihm, machten ihn unleidlich und nöthigten ihm, ich möchte mich so ausdrücken, eine lächerliche Maske auf, ein Benehmen von Arroganz und Hochmuth, wodurch er vor der Welt das Terrain zu behaupten glaubte, das ihm langsam unter den Füßen entglitt. Die Luftschlösser seiner Eitelkeit sind vollständig zusammengestürzt, und er ist nicht einmal unglücklich darüber, im Gegentheil, er athmet auf, da er nun einen festeren Boden unter sich zu fühlen glaubt, wenn —“

„Wenn?“

„Nun kurz und gut,“ sagte Herr Berger mit so leiser Stimme, daß es Madame Speiteler nur verstand, weil sie sich über den Tisch hinüber stark gegen ihn beugte, „wenn diese Scheidung nicht zu Stande käme.“

„Bin ich seine Frau?“ fragte Madame Speiteler nach einer längeren Pause.

„Nein,“ gab der Advocat zur Antwort, „aber eine tüchtige Schwiegermutter, wie sie sein soll, das sieht er auch trotz alledem ein. Und wenn er nun käme und Ihnen selbst seine Entschuldigungen machte, Ihnen in jeder Beziehung klaren Wein einschenkte und Sie bäte, die Angelegenheit als eine verständige, praktische Frau anzusehen, ihm mit Rath und That behülflich zu sein und mit Gottes Hülfe da wieder etwas Neues und Solides aufzubauen, auf dem Terrain, das man im andern Falle umpflügen und mit Salz bestreuen müßte — nun, Madame Speiteler, würden Sie seine Hand zurückstoßen?“

„Wenn auch ich vielleicht nicht,“ meinte diese nachdenklich, „aber Sophie.“

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Sie haben ihr vor der Heirath den Willen der Mutter gezeigt, wo das vielleicht weniger ersprießlich war. Warum sie jetzt nicht gütlich überreden, wo ich Ihnen die Versicherung geben zu können glaube, daß es ein größeres Glück für sie sein wird, als wenn sie als geschiedene Frau vegetirt?“

„Das sagen Sie mir als ehrlicher und rechtschaffener Mann?“

„Gewiß.“

„Als Freund des seligen Speiteler, der von dort auf uns herniedersieht?“

„Als solcher, und dabei kann ich Sie frei anschauen.“

„Sie haben mich überrascht, Doctor. Und glauben Sie wirklich, daß er kommt, daß er in mein Haus kommt?“

„Zuversichtlich,“ erwiderte der Advocat mit einem Blicke nach der Thür, „er wird kommen — da ist er schon.“

Dr. Henderkopp trat in das Gemach, und Sophie, welche sich bei dem Geräusch der geöffneten Thür umgewandt, floh mit einem leichten Schrei in das Nebenzimmer.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Nachwirkung dunkler Stunden.

Da wir überzeugt sind, daß manche unserer geneigten Leserinnen, welche dieser wahrhaftigen Geschichte mit einigem Interesse gefolgt ist, ebenfalls einen Ausruf des Mißmuthes beim Auftreten dieses Mannes kaum wird unterdrücken können, und wir weit entfernt sind, einen solchen Ausruf für ungerechtfertigt zu halten, so erklären wir feierlich, daß wir nur, um der Wahrheit unserer Geschichte keinen Abbruch zu thun, erzählen mußten, daß sich Dr. Henderkopp wirklich in das Haus seiner Schwiegermutter begab, um derselben einige Worte der Rechtfertigung zu sagen, und daß wir bei dieser Scene nur deßhalb mit kurzen Worten verweilen wollen, weil sie unumgänglich nothwendig ist zum Verständniß des Nachfolgenden, ohne sie jedoch mit demselben schriftstellerischen Behagen weiter auszuführen, mit dem wir uns bemühen, dem geliebten Leser von ihm angenehmeren Charakteren zu berichten.

Um jedoch der Wahrheit die Ehre zu geben, müssen wir

sagen, daß in der Erscheinung des Dr. Henderkopp in diesem Augenblicke etwas lag, was zu seinem Vortheile sprach, nicht als ob er sich in demuthsvoller Haltung mit der zerknirschten Miene eines Sünders genähert hätte, im Gegentheile, er trug seinen Kopf nicht weniger aufrecht als früher, doch nahm man an diesem Kopfe selbst eine angenehme Veränderung wahr: vor allen Dingen hatte er seine blaue Brille nicht aufgesetzt, welche mit ihren undurchdringlichen Gläsern seinem Gesichte so etwas unheimlich Starres verlieh. Was sein ziemlich langes Haar anbelangte, welches früher so tadellos glatt über seine Ohren herabgestrichen war, daß man sich der Vermuthung nicht erwehren konnte, an dieser Glätte müsse jedes vernünftige und eindringliche Wort abgleiten, so fiel dasselbe heute mit einer angenehmen Zufälligkeit zu beiden Seiten seines Scheitels herab. Seine sonst hoch und künstlich emporgezogenen Augenbrauen hatten heute ihren gewöhnlichen Platz eingenommen, und da er seinen Mund heute nicht ebenfalls affectirt zusammenzog, wie er ehedem zu thun pflegte, so war auch aus seiner Physiognomie das unnatürlich Steife verschwunden, und diese zeigte sich als ein gewöhnliches, nicht unangenehmes Gesicht, das den Eindruck machte, als sei es empfänglich für eine einfache, gewöhnliche Besprechung.

Wir müssen gestehen, daß sich beim Eintritt des Doctors die Frau vom Hause etwas steif aufrichtete, und ihre Finger, die auf dem Tische ruhten, langsam zusammenballte, ja, daß sie den Gruß des Eingetretenen mit einem kaum bemerklichen Kopfnicken beantwortete.

Dieser aber trat mit ein paar Schritten rasch an den Tisch, blickte aus seinen Augen, natürlich ohne jenes bekannte

übergroße Wohlwollen, auf die Schwiegermutter nieder und sagte alsdann in ruhigem, fast warmem Tone: „Der hier vor Ihnen steht und Ihnen ein gutes Wort sagen möchte, ist nicht der Dr. Henderkopp, der Neffe der berühmten Amsterdamer Familie, sondern einfach der Dr. Hinderkopf aus Wermersbach, der, ehe er seine leibigen Angelegenheiten mit Ihnen in Ordnung bringen will, darüber Gewißheit erlangen möchte, ob Sie geneigt sind, an ihn ohne Groll zurückzudenken?“

Diese Ansprache kam der Mutter Sophiens so völlig unerwartet, daß sie, statt augenblicklich eine Antwort zu geben, auf ihren Geschäftsmann blickte, welcher aber kluger Weise diesen Blick vermied und nach dem Fenster hinschaute, während er mit den Fingern seiner rechten Hand leicht auf die vor ihm liegenden Papiere trommelte.

Daß aber Frau Wittwe Speiteler endlich doch etwas antwortete, und daß sie eine viel zu gute Frau war, um einem aufrichtigen und vernünftig vorgetragenen Wunsche der Versöhnung zu widerstreben, glauben wir dem geneigten Leser eben so wenig vorenthalten zu müssen, als daß ein paar Minuten darauf Dr. Hinderkopf einen Stuhl zum Tische zog, um sich mit seiner Schwiegermutter und dem Advocaten zu einer längeren Besprechung niederzulassen.

Sophie, welche beim Anblick des Doctors mit einer Aufwallung des Hasses das Gemach verlassen, hatte sich rasch in ihr Zimmer begeben, mit der Absicht, dort in eine Sophaecke gedrückt ihr trauriges Loos zu beweinen; doch kam sie nicht sogleich zu diesem beruhigenden Mittel, denn als sie die Schwelle ihres Schlafgemachs überschritten, sah sie ihre Freundin und Brautjungfer Emma vor sich, welche sie etwas

affectirt in die Arme schloß und mit thränenerfüllten Augen anschaute.

„Du mußt mir verzeihen," sagte die treue Freundin, „daß ich nicht schon vor einigen Tagen kam, aber die Nachricht, welche wir von dir erhielten, mit der Erinnerung an jenen unglückseligen Hochzeitstag, hat uns alle, namentlich mich, so tief erschüttert, daß ich's nicht über's Herz bringen konnte, vor dir, meine arme Sophie, zu erscheinen."

Die junge Frau des Dr. Henderkopp hätte nun ihre Freundin krampfhaft ans Herz drücken und unter einem Strom von Thränen furchtbare Mittheilungen machen können über das, was nach dem Hochzeitsfeste im Verlauf der darauf folgenden Nacht geschehen, und so erwartete es auch Emma, welche bereit war, mit einem gleich starken Erguß von Thränen das Entsetzlichste anzuhören, denn Emma war sehr zu Thränen geneigt.

Merkwürdiger Weise aber schien Sophie keine derartigen Mittheilungen machen zu können, sie blickte verwundert in die thränenden Augen der Andern, ja, sie lächelte ein klein wenig, als sie kopfschüttelnd erwiderte: „mein liebes Herz, es ist da gar nichts so Furchtbares vorgefallen, als du dir zu denken scheinst."

Emma hätte nach diesen Worten ihre Freundin wohl erstaunt angeblickt, wenn nicht die Blässe auf dem Gesichte der jungen Frau so wie deren verweinte Augen ihr deutlich gesagt haben würden, Sophie spräche anders, als sie dächte, und man müsse ihr Zeit lassen und ihr eingeschüchtertes Herz mit süßem Wort erwärmen, damit es seinen Kummer ausgösse an dem mitfühlenden Busen der Freundin.

„Komm, setzen wir uns," sagte diese und zog Sophie

sanft neben sich auf das Sopha. Hier drückte sie sie nochmals an ihr Herz, strich ihr das Haar ein wenig aus der Stirn, küßte sie herzlich auf den Mund und fing dann auf's neue an zu weinen.

„Du scheinst mir trauriger gestimmt als ich," sprach die junge Frau mit einiger Verwunderung; „ist bei dir etwas vorgefallen, das du mir mittheilen möchtest?"

„Bei mir? O mein Gott, nein — was sollte auch bei mir vorgefallen sein? Ich habe mich nur mit dir beschäftigt, meine arme Sophie, ich habe immer an die tröstenden Worte gedacht, welche ich zu dir sprechen wollte, und das hat mein Gemüth erschüttert und mich weich gemacht. Wenn du aber den herzlichen Zuspruch einer Freundin nicht brauchst, o mein Gott, so ist mir das ja tausend Mal lieber."

Sie zog ihren kleinen Mund etwas affectirt zusammen und lächelte unter Thränen. „Vielleicht auch," fügte sie ein wenig spitzig hinzu, „hältst du mich deines Vertrauens nicht werth oder denkst dir einen zu großen Unterschied zwischen einer verheiratheten Frau und einem unverheiratheten Mädchen. Aber mit Unrecht, Sophie, gewiß mit Unrecht, glaube mir! Ich bin wie Wenige im Stande, dein ganzes Unglück mitzufühlen."

Um die Lippen der jungen Frau zuckte es schmerzlich, und sie mußte sich alle Gewalt anthun, um nicht der Freundin unter herabstürzenden Thränen ihre ganze jammervolle Lage zu entdecken; und doch that sie es nicht, sie preßte ihren Mund zusammen, sie drückte ihre rechte Hand fest auf ihr Herz, aber ihr Auge blieb trocken, und nach einer kleinen Pause erschien abermals ein stilles Lächeln auf ihren Zügen.

Sie hatte sich Einiges aus den Worten des Doctors gemerkt, und ein richtiger Takt bewog sie dazu, schmerzliche Enthüllungen, die ihr Herz allerdings sehr erleichtert hätten, gewaltsam zu unterdrücken.

„Ich weiß, worauf du anspielst, liebe Emma," sagte sie, nachdem sie sich vollkommen wieder gefaßt; „doch brauche ich dir wohl nicht zu wiederholen, wie sehr sich hier die Leute bemühen, in den unschuldigsten Dingen nur das Gehässigste zu sehen. Es war allerdings ein unangenehmes Zusammentreffen, welches mich veranlaßte, am Tage nach der Hochzeit — die Nacht blieb ich draußen, wie du wohl erfahren hast, — wieder für einige Zeit hieher zurückzukehren."

„So, nur für einige Zeit? O, wie mich das freut!" rief Emma.

„Gewiß, nur für wenige Tage; es ist draußen im Spätherbst gebaut worden und da konnte man nicht alles so fertig machen, wie es — Henderkopp gewünscht. Auch passirte draußen eine unangenehme Geschichte, die ich dir, der Freundin, wohl mittheilen darf."

„Kennen wir uns nicht schon so lange, liebe Sophie, und wirst du je an mir zweifeln?"

„Gewiß nicht, auch soll die Sache im Grunde kein Geheimniß bleiben. Im Gegentheil, es ist uns allen sehr recht, wenn du denen, die danach fragen, die reine Wahrheit mittheilen wirst."

„O, erzähle mir das genau, Sophie," sagte das junge Mädchen eifrig; „ich habe mich überhaupt so sehr darauf gefreut, dich nach deiner Verheirathung zu sprechen. Ihr fuhrt also von hier direct hinaus —"

„Das thaten wir, und draußen waren allerlei Festlich-

keiten; sie hatten im Hofe Pechfackeln angezündet und die Leute empfingen mich mit herzlichen Worten, und meine Wohnung fand ich, abgesehen von den noch nicht ganz vollendeten Baulichkeiten, so angenehm, als ich es nur wünschen konnte."

„Wie viel Zimmer hast du?"

„Für mich ein kleines hübsches Wohnzimmer und dann ein Schlafzimmer."

„So, nun erzähle mir, wie es weiter ging."

„Närrchen, was ist da viel zu erzählen; wir waren von den vielen Festlichkeiten ermüdet, doch ehe ich zu Bett gehen konnte, kam der unangenehme Vorfall, den ich dir mittheilen muß und den du dann mit aller Genauigkeit wieder erzählen sollst. Den Pensionären im Hause, es sind einige sehr widerspänstige Leute dabei, hatte man an diesem Abend mehr Freiheit gegönnt als gewöhnlich, und da kam es zu unangenehmen Auftritten, welche — Henderkopp veranlaßten, lange aufzubleiben, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen."

„So, er blieb lange auf? Doch nicht die ganze Nacht?"

„Diese Auftritte nun," entgegnete die junge Frau mit niedergeschlagenen Augen, „hatten mich so erschreckt, daß ich kindisch genug war, freilich mit Einwilligung Henderkopp's, am andern Morgen hieher zurückzukehren, um die Mutter zu besuchen, und da überlegten wir denn, es sei besser, ich bleibe hier, bis die Baulichkeiten draußen vollkommen in Ordnung seien. Das ist die ganze Geschichte. Und nun siehst du, wie boshaft die Leute sind, daß sie daraus schon alles Mögliche gemacht haben. O, ich weiß wohl," setzte sie nach einer Pause hinzu, während welcher sie den zweifelnden

Blick ihrer Freundin fest ausgehalten, „daß man die unangenehmsten Dinge gesagt, daß man schon von einer Scheidung gesprochen, und was dergleichen Unsinn mehr ist.“

Emma nickte mit dem Kopfe, als sie erwiderte: „Ja, man ist hier gleich bereit, von allem das Böse hervorzuheben; ach Gott, Sophie, und mit welchem Schein von Wahrheit die Leute das sagen, ich versichere dir, wenn du hättest hören können, wie man es auf das genaueste wußte, daß du deinen Mann nach einer heftigen Scene, die noch am Abend eures Hochzeitstages statt gefunden, verlassen, dich in ein Zimmer eingeschlossen und darauf am andern Morgen hieher zurückgekehrt wärest, ihn nicht mehr gesehen hättest und auch nicht mehr sehen würdest, bis vor Gericht, wo man eure Scheidung ausspräche, — ach,“ setzte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu, „und es seien schreckliche Ursachen gewesen!“

„Ja, siehst du, Närrchen,“ erwiderte die junge Frau — junge Frauen brauchen gern gegen Mädchen, wenn sie auch selbst nicht viel älter sind, als diese, dergleichen Diminutive, — „das wäre noch das Glaublichste von allen diesen Lügen; wenn wir solche entsetzliche Scenen gehabt hätten, so müßten doch auch schreckliche Ursachen vorhanden gewesen sein. Aber glaube mir, das ist nicht der Fall; ich weiß nichts von solchen Ursachen, noch von solchen Scenen, und das kannst du mir nacherzählen.“

„Gewiß, Sophie?“

„Gewiß, Emma, in vollem Ernst!“

„Und du bist nicht zu deiner Mutter zurückgekehrt, um deinen Mann nicht wieder zu sehen, um dich scheiden zu lassen?“

„Lächerlich!“ versetzte die junge Frau, und nachdem sie

sich einen Augenblick mühsam gesammelt, fuhr sie fort, ohne aber dieses Mal ihre Freundin anzuschauen: „Und was ihn, meinen Mann, anbelangt, so habe ich ihn noch vor wenigen Minuten gesehen, er ist drüben bei der Mutter."

„Gewiß, Sophie?"

„Närrchen, warum sollte ich so etwas sagen, wenn es sich anders verhielte? Aber auch nur mit dir spreche ich darüber," fuhr sie ernsthaft fort, „indem ich will, daß du die Wahrheit erfährst und damit du sie den Klatschmäulern mittheilen kannst. Hoffentlich kommst du jetzt auch bald zu mir hinaus," setzte sie in leichtem Tone hinzu, „wenn nämlich die Baulichkeiten beendigt sind, und bleibst ein paar Tage bei mir, damit du dich überzeugen kannst, daß es in unserem Hauswesen in jeder Beziehung vortrefflich geht."

„Wie die Menschen so schlecht sind," sagte Emma mit einem tiefen Seufzer, während sie ihr Köpfchen hin und her wiegte. „Es ist wahrhaftig wahr, man kann sich noch so sehr in Acht nehmen, und doch entgeht man den schlimmsten Nachreden nicht."

„Du, du!" erwiderte die junge Frau, während sie dabei freundlich drohend ihren Zeigefinger emporhob; „etwas zu sehr hast du dir doch den Hof machen lassen von deinem Husaren-Offizier!"

„Von meinem Husaren-Offizier?" versetzte Emma, indem sie das Fürwort etwas scharf und fragend betonte; „o, dergleichen Herren," setzte sie mit einem Seufzer hinzu, „sind nicht allein bunt wie ein Schmetterling, sondern auch eben so flatterhaft — ich habe ihn seit jenem Abende nicht mehr gesehen."

„Dazu kann ich dir eigentlich nur Glück wünschen,"

erwiderte die junge Frau, welche froh war, das andere Thema glücklich überwunden zu haben, in einem mütterlich klingenden Tone, „denn glaube mir, mein Kind, bei dergleichen Geschichten kommt nie viel Gescheites heraus.“

Emma biß sich auf die Lippen und nickte schweigend mit dem Kopfe. Nach einer Pause aber rief sie mit einer etwas affectirten Lustigkeit: „Lassen wir ihn und alle Offiziere der ganzen Welt; ich bin nur froh, liebe Sophie, daß ich nun im Stande bin, in deiner Angelegenheit den Leuten scharf entgegen zu treten, und wie es mich freut, daß alles das schändliche Erfindungen und Lügen sind! Nun sage mir aber auch,“ fuhr sie schmeichelnd fort, indem sie einen Arm um den Hals ihrer Freundin legte und sie sanft an sich hindrückte, „nun gestehe mir aber auch ein klein wenig davon, ob es denn wirklich ein so wonniges Gefühl ist, eine junge Frau zu heißen und einen Mann zu haben, der uns nun mit einem Male so recht selbstständig macht.“

„Eigentlich weiß ich nicht, was du damit meinst, Närrchen,“ gab die junge Frau erröthend zur Antwort; „nun ja, man verheirathet sich, wie du das ja alles selbst mit angesehen und erlebt hast.“

„Ach ja,“ flüsterte Emma träumerisch.

„Und dann ist man eine Frau und hat sein Hauswesen, und wenn man das einmal gewohnt ist, so glaube ich nicht, daß man einen großen Unterschied gegen früher merkt.“

„Ach, du bist glücklich, alles das in rechter Art überstanden und einen Mann zu haben in angenehmen Verhältnissen, der doch zu den deinigen paßt.“

„Dafür bin ich aber auch keine gnädige Frau,“ sagte

Sophie lächelnd, „wie du einmal wirst, wenn du deinen Husaren-Offizier heirathest.“

„Ach, scherze nicht so grausam,“ entgegnete Emma mit einem schmerzlichen Seufzer; „glaube mir, liebe Sophie, ich habe wegen dieser Geschichte schon viel Unangenehmes erfahren müssen; er war so unüberlegt und nahm alles so leichtfertig. Mein Vater hat davon erfahren, und mein Bruder, der sich überhaupt gern in Sachen mischt, die ihn nichts angehen, und der nun einmal, wie so viele Studenten, die Offiziere nicht leiden kann, — ach, Sophie,“ fuhr sie mit gefalteten Händen und mit einem traurigen Blicke nach oben fort, „mit Ferdinand hatte ich darüber eine furchtbare Scene, so daß ich ganz unglücklich bin!“

„Und was will denn dein Bruder eigentlich?“

„Er hat mir gedroht, wenn ich dieser lächerlichen Courmacherei, wie er es nennt, nicht ein- für allemal ein Ende mache, so werde er dem Herrn von Marlott einen Besuch machen, ihm einige passende Worte sagen und sich mit demselben auf gehörige Art aus einander setzen.“

„Nun, und dann?“

„Um Gottes willen, das wäre ja ein Scandal!“

„Aber du erfährst dann doch, ob er ehrliche Absichten auf dich hat.“

Emma schüttelte mit tief betrübter Miene den Kopf und dann sagte sie sehr leise: „So 'was darf man aber nicht forciren; wenn Ferdinand in seiner übermüthigen Art barsch mit ihm redet, so gibt ein Wort das andere, und ich muß unter der Unbesonnenheit meines Bruders leiden; o mein Gott, ich bin recht, recht unglücklich!“

Sie lehnte den Kopf an den Busen ihrer Freundin und weinte bitterlich.

„Tröste dich, mein liebes Herz," sprach diese in ihrer sanften Weise; „wie kann man dich im schlimmsten Falle für die Unbesonnenheiten deines Bruders verantwortlich machen, wenn du nur selbst keine begehst? Und dann, um ernsthaft mit dir zu reden, Emma, wäre es wahrhaftig besser, du ließest diese Geschichte ein= für allemal fallen; so viel ich erfahren, ohne daß ich darum gefragt, soll dieser Herr von Marlott in der That sehr leichtfertiger Natur sein."

„Ach, du hast gut rathen, du bist in sicherem Hafen, du bist glücklich!"

„Wenn du das jetzt sagst, liebe Emma, so haben sich seit Kurzem deine Ansichten gewaltig geändert; weißt du noch, wie du mir nicht lange vor meiner Hochzeit voll Schwärmerei sprachst vom Glücke einer romantischen Liebe, wo sich Schwie=rigkeiten aller Art aufthürmen, und von der Seligkeit, diese durch treue Liebe und Hingebung zu beseitigen, und wie du mich fast bedauertest, daß ich ein Bündniß knüpfen müsse so nach gewöhnlicher Art, ja, ohne alle Poesie?"

„O, ich hatte Unrecht, Sophie! Was wir in thörichter Leidenschaft für Poesie halten, verwandelt sich oft unter unsern Händen in herbe Prosa; in unserer Verblendung ahnen wir nicht den rauhen Wind, der so leicht unserer Liebe duftige Blüthen abstreift — gewiß, du bist glücklich, Sophie! Dr. Henderkopp ist ein ruhiger, besonnener Mann, der es gewiß gut mit dir meint und dir eine ehrenvolle Stellung in der Welt gibt."

„Auch darin scheinen sich deine Ansichten geändert zu haben; weißt du noch, Närrchen, wie du die kalten, blauen

Brillengläser mit den feurigen Augen Arthur's verglichst und wie du des Doctors Manieren und seine Art, zu sprechen, kalt, hochmüthig und hölzern nanntest?"

„O, ich hatte Unrecht, gewiß, ich sehe mein Unrecht ein, und bei der ersten Gelegenheit werde ich es nicht unterlassen können, deinem Manne feierlich Abbitte zu thun. — — — — Was nützt mir ein feuriges Auge," fuhr sie schmerzlich bewegt fort, „wenn es mir nicht allein strahlt, was helfen mir die eleganteste Tournure, die süßesten Worte, wenn ich sie mit Andern theilen muß?"

„Hast du Erfahrungen gemacht?"

„Das wohl nicht," sagte Emma ausweichend, „und ich wollte auch eigentlich nur sagen: was nützen mir alle diese glänzenden Eigenschaften, wenn sie mit einer entsetzlichen Flatterhaftigkeit verbunden sind? Gewiß, Sophie, ich beneide dein Loos, obgleich ich dir alles Gute und Liebe wünsche, hoffe aber dabei, daß in deinem glückerfüllten Herzen doch noch ein kleines Plätzchen bleibt für deine unglückliche Freundin."

Und bei diesen Worten neigte sie abermals ihr Haupt auf die Schultern der jungen Frau und ihre Thränen flossen reichlicher, als früher.

Sanft hob Sophie das an sie angelehnte Köpfchen empor, schaute ihr in die verweinten Augen und sagte dann nach einer Pause: „An mir und meiner Freundschaft wirst du hoffentlich nicht zweifeln; aber ich sehe dich mit Erstaunen so tief bewegt und bemerke mit Schmerz, daß deine Wangen blaß sind und deine Lippen krampfhaft zittern; nimm dir das doch nicht so zu Herzen, Kind, was schadet auch die kleine Courmacherei? Das vergißt sich und wird spurlos an meiner fröhlichen Emma abgleiten."

„O, es vergißt sich nicht alles und es gleitet auch nicht alles spurlos an uns ab! Gewiß, liebe Sophie, es hat mich tief getroffen!“

„Nun ja, aber deßhalb darfst du deinen Muth nicht sinken lassen, wenn du einmal die Wahrheit erkannt hast, und mich freut es, daß du sie erkannt; so gehe ihm ernstlich aus dem Wege und setze allen seinen Annäherungsversuchen deinen weiblichen Stolz entgegen. Du wirst sehen, Kind, in ein paar Monaten lachen wir herzlich über dieses Verhältniß, das dir jetzt so traurig erscheint.“

Emma schüttelte in tiefer Bewegung den Kopf und flüsterte so leise, daß es ihre Freundin kaum verstand: „Wir werden nicht lachen!“

„Auch möglich,“ erwiderte die junge Frau, welche plötzlich ernst geworden war, da sie an ihr eigenes Schicksal dachte; „dann werden wir wenigstens als treue Freundinnen zusammen weinen.“

„Ja, du über mich, und mir soll es dann immer noch ein Trost sein, dich zufrieden und glücklich zu wissen.“

Sophie nickte mit dem Kopfe, dann horchte sie mit einem Male und sagte: „Ich höre im Nebenzimmer meine Mutter, sie wird mich suchen; verzeihe, wenn ich dich einen Augenblick allein lasse, um nach ihr zu sehen, bald werde ich wieder hier sein.“

Darauf verließ sie das Schlafgemach, und man hörte sie auch die Thür des angrenzenden Zimmers hinter sich zumachen. —

Emma, in tiefe, schmerzliche Gedanken versunken, hatte sich ebenfalls erhoben und betrat nach einigem Zaudern das Vorgemach, wo sie sich auf ein Sopha niederließ, welches

dort in einer Fensternische stand, wo sie die Rückkunft der Freundin erwartete, das Herz voll banger Betrachtungen und beschäftigt mit dem so wahren Worte, daß die Stunden sich folgen, aber nicht einander gleichen. —

Um nicht dem Verlaufe unserer wahrhaftigen Geschichte unziemlicher Weise vorzugreifen, müssen wir uns vorläufig enthalten, das Endresultat der Unterredung zwischen der Wittwe Speiteler, ihrem Schwiegersohne und dem Dr. Berger hier mitzutheilen. Daß dies aber für Dr. Henderkopp kein ganz ungünstiges war, können wir aus den Worten des Advocaten allenfalls ahnen lassen, denn als er seine Papiere zusammenpackte und in die Brusttasche schob, sagte er: „Sie werden mir kaum glauben, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ein gütlicher Vergleich, wie er bei uns in Aussicht steht, mir weit lieber ist, als die Aussicht auf einige fette juridische Verhandlungen; und doch, setze ich hinzu, es ist so, und ich bin allemal recht froh, wenn ich quasi als Friedensrichter agirt habe und von meinen Clienten mit dem Bewußtsein scheide, daß sie mir mit angenehmen Gesinnungen nachblicken. Heute habe ich darin in Ihrem Hause einen ganz besonders guten Tag," fuhr er sanft lächelnd fort, „denn ich muß mich noch ein paar Treppen höher verfügen, zu einem gewissen Herrn Bander, dem ich ebenfalls eine angenehme Eröffnung zu machen habe."

„Führt der auch Processe?" fragte die Wittwe.

„Nicht, daß ich wüßte," entgegnete der Advocat; „es handelt sich hier um etwas Angenehmeres, um eine kleine Erbschaft, die ihm zugefallen ist, und die ich ihm in Raten, wie sie ihm gefällig sind, anweisen lassen darf."

„Das freut mich für ihn," sagte die Frau vom Hause.

„Herr Bander ist ein ordentlicher Mensch, und wenn er sich so ein bischen frei bewegen kann, so wird es ihm auch leichter werden, seine Scripturen zu besorgen.“

„En passant,“ fuhr Herr Berger fort, „werde ich auch dem Herrn Schweizer einen Besuch machen, wo meine Erscheinung auch nicht ungern gesehen wird, und so habe ich denn heute ein paar angenehme Stunden, die mich entschädigen für manches Widerwärtige, das mir sonst in der Praxis vorkommt. Also Gott befohlen und auf fröhliches Wiedersehen!“





